

KIRCHENORDNUNG

Studie

von

György Bulányi

Danach wird es geschehen, dass ich meinen Geist ausgieße über alles Fleisch. Eure Söhne und Töchter werden Propheten sein, eure Alten werden Träume haben, und eure jungen Männer haben Visionen. (Joel, 3,1)

0. Einführung

Wer das Reich Gottes aufbauen will, strebt danach, die Träume Gottes zu träumen. Auch ich will dies in dieser Studie tun: Ich will die Träume Jesu von der Kirche träumen. Auch die Bände des „Suchet das Reich Gottes“ und unsere „Weihnachtsgeschenke“ sind mit solchen Träumen gefüllt. Es ist mir hier nicht möglich, alles zu erwähnen, was uns das vergangene Jahrzehnt offenbart hat. Hier erwähne ich nur einige Meilensteine:

1970: Die Gemeinschaft der Kirche

1973: Pastorales Marketing

1974: Soziologische Züge der jesuanischen Zielsetzung

1980: Die Struktur unseres „Busches“

Die vorliegende Studie setzt sich aus vier größeren Kapiteln zusammen. Das erste Kapitel versucht zu präzisieren, in welchem Sinne die Kirche eine Gemeinschaft ist. Im zweiten Kapitel wird ein Vergleich angestellt zwischen den strukturellen Merkmalen eines Leiters der aktuellen Kirchenform und dem Ideal eines jesuanisch geprägten Leiters. Das dritte Kapitel versucht die Wesenszüge einer Kirchenordnung herauszustellen, die auf das Kleingemeinschaftsmodell aufgebaut ist. Das vierte Kapitel wiederum beschäftigt sich mit den Problemen, die dadurch entstehen, dass dieses Modell der Kleingemeinschaften innerhalb der gegenwärtig gültigen Kirchenordnung realisiert werden muss.

Der Autor weiß nur zu gut, dass sein Unterfangen etwas Gewagtes, Diffiziles und etwas ist, das über seine Kräfte hinausgeht. Es ist ein Versuch, und sonst nichts. Darum auch die Bitte an die Brüder und Schwestern, an alle Leserinnen und Leser, mit in dieses Experiment einzusteigen - durch Wortmeldungen und Zuschriften, damit dieses Experiment eine anwendbare Form erhält. Dies soll geschehen aufgrund all jener Gaben, die *jeder vom Geist Gottes erhalten hat*.

1. Die prinzipiellen Grundlagen der jesuanischen Kirchenordnung

In diesem Kapitel wird der Begriff der Kirchenordnung definiert. Unterschieden wird dabei zwischen dem Kirchenrecht und der Kirchenordnung. Die unverzichtbaren Elemente dieser Ordnung werden prinzipiell und normativ definiert. Auf diese Weise sollte die Verfassung der Kirche festgelegt werden.

1.1 Gemeinschaft, Institution, Organisation, Ordnung

Statt des Ausdrucks „Kirchenrecht“ verwende ich das Wort „Kirchenordnung“. Jede Gemeinschaft braucht notwendigerweise eine Ordnung. Auch die Heilige Dreifaltigkeit ist eine Gemeinschaft und daher hat auch sie eine Ordnung. Sie hat eine Ordnung, da sie ein Ziel hat und ein

Gesetz, das diesem Ziel dient. Und sie hat einen Funktionskomplex, der diesem Gesetz entsprechend das Ziel verfolgt. Auf dieser Grundlage gibt es die Aktionskreise der einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft, aber auch den Prozess der Meinungsbildung darüber, wie der Einzelne seinen Aktionskreis erfüllt. Und dann ist noch zu erwähnen, dass die einzelnen Mitglieder der Gemeinschaft (materielle und geistige) Güter besitzen, die der Gemeinschaft zur Verfügung stehen. Die Ordnung der Hl. Dreifaltigkeit ergibt sich gerade daraus, dass in ihr diese dynamischen Bauelemente vorhanden sind. Die Eigenart ihrer Ordnung ergibt sich daraus, dass all diese dynamischen Bauelemente ganz bestimmte Inhalte haben. Ich kann also von einer Ordnung der Heiligen Dreifaltigkeit sprechen; oder anders: von der Dreifaltigkeits-Ordnung.

Dies als Grundlage nehmend kann ich das gleiche auch bei den übrigen Gemeinschaften des Reiches Gottes sagen. Ich kann von der „Familienordnung“ sprechen, aber auch von der Ordnung der kirchlichen Basisgemeinschaft, von der Ordnung der Gruppe und der Kleingemeinschaft, der der Gemeinschaftenrepräsentation, der Ordnung der Repräsentanten der Repräsentation, sowie der Ordnung jener Wählergemeinschaft, die den Nachfolger Petri wählt. Ich darf diesen Ausdruck benutzen, da all diese Gemeinschaften *Gemeinschaften* sind, und zu ihrer Existenz die sechs dynamischen Bauelemente notwendigerweise dazugehören: **Ziel, Gesetz, Funktion, Aktionskreis, Sankti(fikati)on** und **Gütergemeinschaft**. Durch diese entfaltet sich das Leben der Gemeinschaft. Ich kann diesen Ausdruck benutzen, da durch das Vorhandensein dieser Bauelemente die Gemeinschaft auch als Institution bezeichnet werden kann, und eine Institution ohne Ordnung, - die gibt es nicht. Ich kann diesen Ausdruck nutzen, weil die einzelnen Gemeinschaften nur dann eine allgemeine Kirche bilden, bauen ihre Organisationen aufeinander, und - eine Organisation ohne eine Ordnung gibt es ebenfalls nicht.

Die vier Begriffe: Gemeinschaft, Institution, Organisation, Ordnung - will ich differenziert auseinander halten. Ich spreche von *Gemeinschaft*, denke ich an die Zielsetzung, als erstes dynamisches Bauelement. Von *Institution* rede ich, ziehe ich alle sechs dynamischen Bauelemente gleichzeitig in Betracht. Von *Organisation* spreche ich, liegt mein Hauptaugenmerk auf dem Zusammenspiel der leitenden Funktionsebenen. Und von *Ordnung* rede ich dann, mache ich mir Gedanken über die Gesetze und Anstandsregeln, die die Eigenart einer Gemeinschaft ausmachen; einer Gemeinschaft, die sich im Rahmen einer Institution und Organisation entfaltet.

Unter Ordnung kann ich zweierlei verstehen: Ordnung im engeren und Ordnung im weiteren Sinne. Betrachte ich die Ordnung im engeren Sinne, dann denke ich an das Grundsätzliche. Betrachte ich die Kirchenordnung aus dieser Warte, so meine ich die unabdingbare, die prinzipielle Grundlage. Betrachte ich sie aber im weiteren Sinne, dann stelle ich fest, welche Lebensformen und Ordnungen sich aus den unabdingbaren und prinzipiellen Grundlagen der Kirche, die sich aus einer Vielzahl von Kirchen zusammensetzt, entfalten können. Es ist also zu unterscheiden zwischen der unabdingbaren prinzipiellen Ordnung und der ins Detail gehenden Ordnung, die auch nicht unabdingbare Elemente beinhalten kann. Sowohl im engeren, als auch im weiteren Sinne kann die Kirchenordnung normativ oder descriptiv sein. Die normative Kirchenordnung vergleicht die Ordnung mit dem jesuanischen Ideal. Die descriptive Kirchenordnung berichtet über die vergangenen oder aktuellen Regeln des Gemeinschaftslebens. Unser erstes Kapitel hat einen prinzipiellen und normativen Charakter. Die folgenden Kapitel gehen ins Detail, richten aber dabei unbeirrt ihr Augenmerk auf Jesus, und haben somit auch einen normativen Charakter.

Sind die dynamischen Bauelemente ideell oder in der zu verwirklichenden Praxis nicht aufeinander abgestimmt, dann haben die Gemeinschaften z. B. Gesetze, die das Erreichen des Zieles verzögern oder gar unmöglich machen, und in diesen Gemeinschaften herrscht Unordnung. Diese Unordnung wird als fehlende Ordnung in Erscheinung treten. Eine solche Gemeinschaft geht zugrunde, wird die herrschende Unordnung nicht beseitigt, wird die Ordnung in Theorie und Praxis nicht wieder hergestellt.

Die faktisch existierende Kirchenordnung hängt immer von der Erkenntnis und dem Leben jedes einzelnen Mitgliedes ab, und darum wird die reale Situation der Kirchenordnung immer ein Stück hinter dem möglichen Optimum zurückbleiben. Die jesuanische Metanoia in der Erkenntnis und im Leben der Mitglieder der Kirche schafft die Voraussetzung für die geschichtliche Entwick-

lung der Kirchenordnung zum Optimum hin, welche identisch ist mit der Ordnung der Liebe, die zwischen den Menschen realisierbar ist. Da die Menschheit in der Liebe wachsen kann, ja von Gott gar keine andere Aufgabe erhielt, hat die Kirche die Möglichkeit und die Aufgabe bis ans Ende der Zeiten, ihre Ordnung, parallel zur Heiligung der Glieder, zum Optimum hin voranzutreiben. Im Laufe der Geschichte erscheint diese Aufgabe von Zeit zu Zeit als zwingende Notwendigkeit. Erleidet die Kirche einen Schwund, so kann dieser, soll er ausgeheilt werden, eine grundlegende Umstrukturierung zwingend erforderlich machen.

1.2 Ordnung und Recht

Ich kann von der Dreifaltigkeitsordnung, nicht aber vom Dreifaltigkeitsrecht sprechen. Ich möchte den ungarischen Rechtsphilosophen Gyula Moór zitieren: „Zur Definition des Rechtsbegriffes gehört als wichtigstes Element der Begriff von der Androhung einer Gewaltanwendung. In dieser juristischen Sanktion finden wir die *differentia specifica* des Rechts, mit deren Hilfe sie sich von den übrigen Möglichkeiten der gesellschaftlichen Regulierungen unterscheidet“ (Einführung in die Rechtsphilosophie. Ungarische Ausgabe: Budapest, 1923, S. 187). In der Heiligen Dreifaltigkeit finden wir nur die Sanktifikation, nicht aber die Sanktion. Bilden sich die Mitglieder der Gemeinschaft der Trinität eine Meinung voneinander, so rechnen sie nur mit der Anerkennung und bieten einander nur Anerkennung an. Der Vater bezeichnet Jesus sowohl bei der Taufe, als auch bei der Verklärung auf dem Berg, als seinen geliebten Sohn, an dem er Wohlgefallen findet und bestätigt ihm, würdig zu sein, dass wir ihn und auf ihn hören (Mt.3,17; 17,5; 2.Pt.1,17). Der Sohn wiederum bezeugt vom Vater, dass er heilig und gerecht ist (Jn.17,11.25). Er wünscht, dass der Name des Vaters verherrlicht sei (Jn.12,28), und erwünscht sich dasselbe vom Vater (Jn.17,1). Der Sohn spricht aber auch vom Geist nur mit Anerkennung: „Der Geist der Wahrheit wird euch die ganze Wahrheit offenbaren“ (Jn.16,13). Durch den Geist rufen wir „Abba“ (Gal.4,6; Röm.8,15), und bekennen Jesus im Heiligen Geist als den Herrn (1.Kor.12,3). Die Welt der Heiligen Dreifaltigkeit ist die Welt der Anerkennung und der Sanktifikation und nicht die des Zwanges oder dessen Androhung. Dies ist so, weil der Zwang und dessen Androhung dort keine Berechtigung findet, wo die Gemeinschaft ihre Ordnung bewahrt. Erfüllt jeder einzelne seine Funktionen, d.h. seine Aktionskreise, gemäß dem Gesetz zur Erreichung des Zieles, und bewahrt somit die Werte und Güter der Gemeinschaft, gibt es keinen Grund zum Tadel, noch zur Androhung oder gar zur Anwendung von Gewalt.

Aus all dem folgt, dass jede Gemeinschaft wohl eine Ordnung hat, nicht aber unbedingt auch das Recht (Jus) zur Anwendung kommen muss. Die Alltagssprache benennt sogar unsere aus der Natur folgenden Ansprüche als „Recht“. Da heißt es: „Ich habe ein Recht auf Arbeit“, oder: „Das Recht auf Arbeit wird gesichert“. In diesem Sinne haben auch die Personen der Trinität das „Recht“ zu lieben, bzw. sichert diese Gemeinschaft den teilhabenden Personen das Recht dazu. Es leuchtet ein, dass wir dem Wort „Recht“ im zweiten Fall einen anderen Sinngehalt geben, als im ersten. Im ersten Fall bedeutet es: Das „Recht“ ist eine Regel der Gesellschaft, die auch ein Erzwingen kennt. Den zweiten Sinngehalt könnte man so umschreiben: Das „Recht“ ist ein Anspruch, der aus dem Wesen, aus der Natur der Mitglieder abgeleitet wird. Oder anders ausgedrückt: Das Recht ist ein Verhalten, durch das den Mitgliedern einer Gemeinschaft die Befriedigung ihrer Ansprüche garantiert wird. Beidemale können wir von Recht auch innerhalb der Welt der Trinität sprechen. Spreche ich aber in meiner Studie von Recht, so meine ich das Gesetz, durch das etwas auch erzwungen werden kann. In den beiden anderen Fällen spreche ich von der Macht und dem Anspruch, die der Natur, dem Wesen selbst entspringen (die Macht der dreifaltigen Liebe, der Anspruch auf Liebe), bzw. von der Befriedigung des Anspruchs, die von der Gemeinschaft abgesichert wird.

1.3 Der Ausschluss ist unbekannt

Die Heilige Dreifaltigkeit ist das Reich Gottes im ureigensten Sinne. Sie ist das ewige und unerschaffene Reich. Ein Reich Gottes ohne die Heilige Dreifaltigkeit gibt es nicht. Egal, ob wir über das Reich Gottes reden, das sich in Raum und Zeit entfaltet, oder über jenes, das außerhalb

unserer Dimensionen schon erfüllt / sich erfüllend existiert, - immer ist die Heilige Dreifaltigkeit der Mittelpunkt. Wir würden die Wirklichkeit nur sehr oberflächlich tangieren, würden wir vom Reich Gottes, vom Reiche der Trinität sprechen und dabei meinen, diese sei nur die Besitzerin dieses Reiches. Die Gemeinschaft des Reiches Gottes wird nämlich von Mitgliedern, von Personen gebildet, und diese Personen sind nicht der Besitz Gottes, - trotz des Sprachgebrauchs, das Volk dieses Reiches sei das Volk Gottes. Hier hat es eine umfassendere Bedeutung. Das Ineinandersein verbindet Gott und die Mitglieder dieses Reiches. Der Mensch lebt *in* Gott. Er ist jemand, der in Gott existiert, und Gott ist jemand, der *im* Menschen lebt, im Menschen existiert. Gott *schuf* nicht nur den Menschen nach seinem Bild, er ist auch in eine innige *Verbindung* mit ihm getreten, die noch am präzisesten durch das Wort „Ineinandersein“ ausgedrückt werden kann. Das Fehlen dieses Ineinanderseins bedeutet Verderben. Theoretisch gibt es dieses Verderben in diesem Reich nicht, wohl aber in der Praxis, da gerade dieses Reich jene Gemeinschaft ist, die aktiv etwas gegen dieses Verderben tut. Man könnte sagen, dass der natürliche Zustand der Schöpfung eben die unsere Natürlichkeit überschreitende Übernatürlichkeit ist; dass nämlich Gott in uns und wir in Gott leben. Das vollendete Reich wiederum, d.h. die durch uns erweiterte Trinität, kennt auch in der Praxis kein Verderben mehr. Dagegen müht sich das in der Zeit sich entfaltende Reich Gottes dauernd darum, dem Verderben ein Ende zu setzen. Es kämpft gegen die Verderbnismomente, egal ob sie in den sich zum Reiche Gottes bekennenden Mitgliedern vorhanden sind, oder in den Nichtmitgliedern. Es kämpft dagegen, damit die ganze Menschheit zum Reiche Gottes werden kann.

Da die Heilige Dreifaltigkeit unser Sein bis zur tiefsten Wurzel durchdringt, hängt auch das aus Menschen bestehende Reich Gottes bis in seine tiefsten Tiefen von der Heiligen Dreifaltigkeit ab. Daraus folgt, dass das Reich Gottes, ähnlich der Trinität, kein Recht (im juristischen Sinne) kennt. Wie die Ordnung der Trinität nur einfach eine Ordnung und kein Recht oder eine Rechtsordnung ist, so ist auch die Ordnung des Reiches Gottes nur einfach eine Ordnung und keine Rechtsordnung. Das Reich Gottes kennt weder die Androhung, noch die Anwendung von Gewalt. Im Bezug auf das Reich Gottes in seiner Vollendung, steht unsere These nicht im Widerspruch zur Existenz der Hölle, ist die Hölle die soziologische Bezeichnung für die Gesellschaft jener, die sich in freier Entscheidung gegen Gott und sein Reich entschieden haben, und somit in freier Wahl die Gemeinschaft und das Reich Satans bilden.

Was aber das in der Zeit existierende, unvollendete Reich Gottes betrifft, kann man sagen, dass auch seine Ordnung keine Rechtsordnung im oben genannten Sinne ist, lebt in dessen Mitgliedern derselbe Gott, der die Heilige Dreifaltigkeit bildet. Es kann keine Rechtsordnung sein, da die Liebe weder die Drohung noch deren Einlösen kennt. Die Erfahrungen in unseren Kleingemeinschaften führten uns zur Überzeugung, dass die Drohung oder deren Ausführung in unserem Leben keinen Platz hat, sind wir in unserem Verhalten von der Liebe geleitet. Dazu vier konkrete Beispiele. In allen vier Fällen stand am Ende das Ausscheiden aus der Gemeinschaft. Zu diesem Ausscheiden kam es in diesen Fällen nicht gleich am Anfang, wo die Bindung noch nicht so fest ist, sondern viel später, zu einem Zeitpunkt, wo das Selbstbewusstsein und die Selbstverpflichtung der Mitglieder schon stark entwickelt war. Im ersten Fall kam unser Mitglied X auch nach und trotz der Schlichtungsgesprächen nicht mehr zu den Zusammenkünften. Im zweiten Fall vereinbarten wir mit unserem Bruder Y, er möge solange fern bleiben, bis sich die persönlichen Spannungen normalisiert hätten. Nachdem dies geschehen war, nahm er an den Gemeinschaftstreffen teil. Im dritten Fall wurde unser Bruder Z seines Verhaltens wegen getadelt. Beleidigt zog er sich zurück. Im vierten Fall erhielten wir eine schriftliche Mitteilung von unserem Bruder T, die Teilnahme an der Gemeinschaft sei für ihn zu anstrengend, und daher ziehe er sich zurück. Aus all diesen Fällen ist eines ersichtlich: Die Gemeinschaft enthielt sich jeglicher Sanktion. Es wird weder eine kirchliche, noch eine weltliche Sanktion angedroht, oder gar verhängt. Es gab keine Lohnkürzung, noch einen Ausschluss vom Sakramentenempfang. Einzelne Mitglieder der Gemeinschaft blieben auch weiterhin in Kontakt mit denen, die sich zurückgezogen hatten und somit blieb die Möglichkeit offen, in die Gemeinschaft auch wieder zurückzukehren, was beim Bruder Y auch geschah. Es kam also weder zu einer gesellschaftlichen, noch zu einer kirchlichen, noch zu einer basisgemeinschaftlichen Exkommunikation. Es kam wohl zu einer „Exkommunikation“, doch nicht von Seiten der Gemein-

schaft, sondern vom Betroffenen selbst, - in freier Entscheidung. Der Bruder oder die Schwester zogen sich in persönlicher und freier Entscheidung selbst zurück. Kehrt er/sie nicht mehr in die Gemeinschaft zurück, so geschieht dies, weil er/sie mit den Mitgliedern einer bestimmten Gruppe keine Gemeinschaft mehr haben will. Das sich zurückziehende Mitglied tut dies aus freiem Entschluss, weil es sich mit der konkreten Liebesordnung seiner konkreten Gemeinschaft nicht identifizieren kann oder will. Eine Rückkehr ist sofort wieder möglich, sobald eine Identifikation als möglich erscheint. Das ist nicht nur Theorie. Das Leben selbst erarbeitete diese Praxis, die einen aktiven Ausschluss nicht kennt. Das ist unsere praktische Erfahrung mit der Ordnung der Liebe bezogen auf jene Geschwister, die sich mit der in der konkreten Gemeinschaft herausgebildeten konkreten Liebesordnung nicht identifizieren konnten oder wollten.

Die Tatsache, dass die Leitung der Kirche seit Papst Johannes XXIII. sich sichtlich bemüht, möglichst keine Exkommunikationen mehr auszusprechen, kann unschwer als Impuls des Heiligen Geistes erkannt werden. Und dies gilt nicht nur für die Gegenwart, sondern auch für die in der Vergangenheit ausgesprochenen Exkommunikationen, ob es sich nun um die Ostkirchen handelt, oder um den Umgang mit den protestantischen Brüdern und Schwestern.

1.4 Die unabdingbaren Elemente der Liebesordnung

Jede konkrete Ordnung der Liebe besteht aus unabdingbaren und abdingbaren Elementen. Die unabdingbaren Elemente bestehen aus Faktoren des Wissens und des Willens (Strebens). Ohne diese können wir nicht von einer jesuanischen Liebesgemeinschaft sprechen. Wir stellten vier solche unabdingbare Elemente fest: **jesuanisch** (= im Sinne Jesu), **Liebe**, **Gemeinschaft**, **autonom**. Die Ordnung der Liebe begründet sich demnach auf eine *autonome, jesuanische Liebesgemeinschaft*.

1.4.1 Jesuanisch

Das erste Element heißt: *jesuanisch*. Dies bedeutet, dass wir Jesus als unseren Richtpunkt anerkennen. Wir bekennen, dass Jesus in bestimmender Weise den Willen Gottes verkörpert. Dies weniger im Sinne eines unabänderlichen Dogmas der konkreten Trinitologie oder Christologie oder Soteriologie, sondern im Sinne einer einfachen Überzeugung, dass es einen Gott gibt, eine Heilige Dreifaltigkeit und ,dass Jesus zu dieser Dreifaltigkeit gehört. Was das „Woher kommt er?“ (Trinitologie), „Wie kam er?“ (Christologie) und das „Warum kam er?“ (Soteriologie) betrifft, so sind verschiedene Antwortsysteme möglich, die sich im Laufe der Jahrhunderte geformt und entfaltet haben. Und dies geschieht auch heute noch und wird auch in Zukunft so weitergehen.

Eine Anschauung, die leugnet, dass es einen Gott gibt, bzw., dass Jesus aus der Welt Gottes kam und unter uns erschienen ist, kann keine jesuanische Gemeinschaft bilden. Die Liebesordnung einer Gemeinschaft kann nicht ohne Gott aufgebaut werden. Eine Liebesgemeinschaft schließt nicht jene aus, die die Liebe in der Gemeinschaft erleben wollen, doch ihre Probleme mit der ontologischen Grundlage der Liebe haben. Sie glauben an die Liebe, zweifeln aber an der Existenz Gottes und daher - abhängig oder auch unabhängig davon - auch am Gottsein Jesu. Eine solche Gemeinschaft verhält sich so, weil sie der Auffassung ist, es sei Gott gefälliger, jemand liebt, obwohl er an ihm zweifelt, als jemand glaubt an ihn, hat aber keine Liebe. Dadurch macht sich diese Gemeinschaft nicht zur gemischten Versammlung von Atheisten und Gottgläubigen, sie wird auch die Trinität nicht leugnen, sie lässt aber jenen, die die Liebe als Leitprinzip des Lebens akzeptieren, die Möglichkeit, sich bei den genannten Problemen mit Hilfe der Gemeinschaft dem Wissen der Gemeinschaft über Gott und die Dreifaltigkeit anzuschließen.

1.4.2 Liebe

Das zweite unabdingbare Element ist die Liebe. Diese Voraussetzung bedeutet das bewußte Erkennen des Wesens der Liebe, sowie das Streben, mit allen Kräften unser Leben nach dieser Erkenntnis zu formen. Diese Liebe bedeutet, negativ definiert: - Nicht nach Privilegien streben! Positiv formuliert bedeutet es soviel, dass wir für jeden einzelnen Menschen das sichern wollen, was wir

- der menschlichen Natur entspringend - auch für uns selbst, gleichsam als Grundbedürfnis („Recht“) beanspruchen. Das ist das Urmoment, das den ganzen Inhalt der Liebe, positiv wie negativ, entfaltet: *Die Annahme des Dienstes und die Ablehnung der Herrschaft, die Bereitschaft zum Geben und die Distanzierung zum Nehmen, die Bereitschaft, Frieden zu stiften und die Ablehnung der Gewaltanwendung*. Ohne diese ist es mir nicht möglich, meinen Nächsten zu lieben wie mich selbst. Das Hauptgebot streicht jedes Vorrecht und duldet keinerlei Privileg.

1.4.2.1 Achtung der Minderheit

Das Vorrecht nicht zu kennen, hat zwei schwerwiegende Folgen. Die eine Folge wurde schon angesprochen: der Ausschluss ist unbekannt. Es ist nicht sicher, dass immer die Mehrheit recht hat. Es ist nicht sicher, ob die Gemeinschaft das Ausscheren des ausscherenden Mitgliedes auch richtig einschätzt. Es ist nicht sicher, dass der Ausscherende auch wirklich der „verlorene“ Sohn ist. Die Erneuerung des ewigen Bundes durch Jesus erreichte ihren Höhepunkt, als der Hohepriester, der den ewigen Bund nicht erneuern wollte, die Exkommunikation vollzog. Durch das Zerreißen seiner Kleider wollte er zum Ausdruck bringen, dass Jesus ein Brecher des Bundes ist und Gott lästert. Hätte Kajafas verstanden, was ich durch diese Zeilen klarmachen will, hätte er mit Sicherheit wie Gamaliel gehandelt und etwa so gesprochen: Bruder, wir können deinem Gedankengang nicht folgen. Was du sagst, ist uns fremd. Seh dich mal um! Wir sehen die Dinge aus einer anderen Perspektive. Vielleicht kommt noch die Zeit, wo wir gemeinsamer Ansicht sind, doch ist dies im Moment nicht der Fall. Und Jesus hätte eingesehen, dass das Synhedrium kein „Revier zum Fischen“ für ihn sei. Er hätte sich von dieser Gemeinschaft zurückgezogen; er hätte sich selbst vom Synhedrium ausgeschlossen, vielleicht in der Hoffnung.....dass es irgendwann doch noch einen gemeinsamen Nenner geben kann.

Die Geschichte zeigt uns, dass eine Exkommunikation früher oder später immer im Blutvergießen endet. Der Ausgeschlossene befindet sich immer in der Minderheit. Und die ausschließende Mehrheit kommt immer wieder in Versuchung, dem Ausgestoßenen selbst die Möglichkeit des Weiterlebens zu nehmen. Kommen wir mit etwas Neuem, so haben wir den Wunsch, dies würde auch von anderen angenommen werden. Ist dies nicht der Fall, so wünschen wir, uns würde dieses Neuen wegen wenigstens nichts zuleide getan werden. Das Nichtkennen des Ausschlusses schützt auch vor dem Prophetenmord. Mit Respekt dem zu begegnen, der neues und anderes sagt, - ist genau das, was wir uns auch selbst erwünschen. „Wie ihr es tut, so wird auch euch getan werden!“ - erinnert sich Clemens I., der Bischof von Rom, an das Wort Jesu (1.Cl.13,2). Das ist Frohbotschaft (Evangelium) !

1.4.2.2 Wahrhafte Autorität

Eine weitere wichtige Folge des Nichtkennens von Vorrecht, ist das Ablehnen einer aufgesetzten Autorität. Jesus ist für uns eine Autorität, weil wir in ihm die Liebe erkennen, und weil wir ihn keiner Sünde zeihen können.. Im Reiche Gottes hat jeder in dem Maße Autorität, in dem er die Liebe leben kann. Eine Autorität im Reiche des Satans ist der, der die größere Macht hat, etwas zu erzwingen. In Jesus finden wir nichts von dieser Macht der Gewalt.

Wer aber die größere Liebe hat, das können nur jene feststellen, die sie auch erfahren. Im Reiche Gottes erkennen wir auf diese Art und Weise die wahre Autorität.

Jedes Reich, das sich auf aufgesetzte Autorität aufbaut, wird sich entzweien und auflösen. Das Satansreich würde sich auflösen, hätte darin nur der Autorität, der die größtmögliche Liebe unter Beweis stellt. Aber auch das Reich Gottes löst sich auf in jenen Kreisen, in denen nicht die Person die Autorität innehat, die am meisten lieben kann. Eine wahre Autorität hat der, der das Gesetz der Gemeinschaft am besten erfüllt. Dementsprechend hat jener nur eine aufgesetzte Autorität, der den leiten will, der das Gesetz der Gemeinschaft besser erfüllt, als er selbst. Leiten kann er diesen nicht! Er wird ihn nur beherrschen können! Im Satansreich ist der die wirkliche Autorität, der die zwingenderen Waffen besitzt. Die Leitungsform im Satansreich ist daher - das Herrschen. Im Reiche Gottes ist das Leiten niemals ein Herrschen, denn die Liebe kennt kein Herrschen. Einen aner-

kannten Wert hat im Reiche Gottes nur die „liebvolle Aufmerksamkeit“ (=chresteuo). „Seid lieb, und man wird zu euch lieb sein“ (1.Cl.13,2). Je liebevoller jemand ist, umso mehr Autorität besitzt er - in den Augen derer, die seine liebevolle Zuneigung erfahren.

Die wahre Autorität hat immer der Fähigere! - So lautet das Urteil der Mitglieder jener Gemeinschaften, in denen die wahre Autorität auch zur Entfaltung kommen kann.

1.4.3 Gemeinschaft

Das dritte unabdingbare Element ist die Gemeinschaft. Dies bedeutet, dass jene, die zur Ordnung der Liebe gehören, in Gemeinschaft mit allen Menschen sein wollen. Dies bedeutet nicht nur die Akzeptanz des ontologischen Fundamentes der Liebe (Gott, Jesus), sowie des Begriffes der Liebe, wie wir ihn weiter oben gebrauchten, sondern auch die Annahme jener kleinen Gemeinschaft, die über die Familie und den Arbeitsplatz hinaus geht, und von Person zu Person reicht und deren ausgesprochenes Ziel es ist, die Menschheit in der Liebe zu vereinen, um so die Ordnung der Liebe entstehen zu lassen, die die ganze Menschheit umfasst.

1.4.3.1 Kontaktbereitschaft zu den Gemeinschaften

Dieses Ziel beinhaltet, dass der Leiter einer konkreten Kleingemeinschaft bereit ist, zusammen mit anderen Vorstehern von Gemeinschaften eine weiterführende und integrierende Gemeinschaft zu bilden, damit durch mehrfache und weitergehende Integrierungen letztendlich jene Gemeinschaft entstehen kann, die alle Menschen integriert, deren Lebensziel es ist, die ganze Menschheit in Liebe zu vereinen.

1.4.3.2 Kontaktbereitschaft zum Petrusnachfolger

Da auch diese letztintegrierende Gemeinschaft eine Gemeinschaft ist, - und als solche einen Leiter hat - beinhaltet dieses dritte unabdingbare Element auch die Akzeptanz des Petrus-Amtes. Dieses Akzeptieren beinhaltet die Anerkennung einer ununterbrochenen Informationskette (von unten nach oben und von oben nach unten), die notwendig ist, um die Integration aller Gemeinschaften bewerkstelligen zu können.

1.4.3.3 Gemeinschaft mit Gott

Die kirchliche Gemeinschaft ist nicht nur eine Gemeinschaft von Menschen, sondern auch eine Gemeinschaft von Gott und Mensch. Die Glieder dieser Gemeinschaft müssen in Gott eintauschen, Gott muss in ihnen wohnen und auch bleiben. Und sollte diese Verbindung einmal unterbrochen sein, so ist danach zu trachten, dass sie bald wieder hergestellt wird. Diese Gemeinschaft ist daher auch eine liturgische Gemeinde, die ohne die Sakramente, durch die die ebengenannte Verbundenheit realisiert wird, nicht sein kann, noch ohne die Liturgie, die diese Verbundenheit zum Ausdruck bringt. Die Gemeinschaft muss sich in die Liebe Gottes, in das Gebet, in die Sakramente, in die Liturgie schlechthin, die gleichsam die Nährquellen der Gemeinschaft sind, einbinden.

1.4.4 Autonom

Die Ordnung der Liebe wird immer im Gemeinschaftsleben einer konkreten Gemeinschaft realisiert. Von daher ist es nur natürlich, dass die Liebesordnungen der konkreten Gemeinschaften in -zig tausend Formen in Erscheinung treten. Aus dem Wesen der Liebe folgt, dass diese Gemeinschaften autonom sind. Weder dem Individuum, noch der Gemeinschaft kann befohlen werden, wie die Liebe zu leben ist. Der zweite Teil des augustinischen Spruches: „Liebe - und dann tu was du willst“ bringt die unabdingbare Erscheinungsform der Liebe zum Ausdruck. In dieser Beziehung bedeutet Autonomie auch, dass die Glieder in ihrem Gemeinschaftsleben auch die nicht unbedingt notwendigen Elemente der Liebesordnung zur Entfaltung bringen. Es sind jene Elemente, die in einer konkreten Gemeinschaft zu einem konkreten Zeitpunkt notwendig sind. Diese können nicht nur von Gemeinschaft zu Gemeinschaft verschieden sein, sondern sich im Laufe der Zeit auch innerhalb derselben Gemeinschaft verändern. All dies bedeutet, dass die Gemeinschaften das unabdingbare

Element „jesuanisch“ über ihre ureigenste Dreifaltigkeitslehre, Christologie, Heilslehre, Spiritualität sowie Apostolats- und Caritasaktivitäten erleben. Wir denken hier z. B. an die Gemeinschaft der Mutter Theresa von Kalkutta, oder die des Charles de Foucauld, oder an unsere eigene Art, in unseren „Büschen“ Jünger zu gewinnen und zu erziehen.

Das christliche Cocktail ist von Gemeinschaft zu Gemeinschaft verschieden, da das Gebet, der caritative Dienst und die Wortverkündigung in verschiedenen Relationen zueinander stehen. Und dieser Unterschied ist nicht nur von einem Busch zum anderen zu beobachten, sondern auch innerhalb der verschiedenen Gruppen ein und desselben Busches. Die einzelnen Gemeinschaften formen und präzisieren aus den abdingbaren Elementen die für sie eigentümlichen Anstandsregeln, die von Gemeinschaft zu Gemeinschaft stark abweichend sein können, und dies sowohl, was das Gebetsleben, die Verkündigung oder die Caritasarbeit betrifft. Ja sogar ein und dieselbe konkrete Gemeinschaft wird im Laufe ihrer Entwicklung zu verschiedenen Zeitpunkten auch verschiedene Profile aufzeigen. Die einzelnen Elemente des christlichen Cocktails werden mal mehr und mal weniger Bedeutung bekommen.

Da die Gebetsform, der caritative Dienst und die Wortverkündigung in tausenden von Gesichtern erscheinen kann, ist zu sagen, dass aus dem Begriff der Liebe zwingender Weise auf eine Pluralität zu schließen ist. Beanspruche ich für mich, dass ich in all diesen Dingen auf die Stimme des Geistes in mir hören darf, weil ich nur das mit Wahrhaftigkeit tun kann, mit dem ich mich in meinem Inneren auch identifizieren kann, dann muss ich dies auch im Falle des anderen, oder der anderen Gemeinschaft als rechtmäßiger Anspruch („Recht“) mit Respekt akzeptieren.

1.5 Alternative Kirchenordnung

Die Geschichte der Kirche Jesu Christi zeigt, dass bisher nicht nur die unabdingbaren Elemente, sondern darüber hinaus auch noch anderes eingefordert wurde, ging es um die Bedingungen der Zugehörigkeit zur Kirche. Infolge der christologischen Meinungsverschiedenheiten gab es Unterbrechungen in der auf- und abwärts gehenden Informationskette zwischen dem Petrusamt und z. B. den Monophysiten, Monotheleten, usw. Ein ähnlicher Bruch entstand zwischen dem Patriarchen des Ostens und des Westens als es um den Stellenwert des Petrusamtes ging. Die nach fast tausend Jahren offiziell zurückgenommene Exkommunikation bedeutet aber noch nicht die vollständige Wiederherstellung der Informationskette. Luther wollte, - subjektiv und in bester Absicht - die Kirche zur ursprünglichen Reinheit führen. Im Zuge der römischen Sichtung dieses Bestrebens kam es dann zur vielfachen Aufsplitterung der westlichen Christenheit. Im Zuge der Trennung schufen die „Östlichen“ und die „Westlichen“, die „Protestanten“ und die „Katholiken“ ihre jeweils alternative Kirchenordnung. Solange die Abschaffung der alternativen Kirchenordnungen als Grundvoraussetzung zur Einheit betrachtet wird, solange wird es die Vollständigkeit der Informationskette nicht geben. Diese ist aber notwendig, um einen erweiterten Sicht- und Aktionsradius wieder herstellen zu können. Solange die römische Kirche auf einer einzigen Kirchenordnung als Bedingung für die Einheit besteht, d.h. solange alle Elemente einer bestimmten Kirchenordnung als notwendig betrachtet werden, solange droht auch weiterhin die Gefahr, dass die römische Kirche noch weitere Absplitterungen erfährt.

Meiner Meinung nach sichern die oben genannten unabdingbaren Elemente die Identität der Kirche Jesu zur genüge ab. Die Unterschiede, die aus den abdingbaren Elementen, - die im direkten Zusammenhang mit der Autonomie stehen - entstehen, verhindern nicht die Einheit der Informationskette, sowie die der Meinungs- und Aktionsgemeinschaft innerhalb der römischen Kirche, oder zwischen dieser und den übrigen Kirchen. Meiner Meinung nach steht es im Gegensatz zur Absicht Jesu, wird von irgendeiner Gemeinschaft über die unabdingbaren Bedingungen hinaus noch weiteres gefordert. Die dogmatischen Erklärungsversuche der Mysterien durch ein bestimmte theologische Schule, die legalistische Präzisierung in moralischen Fragen, die über das Prinzip der Liebe hinausgeht, sowie eine bestimmte liturgische Tradition, kann offensichtlich nicht verpflichtend auf die Vertreter einer anderen theologischen Schule, einer die Moral anders bestimmenden Religions-systems, sowie einer anderen liturgischen Tradition, aufgezwungen werden. Es wäre gegen die Lie-

be, würde ich den Geschwistern die Möglichkeit absprechen, an dem festzuhalten, was sie als wahr, zum Ziel führend und die Seele zu Gott erhebend erleben. Das Petrinische Amt kann - auf das Prinzip der Liebe bauend - von den verschiedenen Kirchen als solches nur akzeptiert werden, steht es selbst auf dem Fundament der Liebe, das von Jesus stammt und verschiedene Autonomien respektiert.

1.6 Die Freiheit des Denkens

In der Vergangenheit bedeutete das Zustandekommen einer alternativen Kirchenordnung immer auch eine weitere Aufsplitterung der christlichen Einheit. Solange die römische Kirche nicht in alternativen Kirchenordnungen lebt, solange wird bei den nichtrömischen Kirchen eine Einigung im Zeichen des Petrusamtes nicht in Frage kommen, denn die getrennten Geschwister denken nicht daran, ihre eigenen Traditionen aufzugeben. Wie könnte innerhalb der römischen Kirche jene alternative Kirchenordnung entstehen und jene Ausübungsform des Petrusamtes, die als Zusammenfassung der alternativen Kirchenordnungen verstanden wird, damit auch die bisher getrennten Geschwister hier ihren Platz finden können, ohne die eigenen Traditionen aufgeben zu müssen? Mit Sicherheit nicht durch eine *willkürliche* Schaffung einer alternativen Kirchenordnung. Wäre dies der Fall, ist um die Einheit der römischen Kirche, die noch nicht alternativ denkt, zu fürchten. Übergehe ich die Kirchenordnung, die von der gegenwärtigen Ausübungsform des Petrusamtes geprägt ist, ist es nur eine Frage der Zeit, wann ich die Kirche verlassen muss, und dies selbst dann, betone ich mit allem Nachdruck, zu dieser Kirche gehören zu wollen. Die Absicht Luthers war nur die Reformierung der römischen Kirche, nicht aber die Gründung einer lutherischen, und trotzdem wurde er zu einem Exkommunizierten.

Stimmt das eben Gesagte, so darf der Weg der Willkür in keinem Fall beschritten werden. Das Ziel unserer Anstrengungen muss es sein, dass über eine Bewusstseinsformung eine römische Kirchenordnung entstehen kann, die alternative Ordnungen zulässt. Alternative Praktiken können wir uns nur dort erlauben, wo dies die aktuelle Kirchenordnung (im Wesentlichen ist es das Kirchliche Gesetzbuch), bzw. die etwas flexiblere Rechtspraxis, nicht als exkommunikabel betrachtet. Das Zweite Vatikanische Konzil öffnet der theoretischen Begründung und der Verwirklichung alternativer Praktiken so manches Tor. Auf dem Versuch, noch verschlossene Tore zu öffnen, oder neue Wege zu gehen, die schon offen sind, steht nicht mehr die Strafe der Exkommunizierung. Daher kann ich mir auch nicht vorstellen, für meine Gedanken, die ich in dieser Studie darlege, exkommuniziert zu werden. Die Tatsache, dass die Kleruskongregation in ihrer Stellungnahme zum Inhalt des „Suchet das Reich Gottes“ im Jahre 1980 nichts gefunden hat, was der Kirchenlehre widerspräche, bestärkt mich in der Auffassung, dass die Freiheit des Denkens, die vom Konzil propagiert wird, Wirklichkeit geworden ist. Noch vor fünfzehn Jahren, als ich das „Suchet das Reich Gottes“ zu schreiben begann, hatte ich oft das Gefühl, dass ich durch meine Ideen nicht nur dem atheistisch-totalitären Staat gegenüber eine Gratwanderung mache, sondern auch meiner Kirche gegenüber. Heute darf ich mir auch innerhalb der römischen Kirche Gedanken darüber machen, was zu tun wäre, damit die römische Kirchenordnung zu einer evangeliumgemäßerem, jesuanischeren Kirchenordnung gestaltet werden könne. Auch diese Studie benutzt die Freiheit des Denkens. Sie bleibt im Rahmen der Kirchendisziplin. Sie verletzt die aktuelle Kirchenordnung nicht, macht sich aber Gedanken darüber, durch welche andere Kirchenordnung die aktuelle ersetzt werden kann.

2. Der Priesterbegriff der aktuellen Kirchenordnung

Die 1974 geschriebene „Soziologische Studie“ verglich im einzelnen die aktuelle Kirchenordnung mit den sechs dynamischen Elementen, die die Grundlagen der kirchlichen Gemeinschaft sind und ihr die Form geben. Hier gehe ich daher nicht noch einmal auf alle sechs Elemente im einzelnen ein, sondern richte mein Augenmerk nur auf die Funktion des Leitens.

Ich will mich nur auf die Tatsache konzentrieren, dass die aktuelle Kirchenordnung das Volk Gottes in zwei Gruppen aufteilt. Auf der einen Seite steht die Gruppe der Priester, die für die Leitung verantwortlich sind, auf der anderen die Gruppe der Nicht-Priester, die von der Leitung völlig

ausgeschlossen sind. Oder anders ausgedrückt: Es gibt die Kleriker und die Laien. Achten wir mal auf die Absurdität einer solchen Bezeichnung: Nach der Lehre des Konzils bildet das Volk Gottes (=laos thou teou) die Kirche. Und damit sind die Laien gemeint, die von der Leitung der Kirche völlig ausgeschlossen sind. Noch absurder klingt dieser Satz: Die Kirche besteht aus Kirchlichen und Weltlichen. Übersetze ich dies ins Griechisch des Neuen Testaments (hoi ek tēs ekklesia kai hoi ek tou kosmou), dann wird die Absurdität noch offensichtlicher, da die „Weltlichen“ (= die aus der Welt Seienden) zum Reiche Satans gehören. Eine weitere Steigerung erfahren wir in der folgenden Bezeichnung: Die Kirche besteht aus Priestern und Gläubigen (gläubig = glaubend). Sind die Priester also keine Glaubenden?!

Hinter der Absurdität all dieser Bezeichnungen verbirgt sich eine reale Absurdität. Die Quelle all dieser absurden Bezeichnungen ist die „Kirche der Priester“. Sprechen wir von der Kirche, denken wir fast immer nur an die Priester. So auch Papst Paul VI. bei einer Audienz für engagierte katholische Laien aus Holland: „Die Kirche beobachtet mit Wohlwollen euer Streben“. Man sagt, die Holländer hätten sich bei dieser Aussage sehr beherrschen müssen. Sie widerspiegelt diese Absurdität sehr gut. Eine Analogie finden wir aber auch außerhalb der Kirche. Wie oft halten sich die „oberen Zehntausend“ für die Gesellschaft schlechthin. Die in Klassen geteilte Gesellschaft ist eben keine erlöste Welt. In der Kirche aber darf so etwas nicht sein. Setzt sich die Kirche - wie jedes gut organisierte Gemeinschaftsnetz - aus zwei Gruppen zusammen, dann kann dies nur bedeuten: Alle Mitglieder einerseits und die Leiter der Gemeinschaft andererseits.

2.1 Schöpfer der Gemeinschaft und Diener des Heiligtums

Die aktuelle Kirchenordnung wird entscheidend von der Ansicht geprägt, das Volk Gottes bestünde aus den „hochwürdigen Herrn“ und den „lieben Gläubigen“. Aus der Natur der Sache folgt, dass es innerhalb des Volkes Gottes Unterschiede gibt, einmal durch die Gaben Gottes selbst und dann auch noch dadurch, wie wir diese nutzen und wie engagiert wir uns für Christus einsetzen. Da aber Jesus zwischen den einzelnen Menschen keine grundsätzlichen Unterschiede sah, vielmehr alle in seiner Kirche zu Jüngern berief, ergeben sich aus der Natur der jesuanischen Sache folgende Alternativen:

- 1.- Innerhalb des Volkes Gottes reden wir überhaupt nicht von Priestern.
- 2.- Innerhalb des Volkes Gottes betrachten wir alle als Priester.
- 3.- Von Priestern und Nicht-Priestern sprechen wir nur in einem speziellen und genau definierten jesuanischen Sinn.

2.1.1 Niemand ist Priester

Innerhalb des Volkes Gottes können wir nicht vom Priestertum nur einiger sprechen, sprechen wir dabei den übrigen die Fülle zur Weiterführung des Wirkungskreises Jesu prinzipiell ab. Unter dieser Fülle verstehe ich die Schaffung einer Gemeinschaft, aber auch die Leitung durch das Wort der Liebe, sowie die Nahrung durch die Sakramente der Liebe. Das Volk Gottes ist in seiner Gesamtheit ein priesterliches Volk, da jedes einzelne Mitglied ohne Ausnahme von Gott dazu berufen ist, im Dienste der Gemeinschaftsbildung das geistige, - und wenn es der Satan so will, auch das leibliche - Leben als Opfer darzubringen; d.h. am Kreuz, im Rachen der Löwen, im Kerker dahinsiechend, oder in sonst einer anderen Form der Bedrängnis und der Verfolgung zum Opfer zu werden. Wir verhalten uns gegen die Absicht Jesu, hängen wir auch im von Jesus begründeten Bunde der Idee des Alten Bundes oder einer anderen Religion an und meinen, wir hätten den Priester - als Diener des Heiligtums - nötig, um mit der „Gottheit“ in einen vollwertigen Kontakt zu kommen. Für das jesuanische Volk Gottes kann es einen solchen Priester nicht geben, denn die Berufung ergeht an jedes einzelne Mitglied, IHN auf immer vollkommenerer Weise nachzuahmen und IHM zu folgen, damit durch das eigene Lebenswerk die Kraft Gottes das Reich des „Fürsten dieser Welt“ immer wirkungsvoller in das Reich Gottes umwandeln kann, und zwar mit den Mitteln, die Jesus seiner eigenen kleinen Gemeinschaft gegeben hat. Würden wir die Zwölf als einen Kreis von Menschen betrachten, deren Aufgabenbereich nicht auch von den übrigen Jüngern erfüllt werden kann,

dann hätten wir die prinzipielle Zweiteilung des Volkes Gottes. In seinem Reden und Handeln unterschied Jesus nie zwischen „vollwertigen“ und „nichtvollwertigen“ Jüngern; er kannte keine Aufteilung in zwei Gruppen. Nicht nur die Zwölf, sondern jeder einzelne erhielt den Auftrag, ein treuer und kluger Verwalter des Gottesvolkes zu sein (Lk.12,41 ff.). Das ganze Hausvolk hat den Auftrag, die ganze Menschheit, alle Völker dieser Erde zu seinen Jüngern zu machen (Mt.28,19).

2.1.2 Jeder ist Priester

Betrachten wir jeden Christen als jemand, der dazu beitragen soll, dass innerhalb des Volkes Gottes eine Gemeinschaft entsteht und bestehen bleibt, und er bei der Erfüllung dieser Aufgabe zu jedem Opfer bereit sein muss, wie Jesus selbst auch zum äußersten Opfer bereit war, um diese Gemeinschaft ins Leben zu rufen und sie zu erziehen, und wenn wir die Leiter einer Gemeinschaft Priester nennen, dann müssen wir vom Priestertum aller sprechen. In diesem Falle verstehen wir unter „Priester“ nicht den Diener des Heiligtums, sondern einfach den Menschen, der Jesus nachfolgt. Es ist jemand, der sein Leben in den Dienst der Sache Jesu stellt, jemand, der es nicht scheut, selbst sein Leben hinzugeben, der bereit ist, sich ungeschützt den Kräften des Hasses darzubieten, um so seine Treue im Dienst unter Beweis zu stellen. Wenn die ersten Generationen der Christen sich als „Heilige“ bezeichneten, und wir den Inhalt dieser Heiligkeit in Verbindung zu unseren Gedankengängen bringen, dann können wir feststellen, dass sich die Hingabebereitschaft, wie auch die Lebensheiligung in der Gemeinschaftsbildung realisierte. Wenn die Liebe eine gemeinschaftsbildende Kraft ist, und die Lebensheiligung im Sinne Jesu nur aus und in der Liebe geschehen kann, dann zeigt sie sich notwendigerweise als Gemeinschaft schaffend.

2.1.3 Nur einige sind Priester

Im neutestamentlichen Volke Gottes können wir nur in einem Sinne von Priester und Nicht-Priester sprechen, nämlich, dass es innerhalb der allgemeinen Berufung zum Priestertum verschiedene Stufen der Verwirklichung gibt. So können wir sagen: Der, der schon eine Gemeinschaft leitet (d. h. schon „Elter“ ist), der ist Priester, und wer dies noch nicht tut (d.h. noch „Kind“ ist), der ist noch nicht Priester. Ähnliche Grenzen können wir auch auf anderen Ebenen ziehen: Wer eine „Vorsteher-Gemeinschaft“ leitet (d.h. „Großelter“ ist), der ist Priester, und wer in einer solchen Gemeinschaft nur einfach Mitglied ist, der ist kein Priester. (Vergleiche die „Kleingemeinschaftsstruktur“, Kap. 3).

Egal, welchen Inhalt wir dem Wort „Priester“ geben, es muss uns immer bewusst bleiben, dass es innerhalb des Volkes Gottes vom Prinzip her nie zwei Kategorien geben darf. Jedes einzelne Mitglied des Gottesvolkes ist ohne jede Einschränkung dazu berufen, nach seinen persönlichen Möglichkeiten, die Idee Jesu in die Wirklichkeit umzusetzen, die Idee nämlich, die Menschheit durch die Liebe zur Einheit zu bringen. Sicherlich gibt es bei der Verwirklichung unterschiedliche Möglichkeiten, doch gibt es diese Unterschiede nicht bei der Berufung durch Jesus. Egal, welchen Geschlechts wir sind, oder welchen Familienstand wir haben, oder welchen Bildungsgrad wir haben, oder welcher Beschäftigung wir nachgehen - die *Berufung ist immer die gleiche*. Durch den Glauben und die anschließende Taufe erhielten wir alle, ohne jede Einschränkung, die Aufgabe am Vermächtnis Jesu, alle Völker zu seinen Jüngern zu machen, aktiv zu sein und zwar mit allen Mitteln, die er uns zur Verfügung gestellt hat.

2.2 Die wesentlichen Merkmale des aktuellen Priesterbegriffs

Wie weit das Zweite Vatikanum das vorhin Gesagte bestätigt oder nicht, das überlasse ich dem Leser selbst festzustellen. An dieser Stelle möchte ich die Konzilstexte nicht detailliert analysieren. Global möchte ich nur feststellen, dass das Konzil einerseits den Weg für die oben aufgeführten Gedanken ebnet, doch andererseits auch weiterhin an der Aufspaltung des Gottesvolkes in zwei Gruppen festhält, und diese Aufspaltung ist bekanntlich die Grundlage der aktuellen Kirchenordnung. Das Konzil bereitet also die Zukunft vor, ohne an der aktuellen Kirchenordnung rütteln zu wollen. Auch ich bin der Meinung, dass wir solange an der aktuellen Kirchenordnung festhalten

sollen, bis eine neue in Kraft tritt. Während das Konzil einerseits neue Perspektiven eröffnet und andererseits das Aktuelle verteidigt und rechtfertigt, versuche ich in meiner gegenwärtigen Studie - die kein Konzilsdokument ist und nur die Vorbereitung der Zukunft vor Augen hat - eine Rechtfertigung für eine zukünftige Kirchenordnung zu erarbeiten. Dies bedeutet aber, dass notwendigerweise die aktuelle Kirchenordnung und ihre prinzipielle Grundlage hinterfragt wird. Dabei möchte ich wiederholt betonen, dass ich dies nicht in der Absicht tue, mich in Ungehorsam gegen die aktuelle Kirchenordnung zu stellen. Was mich bewegt ist vielmehr, solche „Glaubenswahrheiten“, solche Gedanken aus der Lehre Jesu herauszuarbeiten, die den zu jeder Zeit Verantwortlichen es möglich machen, die Gedanken des Konzils weiterzuführen, und so eine neue Kirchenordnung entstehen kann, eine Kirchenordnung, die der Gemeinschaft geeigneteres Mittel zur Verfügung stellt, um das von Jesus gesteckte Ziel erreichen zu können.

Nun möchte ich die prägnantesten Merkmale des Priesterbegriffes der aktuellen Kirchenordnung kritisch untersuchen.

2.2.1 Der Priester - ein zölibatärer Mann

Als erstes Merkmal fällt auf, dass der Priester ein unverheirateter Mann ist.. Wenn es wahr ist, dass der Begriff „Priester“ im Neuen Testament nichts anderes aussagt, als dass er ein Begründer der jesuanischen Liebesgemeinschaft ist, dann wird uns klar, dass der Inhalt des aktuellen Priesterbegriffes diskriminierende und kontraselektive Züge hat. Diskriminierend ist es, dass die Mehrheit des Gottesvolkes die Sakramente, die Jesus als wichtige Mittel zur Gemeinschaftsbildung eingesetzt hat, nicht spenden darf. Die überwältigende Mehrheit wird von dieser Möglichkeit ausgeschlossen, da die eine Hälfte der Menschheit Frauen sind, und von der männlichen Hälfte der überwiegende Teil verheiratet ist. Wie kann diese Tatsache dem Evangelium gegenüber rechtfertigt werden, denn eine wesentliche Aussage des Evangeliums besteht darin, dass in Jesus jede Diskriminierung ein Ende hat....in Christus gibt es weder Mann noch Frau, noch Verheiratete oder Ledige, sondern nur Reben, die in Existenzgleichheit am Rebstock haften.

Es ist offensichtlich, dass diese Diskriminierung nicht nur eine benachteiligende Unterscheidung ist, sondern auch eine Kontraselektion, die den Interessen des Reiches Gottes entgegensteht, da dies eine Reduktion der zur Verfügung stehenden Kräfte bedeutet. Im Gottesvolk sind von 1000 Mitglieder 999 dem einen - unverheirateten Mann - so unterworfen, dass sie im günstigsten Fall in der Kirche als Hilfskraft tätig sein können. Diese Bedingung, in der aktuellen Kirchenordnung Priester zu werden, bedeutet soviel, dass nur dieser Bruchteil mit der Aufgabe einer höheren Leitungsfunktion betraut werden kann, obwohl die Vernunft und der Glaube klar erkennt, dass Gott seine Gaben sowohl den Frauen, als auch den verheirateten Männern in reichem Maße gibt.

Es stimmt, auch Jesus war unverheiratet. Ebenso stimmt, dass Jesus nur männliche Jünger in seinen engeren Kreis - in seine Kleingemeinschaft - berufen hat. Wahr ist aber auch, dass auch Frauen in seiner Nachfolge waren, und er selbst von den Männern keinen Zölibat gefordert hat. Wenn die aktuelle Kirchenordnung - gleichsam als Voraussetzung - nur denen die Leitung der Gemeinschaften überträgt, die zu einem bestimmten Geschlecht gehören und zusätzlich den zölibatären Stand erwählen, - den auch Jesus wählte! - dann wird eine Alternative des Geschlechts und der Lebensform glorifiziert, die die Mehrheit von der Möglichkeit, das Apostolat mit allen von Jesus gegebenen Mitteln zu betreiben, ausschließt. Diese Reduktion, die aus dem Evangelium nicht abzuleiten ist, verursacht in der gegenwärtigen Kirchenordnung große Sorgen, da von der Mehrheit nicht verlangt wird, ein aktiv funktionierendes Mitglied der Gemeinschaft zu sein, sondern sich damit begnügen kann, die angebotenen „Dienste“ im Rahmen der Pfarrei in Anspruch zu nehmen. Diese Sorge wird deutlich, bedenken wir, dass z. Zt. etwa 125.000 Kirchengemeinden keinen Priester vor Ort haben. Die Wirkung dieser kontraselektiven Diskriminierung erkennen wir besonders dann, wenn die konsumierende Mehrheit plötzlich aufgefordert wird, aus einem passiven Publikum eine aktive Gemeinschaft zu werden. Und würden die Kleingemeinschaften allgemeine Wirklichkeit werden, - das „Evangelii Nuntiandi“ nennt sie die Hoffnung der Kirche - gäbe es bei der aktuellen

Kirchenordnung nicht nur die 125.000 Gemeinschaften ohne „vollwertigen“ Leiter, sondern fast 100 Millionen, da immer noch nur verheiratete Männer Priester sein dürfen.

2.2.2 Theologie ist sein erlernter Beruf

Das zweite Merkmal des Priesterbildes der aktuellen Kirchenordnung ist, dass er von Beruf gelernter Theologe ist. Das heißt, Priester, also Leiter einer Gemeinschaft kann nur werden, wer eine theologische Fakultät besucht und das vorgeschriebene Studium beendet hat. Wer möchte leugnen, dass ein gut fundiertes Wissen von großem Nutzen ist, um der jesuanischen Zielsetzung gerechter zu werden?! Und trotzdem ist es zu überlegen, ob es richtig ist, nur den zum Leiter einer Gemeinde werden zu lassen, der ein theologisches Hochschulstudium absolviert hat. Denn das Zustandekommen einer Gemeinschaft hängt in erster Reihe von der praktizierten Liebe ab, und die kann auch dann vorhanden sein, ist kein absolviertes Hochschulstudium vorzuweisen. Und zum anderen ist ein solches Studium noch keine Garantie für das Vorhandensein dieser gelebten Liebe. Im September 1979 sagte mir Erzbischof Kádár von Eger, von seinen etwa 600 Priestern seien nur 30 - 40 geeignet, eine Basisgemeinschaft zu leiten. Der Rest scheint ihm also nur dazu geeignet, den „Betrieb Kirche“ irgendwie in „Funktion“ zu erhalten. Diese Art von Arbeit bedeutet nicht unbedingt eine Leitung einer Gemeinschaft, sondern viel eher eine bloße Dienstleistung, die eine mindere Fähigkeit benötigt als die Erweckung einer Gemeinschaft, sowie die Erziehung und die Bewahrung der gewonnen Geschwister in der Berufung Jesu.

Innerhalb dieses bestimmten Denksystems ist dieses zweite Merkmal wohl dadurch begründet, dass es von einer Zweiteilung des Volkes Gottes ausgeht: die klerikalen Fachleute einerseits und die Laien andererseits, die von der „Sache“ nicht viel verstehen. Es gibt den Lenker und die Gelenkten; den Aktiven und die Passiven. Es wird etwas vorausgesetzt, was die Verwirklichung des Reiches Gottes von Anfang an erschwert. Wie sehr und wie häufig leiden die engagierten Priester an der Unbeweglichkeit der „Gläubigen“. Und wie sehr leiden die „Gläubigen“, die endlich erwachsen sein möchten und trotzdem auch weiterhin als die Minderjährigen, als die „Nicht-Kompetenten“ betrachtet und als solche behandelt werden, obwohl sie im konkreten Fall ihre Fähigkeiten sehr wohl unter Beweis stellen könnten. In den Auseinandersetzungen um die Autonomie der katholischen Kirche in Ungarn in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, klagt der „Weise der ungarischen Nation“, Ferenc Deák, darüber, dass so mancher Bischof, dessen Namen heute nur noch die Historiker kennen, ihn nur all zu oft als nicht kompetent behandelte. Wie wir heute wissen, waren gerade seine Ideen die richtigen. Und ähnliches ist auch heute - in der gegenwärtigen Kirchenordnung - noch sehr leicht möglich.

Die fundamentale Forderung, im Reiche Gottes eine Gemeinschaft leiten können, setzt nicht ein Theologiestudium voraus, sondern die gelebte Liebe, die von ihrem Wesen her Gemeinschaft schaffend ist. Jemand kann Theologie studiert haben und trotzdem nicht eine solch intensive Liebe haben, dass daraus eine Gemeinschaft hervorgehen kann und wird. Gleichzeitig kann einer, der einen ganz anderen Beruf hat, seine Liebe so erfahrbar machen, dass dadurch eine Gemeinschaft entsteht. Der Aufbau des Reiches Gottes ist kein Beruf. Die Fähigkeit zu lieben ist nicht an einen bestimmten Beruf gebunden. Ein Metallarbeiter kann dies vielleicht viel besser als ein Professor der Theologie, und eine Mutter vieler Kinder besser als ein zölibatärer Mann.

Natürlich soll dies nicht heißen, ein Theologiestudium sei grundsätzlich überflüssig. Es bedeutet aber sehr wohl, dass ein abgeschlossenes Theologiestudium noch keine Garantie dafür ist, auch die Fähigkeit zu besitzen, das Volk Gottes sammeln zu können. Mit einem solchen Studium kann man dazu fähig sein, muss es aber nicht. Viel besser ist es, jemand hat seine Fähigkeit dazu schon unter Beweis gestellt und studiert dann auch noch Theologie, um seine Fähigkeiten besser entfalten zu können, und dies obwohl er - sagen wir - Elektroingenieur ist.

Ein Übel der gegenwärtigen Kirchenordnung besteht darin, dass das Theologiestudium zur Gemeindeleitung privilegiert, während das Fehlen eines solchen - von ganz niederen Diensten mal abgesehen - davon ausschließt. Dasselbe gilt vom Spenden der meisten Sakramente. Wie uns aber die Lebenserfahrung zeigt, sind von 600 Theologieabsolventen nur etwa 40 fähig, Gemeinschaft zu

gründen und zu leiten. Und gleichzeitig gibt es viele, die wohl eine ganz andere Grundausbildung haben, trotzdem die Fähigkeit haben, Gemeinschaft zu erwecken und sie zu leiten. Ob ich beim „Fang“ erfolgreich bin, eine Gemeinschaft ins Leben rufen und leiten kann, hängt nicht davon ab, ob ich männlichen Geschlechts bin, oder ein zölibatärer Mann, oder ein Theologiestudium absolviert habe, sondern einfach davon, ob ich dazu vom Schöpfergott die Fähigkeit erhalten habe. Und die Vergabe dieser Fähigkeit knüpft er weder an ein bestimmtes Geschlecht, noch an eine bestimmte Lebensform, oder an eine bestimmte Ausbildung.

2.3.3 Das Priestertum ist das Arbeitsverhältnis des Priesters

Das dritte Merkmal des aktuellen Priesterbildes besteht darin, dass der Priester sein Priestersein als Arbeitsverhältnis wahrnimmt. Ebenso seine Funktion, eine Gemeinde zu leiten. Er lebt davon, im Dienste des Evangeliums zu sein. In welchem Maße auch Jesus für das Verkünden seiner Frohbotschaft „ausgehalten“ wurde, ist heute nur noch schwer festzustellen. Außer Zweifel scheint zu sein, dass er für das Mahl beim Pharisäer Simon und bei seinem Freund Lazarus nichts bezahlt hat. Auch das scheint gesichert zu sein, dass er von seiner Kleingemeinschaft, von den Zwölf, keine Entlohnung erhalten hat. Es gab aber einige, die ihn materiell unterstützten, wie z. B. Salome, die Mutter zweier Gruppenmitglieder. Ebenso hielten sie sich immer wieder in der Nähe von Kafarnaum auf, wo sie mit Sicherheit auch mal fischten. Wieviel aus solchen Tätigkeiten und wieviel aus Spenden in die gemeinsame Kasse geflossen ist, ist nicht genau zu sagen. Ebenso auch nicht, ob die Jünger ihre früheren Beschäftigungen ganz aufgaben oder nicht und ob oder in welchem Maße die Gemeinden ihnen den Unterhalt sicherten. Paulus beruft sich auf alttestamentarische Analogien, wenn er sagt, die Verkünder des Evangeliums dürften für ihr Verkünden, von denen, die diese Frohbotschaft annehmen, auch einen Lohn annehmen (vgl. 1.Kor. 9,14). Er selbst aber trachtete danach, dieses „Recht“ der Apostel soweit wie nur irgendwie möglich, nicht in Anspruch zu nehmen, um die Wirkung seiner Arbeit nicht zu gefährden oder zu schmälern. Seine Lehre wurde von den alttestamentarischen Analogien geprägt (Vgl. 1.Kor.9,7-13) und darum dachte er, auch Jesus hätte diese anerkannt und dieses „Recht“ als „Gebot“ gegeben (1.Kor. 9,14). In der Praxis aber hielt er sich an das Wort Jesu: Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben (Mt.10,8). Dies steht auch im Einklang mit dem, was Jesus weiter sagt: „Ihr sollt kein Geld und kein Silber besitzen.....der Arbeiter hat Recht auf seinen Lohn bleibt in diesem Haus und esst und trinkt mit ihnen....nimmt eine Stadt euch auf, so esst, was sie euch geben“ (Mt.10,10; Lk.10,7-8).

„Ungefähr seit dem 5. Jahrhundert wird den Bischöfen, Priestern und Diakonen in der Gesellschaft eine Sonderstellung eingeräumt. Dies zeigt sich in erster Reihe dadurch, dass sie keiner weltlichen Beschäftigung nachgehen, nur für und von der Religion leben und die Gesellschaft akzeptiert dies in den meisten Ländern als etwas natürliches....Obwohl Christus die Apostel von ihrer bisherigen Beschäftigung wegrief, damit sie ganz der Verbreitung der Frohbotschaft leben können, kann diese Sonderstellung der Priester nicht als eine Tatsache hingestellt werden, die von Christus stammt und gewollt wurde. Auch bei Paulus war dies nicht der Fall. Diese Sonderstellung müssen wir als ein Produkt der geschichtlichen Entwicklung betrachten“ (Dr. István Elöd: Kirchenlehre). Und wie war es vor dem 5. Jahrhundert? Egal wie! Für unsere Fragestellung ist diese geschichtliche Sachlage nicht von entscheidender Bedeutung. Sie ist es nicht, da die Kirche, vom Heiligen Geist geleitet, nicht in einer Gründerromantik verharren darf. Oder anders ausgedrückt: Das Reich Gottes (unter den Menschen) muss nicht von Anfang an vollkommen gewesen sein. Vielmehr ist es nur natürlich, dass es im Laufe seiner Entwicklung Schritt für Schritt vollkommener wird. In der vom Geiste Gottes geleiteten Kirche ist es stets unsere Pflicht, unabhängig davon wie es am Anfang war, immer wieder die Frage zu stellen, was Gott gefälliger ist und dem jesuanischen Ziel mehr dient.

Ich stelle also jene Praxis in Frage, die meint, der Leiter der Gemeinschaft müsse auch von dieser Leitung leben können. Das Argument dieser Praxis ist, dass der so freigestellte Leiter seine ganze Zeit und seine ganze Kraft in diese Leitung investieren kann. Bei dieser Freistellung melde ich Zweifel an. Ich bezweifle den Nutzen dieser „Unabhängigkeit“ des gegenwärtigen Priesters. In der aktuellen Kirchenordnung ist der Priester frei von den Verpflichtungen einer familiären Bin-

dung, frei von den Verpflichtungen einer Vater-Kind-Beziehung und frei von den Verpflichtungen einer Teilnahme am produktiven Arbeitsprozess. Ich bezweifle, ob diese Praxis die Sache des Reiches Gottes wirklich vorantreibt. Überzeugend kann kaum behauptet werden, dass jemand, der von all diesen Verpflichtungen befreit ist, seinen Mitmenschen, die diese Verpflichtungen eingegangen sind, besser zu Jesus führen kann. Oder wer möchte behaupten, dass einer, der noch nie in einer Fabrik gearbeitet hat, dazu geeignet ist, einem Fabrikarbeiter den Weg zu Jesus zu zeigen.

Auch der Hinweis auf die französischen Arbeiterpriester ist kein gutes Argument für die aktuelle Praxis. Was ist dort geschehen? Priester, die ein abgeschlossenes Theologiestudium hatten und voller Begeisterung waren, gingen in die Fabrik, um zu arbeiten. Und dort waren sie jenem Einfluss ausgesetzt, dem die Arbeiterklasse schon seit dem letzten Jahrhundert ausgesetzt ist, und der sie der Kirche entfremdete. Trotz ihres Theologiestudiums und trotz ihrer missionarischen Überzeugung, gab es nicht wenige Priester unter ihnen, denen die Versprechungen und das Programm des Marxismus mehr zusagte, als jenes, das sie beim Studium als Christentum kennen gelernt hatten. Die Erfahrung mit den französischen Arbeiterpriestern zeigt uns, dass jemand, der Theologie studiert hat, sich vom Klassenkampf auf Seiten der Arbeiter nur solange fernhalten kann, solange er nicht selbst auch in der Fabrik ist. Sobald er aber dort ist, ist er dazu nicht mehr fähig; er gerät in diesen Kreis. Erlebt er diesen Wandel, wird ihm bewußt, dass es auch in seiner bisherigen Pfarrei einen Klassenkampf gab und gibt, bei dem er sich aber bisher - ohne sich dessen vielleicht bewußt zu sein - auf der Seite der Reichen befand. Die Bewegung der französischen Arbeiterpriester zeigt, dass infolge ihrer menschlichen Integrität und der „Ansteckung“ durch das Evangelium, sie sich unweigerlich auf die Seite der Armen stellten. Wenn sie schon am Kampf teilnehmen mussten, dann kämpften sie doch lieber auf Seiten der Armen und nicht der Reichen.

Soll der Priester dann doch lieber nicht in die Fabrik gehen, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, seine bisherige Identität oder gar seinen bisherigen Glauben zu verlieren? Er soll es nur ruhig tun! Denn warum soll er seine frühere Identität und seinen früheren Glauben bewahren, schützt ihn auch das Theologiestudium nicht, sobald er regelmäßig Fabrikluft einatmet. Geht er nicht hin, wird er wohl seine Identität und seinen bisherigen Glauben bewahren können, doch haben diese kaum Gemeinsamkeiten mit der Gesellschaft, die in der Fabrik lebt. Gemeinsamkeiten findet er dann vielleicht mit den Kindern und Alten, die noch nicht oder nicht mehr in der Produktion stehen, oder mit den Unentschlossenen und eventuell mit den Reichen, die in der Kirche ihre Verbündete sehen, gerne an etwas glauben, durch das sie im Namen Gottes jene Gesellschaftsordnung aufrechterhalten, deren Nutznießer sie sind. Die Bewegung der französischen Arbeiterpriester zeigt nur, dass die erwähnte Entpflichtung, - nicht in die Fabrik gehen zu müssen - in ihrem Falle sehr dazu geeignet gewesen wäre, bei einer Art von Christentum stehen zu bleiben, bei der der Marxismus näher zu Christus zu stehen scheint, als das Christentum.

Der von der Fabrik unabhängige Priester sichert seinen Lebensstandard gewöhnlich aus zwei Quellen: Gezahlt wird er entweder vom Staat oder von den Gläubigen. Wird er vom Staat bezahlt, dann ist es eindeutig, dass sich dies gegen das Evangelium auswirkt. Denn ein Staat hat immer Gegner und Feinde und er erwartet von der Person, die von ihm bezahlt wird, dass sie seine Feinde auch als die eigenen betrachtet. Diese Haltung erwartet der Staat besonders von jenen Bürgern, die aktiv an der Erziehung der Gesellschaft teilnehmen. Der Priester aber wird in erhöhtem Maße als Erzieher der Gesellschaft betrachtet, da er - Sonntag für Sonntag Gelegenheit dazu hat.

Eine ideologische Abhängigkeit kann nicht nur dem Staat gegenüber bestehen. Bezahlt mich jemand, weil ich eine bestimmte Idee verbreite, wird er sehr bald von mir auch verlangen, nichts zu sagen oder zu tun, was seinen Interessen widerspricht. Nicht nur der „Lehnsherr“ wird dies tun, auch die „Gläubigen“ haben ihre ganz bestimmten Erwartungen. Auch sie bezahlen den Priester, sei es über die Steuer, oder bei den einzelnen „Dienstleistungen“. Erfülle ich ihre Wünsche, werden sie auch anstandslos zahlen. Werden sie es aber auch dann tun, erfülle ich ihre Wünsche nicht?! Biete ich dem anderen etwas an, was ihm „die Haare zu Berge treibt“, oder verlange von ihm etwas, wozu er nicht bereit ist, dann kommt es zu keinem „Warenaustausch“. Sichern die Gläubigen dem Priester den Lebensunterhalt, wird er ihre Erwartungen erfüllen müssen. Wer zu Genügsamkeit, Armut, Opferbereitschaft und Hinnahme der Verfolgung aufruft, wird kaum auf Begeisterung stoßen, und da-

her auch nicht auf einen offenen Beutel. Mit dem Aufruf: „Setze deine Existenz für Jesus in Gefahr!“ wird kaum ein Geldbeutel zu öffnen sein, der auch noch meinen Lebensunterhalt sichern soll. Dies wusste auch der Apostel Paulus und trachtete danach, seinen Lebensunterhalt nicht durch die Verkündigung der Frohbotschaft zu sichern. Kann mein Wort und mein Verhalten unbeeinflusst bleiben, erwarte ich von den Gläubigen, dass sie mich aushalten?! Werde ich nur denen die Sakramente spenden, die die von Jesus gesetzten Bedingungen erfüllen, erwarte ich von *allen* eine Gegenleistung?! Höchstwahrscheinlich nicht, denn eines schließt das andere aus.

Ich persönlich würde es als absurd empfinden, ließe sich jemand aus unserem „Busch“ dafür aushalten, dass er die besonderen Gaben hat, die Gemeinschaft gut aufzubauen, das Wort gut zu verkünden, die Liebe besonders gut erfahrbar zu machen. Mit einer solchen Situation könnte ich mich weder als Zahlender, noch als Bezahler anfreunden..

Wer von Ehe, Familie und Arbeitsplatz freigestellt ist, ist am wenigsten unabhängig. Tatsächlich und optimal bin ich nur dann unabhängig, gibt es auch nicht die leiseste Versuchung, meine eigene Überzeugung für den Lebensunterhalt aufzugeben oder zu ändern.

2.2.4 Der Priester ist ein von oben eingesetzter Leiter

Und dies ist das vierte Merkmal des aktuellen Priesterbildes: Er ist von der Obrigkeit eingesetzt.. Ob er Kaplan, Pfarrer oder Bischof ist - immer ist er von „oben“ eingesetzt. Der Pfarrer als Leiter der Gläubigen, der Bischof als Leiter der Pfarrer. Sowohl die Gläubigen als auch die Pfarrer haben es in Gehorsam zur Kenntnis zu nehmen, dass eine von oben eingesetzte Person ihr Leiter ist, und sie ihm gehorsam sein müssen, bis dieser durch jemand anderen ersetzt wird, der ebenfalls in Gehorsam seine Einsetzung hin- und annimmt. Analog läuft es auch im Staate, - ob kapitalistisch oder kommunistisch geprägt - um die Funktion erhalten zu können. Wer den Betrieb leitet bestimmt meistens nicht das Arbeitskollektiv, obwohl dies oft zum Schein geschieht. Formal werden die Mitarbeiter häufig gefragt, geht es um die Besetzung des Führungspostens, doch letztendlich entscheiden nicht sie, wer der neue Direktor oder der Vorsitzende sein wird. Und wir nehmen meistens die Ernennung im Gehorsam hin, um die persönliche Situation nicht zu verschlechtern. Die Realität in den Betrieben zeigt uns, dass in den meisten Fällen eine Identifikation des Eingeteilten mit seinem Leiter nicht erwartet werden kann und es genügt, werden die Anordnungen ausgeführt. Und entsprechend läuft dann auch der Betrieb!

Und so funktioniert oft auch der kirchengemeindliche Betrieb, was dazu führt, dass das, was dann zustande kommt, sich überhaupt nicht mit der Formel deckt, die Jesus mit seinen Zwölf erarbeitet hat. Diese Formel verlangt eine Aktionseinheit zwischen dem Priester und den Gläubigen und steht unter dem Motto: „Mit allen Kräften dabei!“ Bei einer Einsetzung ist eine solche Einheit nicht gewährleistet. Eine solche Aktionsgemeinschaft entsteht nur, gewinnt der Leiter die Geleiteten für sich, ohne dabei seine (aufgesetzte) Autorität einzusetzen. Es muss eine Freundschaft da sein, die durch keinen weiteren Eingriff zerstört werden kann. Ohne diese Freundschaft kann zwischen dem Priester und den Gläubigen eine nur sehr lockere Verbindung zustande kommen. Und dann ist zu befürchten, dass diese Verbindung noch loser ist, als die Verbindung auf dem Arbeitsplatz, da es dort doch recht viele Stunden und gemeinsame materiellen Interessen gibt, die enger verbinden. Eine enge Verbindung in der Kirchengemeinde wird oft einerseits durch die formale Autorität des Priesters und andererseits durch die nicht mehr infantilen Kirchenmitglieder verhindert, oder ihr Entstehen doch wenigstens verzögert, da hier viel weniger Zeit miteinander verbracht wird, noch gemeinsame materiellen Interessen vorhanden sind.

Es wäre falsch bei der Kritik an der aktuellen Kirchenordnung darauf hinzuweisen, dass der Mensch immer und überall von der Sünde gefährdet ist. Denn so gesehen, zeigt auch eine andere Kirchenordnung negative Züge auf. Negative Züge, die von daher rühren, können nicht Objekt einer Kritik sein. Kritisiert soll nur das werden, was vermeidbar ist, und dazu gehört auch die Einsetzung von oben, da sie zwangsweise negative Folgen hat.

Meine Frage: Woher stammt die Macht und die Autorität, um andere ein- oder versetzen zu können? Meine Antwort: Sie kommt entweder vom Volke Gottes, oder von außerhalb. Stammt sie

vom Volke Gottes, kann es gar nicht zur Ernennung und Einsetzung kommen, vorausgesetzt, das Volk Gottes besteht nicht nur aus Kindern oder infantilen Erwachsenen, sondern auch aus Menschen mit gesundem Geist und gesunder Seele. Ein Mensch mit reifem Sinn kann zu keinem anderen sagen: Bestimme du, wer der Leiter meiner Gemeinschaft sein soll. Er selbst muss empfinden und wissen, wer dies tun kann und soll. Ernennungen kommen nur dann in Frage, bin ich - in besonderen Lebenslagen - gehindert, meine Meinung darüber zu äußern, wer mich leiten soll. Solche Situationen kann es immer wieder geben, wie z. B. dann, will ich gar keinen Leiter der Gemeinschaft, sondern einen Sakraldiener, mit dem ich in keinerlei Freundschaft kommen muss, noch sein Mitarbeiter sein will. Eine solche Situation kann zwei Gründe haben. Da bin - erstens - ich der, der nicht bereit ist, eine Gemeinschaft zu haben, oder eine bestimmte Funktion zu übernehmen. In diesem Falle ist Gemeinschaft nicht vorstellbar. Im zweiten Fall fehlt das Vertrauen. Besteht kein Vertrauen, ist es offensichtlich, dass das ernennende Amt oder die Person und das Volk, das diesen Leiter erhalten soll, nicht derselben Meinung sind. Es fehlt die Übereinstimmung zwischen dem Volk und dem Bischof, oder dem Papst und den Priestern eines Bistums.

Die Geschichte lehrt uns eindeutig, dass *die Ernennungstechnik auf dem Bündnis zwischen den Ernennern und der weltlichen Macht basiert*. Es besteht kaum eine Möglichkeit, jemanden zu ernennen, den die weltliche Macht nicht haben will. Klebersberg, der praktizierende Katholik und Kultusminister schreibt in den zwanziger Jahren an Gasparri, den Staatssekretär des Vatikan: „Wir können nur den als Bischof akzeptieren, der auch das Vertrauen unserer Regierung genießt“. Da die Zielsetzung des weltlichen Staates, solange es einen solchen gibt, theoretisch und praktisch nicht mit dem Evangelium (völlig) übereinstimmen wird, ist die *Technik der Ernennung nicht im Sinne des Evangeliums*. Durch diese Praxis wird die Kirche der Möglichkeit beraubt, als Sauerteig in der Gesellschaft zu wirken. Durch das Mitwirken des Staates bei der Ernennung, wird dem Ernannten sehr häufig die Möglichkeit genommen, sich mit *aller Kraft* für die Botschaft des Evangeliums einzusetzen, besonders dann, empfinden die Machthaber diese Botschaft als unbequem.

2.3 Schlussfolgerungen

Wir haben den Priesterbegriff der aktuellen Kirchenordnung zum Gegenstand unserer Kritik gemacht. Das Ergebnis war nicht nur ein negatives. Es entwickelten sich dabei auch wichtige und positive Züge des Priesterbildes in einer zukünftigen Kirchenordnung. Der Priester der künftigen Kirchenordnung soll kein Sakraldiener sein, sondern jemand, der Gemeinschaft schafft. Wir gehen nicht davon aus, dass wir unbedingt Priester brauchen, sondern viel eher davon, dass im Reiche Gottes nur der Priester sein kann, der fähig ist, Gemeinschaft zu schaffen. Da Gott diese Gabe jedem Menschen schenken kann und auch tatsächlich schenkt, kann die Bedingung zum Priestertum weder das Zölibat, noch das Theologiestudium sein, sondern einzig und allein die Fähigkeit, Gemeinschaft zu schaffen und zu erhalten. Da die Sicherung des Lebensunterhaltes durch das Verkünden des Evangeliums und die Ernennungstechnik den Zielsetzungen des Reiche Gottes schlechte Dienste erwiesen haben, soll es diese in der noch anzustrebenden, neuen Kirchenordnung nicht mehr geben.

3. Die Kirchenordnung des Kleingemeinschaften-Modells

Die Kleingemeinschaft (Basisgruppe) kennt nur Personen, die Gemeinschaft schaffen, keine Diener des Heiligtums. Die Vorsteher werden Gruppenleiter genannt und nicht Priester. Die oben erwähnten Bedingungen sind nicht Voraussetzung, das Amt des Gruppenvorstehers zu erlangen. Gruppenvorsteher kann auch eine Frau sein und nicht nur ein Mann. Er/Sie kann eine Familie haben und nicht nur Single sein. Die Richtung und der Stand der Ausbildung ist nicht von Bedeutung. Seinen Lebensunterhalt sichert er nicht durch das Leiten einer Gemeinschaft. Er wird auch nicht von oben eingesetzt. Es ist uns allen bewusst, dass diese Feststellungen nicht am Schreibtisch ausgedachte Ideen sind, sondern das Produkt realer Erfahrungen.

Wenn ich im Folgenden vom Kirchenordnungsmodell der Kleingemeinschaften spreche, so versuche ich die Erfahrungen in unseren Kleingemeinschaften für die Möglichkeiten der Gesamtkir-

che auszuloten. Möglich macht mir dies das Prinzip, das ich in meiner „Soziologischen Studie“ schon aufgezeigt habe. Nach diesem Prinzip setzt sich die Makrostruktur aus Mikrostrukturen zusammen. Will ich Anwendungsmöglichkeiten für die Gesamtkirche herausarbeiten, muss ich die bisherigen Erfahrungsgrenzen in den Kleingemeinschaften, die sich bei uns erst über wenige Ebenen erstrecken, überschreiten. Das Nachdenken über ein solches Modell für die Gesamtkirche erfordert aber, dass wir auch nicht einer der möglichen Ebenen außer acht lassen.

3.1. Die kleingemeinschaftliche Struktur der Kirche

Ich versuche nun, die als Anhang gebrachte graphische Darstellung zu erläutern. Wir sehen darauf einen Kegelmantel, der auf neun (9) Kegelschnitte aufgeteilt ist. Der unterste Kegelschnitt stellt die erste Ebene dar, auf der sich - sagen wir mal - 700 Millionen Katholiken in 70 Millionen Kleingemeinschaften, zerstreut über alle Kontinente, befinden. Diese 70 Millionen Kleingemeinschaften werden von 70 Millionen „Diakonen“ geleitet.

Auf der folgenden, der zweiten Ebene, finden wir dieselben 70 Millionen „Diakonen“ wieder. Sie werden in 7 Millionen Kleingemeinschaften von 7 Millionen „Presbyter“ genährt. Auf der dritten Ebene finden wir die 7 Millionen „Presbyter“ in 700 000 Kleingemeinschaften zusammengefasst, in denen 700 000 „Episkopos“ den Dienst der Leitung versehen. Auf der vierten Ebene finden wir die 700 000 „Episkopos“, die ihre geistige Nahrung in 70 000 Kleingemeinschaften von 70 000 „Leiter der vierten Ebene“ erhalten. (Für die Leiter dieser und der folgenden Ebenen kann ich leider keine besseren Bezeichnungen anbieten).

Diese Leiter der vierten Ebene sind für etwa 10 000 Mitglieder verantwortlich; die Leiter der dritten Ebene für etwa 1 000, die der zweiten Ebene für etwa 100 und die der ersten Ebene für etwa 10 Mitglieder.

In der gegenwärtigen Struktur gehören etwa 10 000 Gläubige zu einer städtischen oder einer Flächenpfarrei. Diese wird von 2 - 3 Priester betreut. Die Pfarrei stellt aber in der aktuellen Kirchenordnung die unterste Organisationsebene dar.

Die Abbildung weiter erklärend, gelangen wir nun zur fünften Ebene. Diese umfaßt die 70 000 „Leiter der vierten Ebene“ in 7 000 Kleingemeinschaften. Die 7 000 „Leiter der fünften Ebene“ erfüllen die Aufgabe des „Ernährers“. Jeder einzelne Leiter dieser Ebene ist für etwa 100 000 Mitglieder verantwortlich. Er wird dabei von den 10 000 Leitern auf den niederen Ebenen unterstützt.

In der gegenwärtigen Struktur ist diese Mitgliederzahl (100 000) in einer Organisationseinheit (Bistum) der zweiten (= mittleren) hierarchischen Ebene zusammengefasst. Sie werden von einem Bischof geleitet. Er wird dabei von etwa 100 Priestern unterstützt.

Auf der sechsten Ebene finden wir die etwa 7 000 „Leiter der fünften Ebene“ wieder. Sie werden in 700 Kleingemeinschaften von ebenso vielen „Leiter der sechsten Ebene“ genährt. Jeder einzelne dieser „Leiter der sechsten Ebene“ ist für etwa 1 Million Mitglieder verantwortlich.

Ein Mammutbistum versucht diese Probleme mit mehreren Bischöfen (Weihbischöfen) aufzufangen, die von mehreren von hundert Priestern unterstützt werden. Und dies noch immer auf der mittleren Organisationsebene. Demgegenüber steht die Struktur der Kleingemeinschaften mit ihren sechs Ebenen, auf denen 100 000 Leiter einer Million Brüdern und Schwestern in Liebe dienen.

Auf der siebten Ebene finden wir die 700 „Leiter der sechsten Ebene“, die in 70 Kleingemeinschaften von 70 „Leitern der siebten Ebene“ genährt werden. Der einzelne Leiter dieser Ebene ist für etwa 10 Millionen Mitglieder verantwortlich. Das sind etwa die Katholiken eines mittelgroßen Landes.

In der gegenwärtigen Struktur liegt die Verantwortung für diese Zahl auf drei Ebenen, auf der Ebene der Bischofskonferenz, des Diözesanrates und der Pfarrei. Die Verantwortlichen sind etwa 10 - 20 Bischöfe und mehrere tausend Priester. In der Struktur der Kleingemeinschaften gibt es da schon mehr als eine Million Verantwortliche.

Die achte Ebene umfasst die Kontinente: Es sind die „Leiter der siebten Ebene“. Sie werden in 7 Kleingemeinschaften von ebenso vielen „Leiter der achten Ebene“ genährt.

Diese sieben Leiter bilden die neunte Ebene. Jeder einzelne von ihnen ist für etwa 100 Millionen Mitglieder verantwortlich. Auf dieser neunten Ebene gibt es nur eine einzige Kleingemeinschaft. Ihr Leiter ist der Inhaber des Petrusamtes. Er ist der Nachfolger des Apostels Petrus.

Die gegenwärtige Struktur ist im Wesentlichen auf drei Ebenen aktiv: Auf der obersten agieren der Papst und die Bischöfe, auf der mittleren der Bischof und die Priester, auf der unteren der Priester und die Gläubigen. Leitende Verantwortung hat ein Papst, einige tausend Bischöfe und etwa eine halbe Million Priester. Demgegenüber weist die Struktur der Kleingemeinschaften neun Ebenen auf, auf denen etwa 70 Millionen Leiter aktiv sind.

Nach den Erläuterungen zu unserer graphischen Darstellung (die am Ende der Schrift - als Anhang - zu finden ist), wenden wir uns nun der Besprechung des kleingemeinschaftlichen Kirchenordnungsmodells zu.

3.2 Den ich lieben will, muss ich auch kennen

Vor allem müssen wir uns ein klares Bild darüber machen, in welchem Sinne wir in der aktuellen Kirchenordnung von „Gemeinschaft“ sprechen können: von der Gemeinschaft der Pfarrei, von der Gemeinschaft der Bischöfe und der Priester im Bistum und von der Gemeinschaft der Bischöfe mit dem Papst. Was uns dabei sofort ins Auge fällt, ist die Größenordnung. Der Pfarrer bildet zusammen mit mehreren tausend Gläubigen eine „Gemeinschaft“, der Bischof mit mehreren hundert Priestern, der Papst eine Gemeinschaft mit mehreren tausend Bischöfen.

Bei den Kleingemeinschaften wiederum liegt die Höchstzahl der Teilnehmer an einer Gemeinschaft bei etwa 12 Personen. Diese Zahl, die also nicht in die hunderte oder gar in die tausende geht, macht es möglich, dass jeder jeden gut kennt und daher auch einen vertrauten Umgang mit ihm haben kann. Bei den Zahlen der jetzigen Struktur ist dies kaum möglich. Die Heilige Dreifaltigkeit besteht aus drei Personen, die Ehe aus zwei und selbst bei sieben Kindern besteht die Familie aus neun Personen. Leuchtet es uns ein, dass wahre Gemeinschaft nur zwischen denen bestehen kann, die sich einander gut kennen, dann können Formationen, die größer als die Heilige Dreifaltigkeit, die Ehe oder die Familie, oder die Kleingemeinschaft sind, wie z. B. die Pfarrei, das Bistum oder die Gemeinschaft des Papstes mit den Bischöfen, im soziologischen Sinne nur dann eine „Gemeinschaft“ sein, ist sie ein Netz von Kleingemeinschaften, die durch eine ununterbrochene Informationskette zusammengehalten ist. Fehlt dieses Netz und diese Informationskette, so können wir bei der Pfarrei, dem Bistum und der Gesamtkirche vielleicht noch von einer „Menge“, einer „Klasse“ oder einem „Bündnis“ - im Sinne der Hofstätter'schen Soziologie - sprechen, doch in keinem Fall von „Gemeinschaft“.

Eine Gemeinschaft braucht nicht nur ein gemeinsames Ziel, oder die Absicht, zusammenbleiben zu wollen, sondern auch das *gegenseitige innige Verhältnis* der Mitglieder zueinander. Dies ist aber nur möglich, kennt man sich gegenseitig sehr gut. Während dies in den Kleingemeinschaften möglich ist, wird dies immer schwieriger, je größer die Teilnehmerzahl. Dies ist auch der Grund, warum die großen sozialen Formationen immer schwerer als Gemeinschaft erlebt und als solche bezeichnet werden können.

Die Forderung, der Pfarrer solle seine -zig tausend Gläubigen, der Bischof seine paar hundert Priester und der Papst die ungefähr dreitausend Bischöfe gut kennen, meint etwas anderes, als wenn die Eltern ihre Kinder, der Partner seine Partnerin, die Mitglieder einer Kleingemeinschaft sich einander kennen. Wir erwähnten das „innige Verhältnis“ als ein besonderes Merkmal einer wahren Gemeinschaft. In den Formationen der hundert und tausend Teilnehmer ist diese Innigkeit nicht nur nicht möglich, sondern auch verboten, da ein solcher Partikularismus Grund zur Eifersucht geben kann. Wollte der Papst z. B. einen Bischof besonders gut kennen lernen, so würde dies zur Folge haben, dass er für die anderen weniger Zeit hat, und sie somit auch weniger (gut) kennt, denn das Sichkennenlernen ist eine zeitintensive Angelegenheit. Die Eheleute wissen es wohl am besten, dass sie jeden Tag miteinander im Gespräch bleiben müssen, soll ihre innige Gemeinschaft nicht in eine Krise geraten. Ich wiederhole: Es kostet sehr viel Zeit, jemanden so zu kennen, um mit ihm eine Gemeinschaft bilden und erhalten zu können. Versuche ich die Teilnehmer einer Kleingemein-

schaft gründlicher kennen zu lernen, werde ich im weiteren Freundeskreis sehr bald den Vorwurf hören: „Ich interessiere dich wohl gar nicht mehr. Für dich gibt es nur noch die deinen“. Ein solcher Vorwurf kann aber auch aus der eigenen Gruppe, vom Ehepartner, aus der Familie oder von den übrigen Teilnehmern der Kleingemeinschaft kommen. Dies ist die Folge unserer zeitlich-menschlichen Begrenztheit. Nimmt die Zahl meiner „Enkel“ zu, werde ich sie immer weniger gut kennen. „Enkel“ nenne ich hier die Mitglieder jener Gemeinschaften, die von meinen „Kindern“ - die in meiner Gemeinschaft zu Leitern herangebildet wurden - gegründet und geleitet werden. Das innige Verhältnis erfordert eine dauernde Zeitaufwendung; ihre Grenze besteht darin, dass der Tag nur 24 Stunden hat.

3.2.1 Die drei Voraussetzungen der Gemeinschaft

Ich meine, es lohnt sich, uns eine soziologisch-philosophisch-theologische Selbstverständlichkeit nochmals bewusst zu machen: Wahre Gemeinschaft können nur bilden, die sich einander auch gut kennen. Je inniger sie sich einander kennen, um so vollkommener ist die von ihnen gebildete Gemeinschaft. Das Zustandekommen einer Gemeinschaft setzt nicht nur ein *hohes Ziel* und das *Beisammenbleiben* voraus, sondern erfordert auch, dass die *Teilnehmer sich einander gut kennen*. Diese drei Voraussetzungen für das Zustandekommen einer Gemeinschaft stehen in Wechselwirkung zueinander. Das Sich-kennen unterstützt das Ziel und die Dauerhaftigkeit. Das gemeinsame Ziel begünstigt das Kennenlernen und erleichtert das Beisammenbleiben. Die Dauerhaftigkeit unterstützt das Kennenlernen und das gemeinsame Ziel. Im Laufe der Zeit kann mal die eine und mal die andere Voraussetzung im Vordergrund stehen, doch muss es früher oder später zu einer Gleichgewichtigkeit kommen. Fehlt eine der Voraussetzungen oder verliert über längere Zeit ihre Bedeutung, so wird aus der Gemeinschaft sehr bald ein Nebeneinander, eine Menge, eine Versammlung, ein Publikum. Oder anders ausgedrückt: Es entsteht ein Beisammensein von minderer Qualität. Die so verwundete Gemeinschaft wird früher oder später daran zugrunde gehen. Sie löst sich auf, da man sich die Gemeinschaft nur noch vortäuscht.

3.2.2 Haben wir Zeit für die, mit denen wir in einer Gemeinschaft sind?

Es lohnt sich, auch mal darüber nachzudenken, dass Jesus nur eine kleine Gemeinschaft geleitet hat. Die ihn nährenden Gemeinschaft war eine transzendente Gemeinschaft, es war die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Heiligen Geist. Selbst beim bescheidensten Konzept einer Kleingemeinschaft ist es wichtig, wenigstens an zwei Gemeinschaften teilzunehmen: In der einen Gemeinschaft erhalte ich die Nahrung, in der anderen biete ich sie an. Besteht jede dieser beiden Gemeinschaften aus etwa 12 Mitgliedern, so muss ich 22 Personen gut kennen. Der Autor dieser Schrift nimmt nicht nur an zwei Gemeinschaften teil, sondern an mehreren, und er hat oft genug das Gefühl, dass ihm die Zeit und die Kraft fehlt, jeden einzelnen all dieser Gemeinschaften gut zu kennen. Doch ist dies noch das kleinere Übel. Schon schlimmer ist es, stellen die Geschwister fest, sie würden von ihm vernachlässigt werden.

Mehr als 20 Personen innig kennen zu wollen, bedeutet ein Leben strikt nach Terminkalender. Dies aber bedeutet, dass ich in dringenden Fällen die schon gemachten Zusagen nicht einhalten kann. Eine uns im Gewissen verpflichtende Verhaltensregel unserer Gemeinschaften fordert aber, dass die Absprachen auch gehalten werden müssen. Und ich stehe nun vor der Wahl, entweder die Absprachen nicht zu halten, oder von dem, der in Not geraten ist, als gefühllos empfunden zu werden. Heute noch klingen mir die Worte eines Bruders in den Ohren, der für unsere Gemeinschaft verloren gegangen ist: „In dir wurde der Mensch vom Gründer der Bewegung verschlungen“. Er befand sich in großer Not, brauchte dringend innige und zeitintensive Liebeszuwendung, die ich aber damals nicht geben konnte, weil ich anderweitige Verpflichtungen eingegangen war.

Die Extensivität und die Intensivität stehen in Gegensatz zueinander. Bei uns scheint es zur Regel geworden zu sein, dass man nirgendwo einfach nur „mal reinschaut“. Dabei sollte jeder - ob verheiratet oder nicht - sich die Frage stellen, ob dies nicht doch noch ein Bedürfnis sein kann und darf. Ist es gut so, dass wir dafür keine Zeit mehr haben? Ich gestehe. Auch in meinem Terminka-

lender gibt es mal leere Zeilen, und mir fehlt die innere Kraft, mich an den Schreibtisch zu setzen, doch dafür verspüre ich die größte Lust, bei irgend jemand „einfach mal so“ reinzuschauen. Doch dann lasse ich es doch, weil ich Angst habe, mich zu demaskieren. Ich habe Angst, man würde bei meinem Anklopfen meine momentane „Gottverlassenheit“ erkennen. Klopfte ich dann trotzdem an, so schütze ich vor, ich hätte etwas Wichtiges zu besprechen.....Und dies ist ein Bekenntnis eines Alleinstehenden! Doch sollten auch die Verheirateten bekennen, wie es bei ihnen um diese Sache steht. Wir können nicht nach Normen leben, die unsere Bedürfnisse außer Acht lassen. Wir können nur nach Bedürfnissen und Normen leben, die in unserer Natur verwurzelt sind. Die Normen können nicht nur von der gegebenen Praxis her bestimmt werden, doch dürfen sie die gegebene Praxis auch nicht ganz außer Acht lassen, weil dadurch Gewissensbisse und Schuldgefühle entstehen können. Ich stelle die Frage nochmals in den Raum: Kann es das geben, dass ein Alleinstehender oder auch Verheiratete „nur einfach mal so“ irgendwo anklopfen, weil sie das Bedürfnis dazu haben? Darf bei dem, der im Frieden mit Gott lebt, ein solches Bedürfnis überhaupt entstehen? Entspricht ein solches Bedürfnis einer gesunden Seele?

3.2.3 Kann das Non-stop unser Ideal sein?

Wie weit kann unser Einsatz gehen? Wie weit kann das Non-stop-Merkmal des öffentlichen Wirkens Jesu auch unser Ideal sein? Können wir nach unserer „Jordan-Taufe“ ein halbes Jahrhundert lang ein Non-stop-Programm durchhalten? Oder halten wir es ein Jahr lang durch, gehen dann in die „syrische Wüste“, um dann wieder zurückzukehren, acht Monate lang durchzuhalten, bis wir dann auf Golgotha und bei der Auferstehung ankommen? Oder besteht die Möglichkeit, diesen kurzen „Gewaltmarsch“ zu machen, ohne uns lange Zeit vorher in „Nazareth“ vorzubereiten, um den für uns richtigen Lebensstil herauszufinden?

Wie sollen wir in der neuen, von der Kleingemeinschaft geprägten, Kirchenordnung leben? Welche Lebensart wollen wir zur neuen Kirchenordnung machen? Meiner Meinung nach gibt es aufeinander folgende Phasen. Zuerst will ich alles tun, damit bei mir zu jeder Zeit angeklopft werden kann und auch ich bei jedem anklopfen kann, damit wir uns einander das geben können, mit was und mit WEM wir erfüllt sind. Ist dies gelungen, beginne ich darüber nachzudenken, dass es nicht gut ist, in einem Durchgangshaus zu leben. Dann folgt eine Zeit, wo der Griff zum Terminkalender die charakteristische Handbewegung ist. Und nachdem dieser immer dichter beschrieben ist, beginnen wir mit dem „Durchstreichen“, lassen ganze Tage den Fernseher aus, schalten das Telefon und die Hausklingel ab. Abends geht es ganz schnell in die „Falle“, um am morgen das nächste Treffen ja nicht zu versäumen.... Und dann kommt die dritte Phase: Wir rebellieren, denn auf diese Art und Weise kann man ein, zwei oder auch mehrere Jahre leben, doch dann knarren die Räder immer häufiger bis eine neue Einsicht kommt: Auch dieses „gemächliche“ Rennen ist nicht das wahre Leben. Die Kategorien geraten durcheinander. Wir beginnen zu erwarten, Gott selbst könne doch auch mal etwas tun, der Heilige Geist mal wieder „landen“, um die Müdigkeit von uns zu nehmen, damit wir ohne Runzeln auf Stirn und Seele bezeugen können, dass es gut ist, so zu leben.....

Unser Leben kann nicht dauernd ein Leben von Olympioniken sein. Nicht jeder ist ein Sportass. Wir können nicht über Jahrzehnte ein Olympiatraining absolvieren. Unsere Vorstellungen müssen auf ein normales Maß gelangen, sich an das Menschliche adaptieren... Oder ist all dies nur der Katzenjammer der Unerlöstheit? Oder ist es nur das Träumen eines Menschen, der zum Propheten berufen wurde und sich auf diesem Weg müde gelaufen hat und sich jetzt danach sehnt, auch mal, wie jeder andere Spießbürger auch, in aller Ruhe sein „Bierchen“ schlürfen zu dürfen. Das ist ein fauler und trauriger Traum, denn er müsste wissen, dass es von diesem Weg kein zurück mehr gibt, dass die „Keuchstrecken“ immer dichter beieinander liegen und Gott nur noch durch Herzinfarkt, oder Kerker und Hinrichtung Abhilfe bringt, und dass er dem Ermüdeten nur am Ende sagt: „Gehe ein in die Freuden deines Herrn!“

All das bedeutet Trotz und Hader. Der auf den Weg gesetzte Bote trotz und hadert, denn der Lebenstrieb sagt ihm, es wäre falsch nur auf die Freude im Jenseits zu warten, denn ihm stünde die

Freude, der Friede und die Seligkeit des Herrn auch jetzt schon zu. Egal, welches Ergebnis die Analyse über die Seligkeit der Frohbotschaft bringt, - diese Seligkeit ist auszuhalten. Kann ich es nicht oder kaum aushalten, werde ich mir sie auch kaum als Seligkeit vorstellen können. Die Folge davon ist, dass ich zuerst Rassel- und Misstöne von mir gebe und dann gar keine mehr. Mit Ausdauer verkünden kann nur der, der voller Begeisterung ist. Ohne Begeisterung werde ich nur eine kurze Zeit die Verkündigung tragen können. Wer nicht begeistert ist, kann auch andere nicht begeistern. Denn die Verkündigung der Frohbotschaft ist so anstrengend, dass ich ohne Begeisterung sehr bald verstummen werde.

3.2.4 An wie vielen Kleingemeinschaften kann ich teilnehmen?

Die Erfahrungen müssen immer fein säuberlich geordnet werden. Die Pioniere, die in der Geschichte etwas Neues hervorbringen, sollen noch vor ihrem Ende ihr Testament versiegelt hinterlassen, um so der folgenden Generation einiges zu ersparen, wofür sie selbst noch hart bezahlen mussten.

Ich persönlich fühle mich außerstande, meine Vergangenheit nicht weiterzuführen. Und diese Vergangenheit besteht immerhin aus acht Gemeinschaften und ein bis zwei veränderlichen Formationen. Trotzdem wäre es gut, könnten unsere Nachfolger ein Handbuch über die „Kirchenordnung der Kleingemeinschaften“ studieren, das Erfahrungen beinhaltet, die schon Gesetzesreife erreicht haben. Ein „Katechismus“ wäre notwendig, in dem im Kanon X folgendes zu lesen wäre:

Du kannst Teilnehmer höchstens zweier Gemeinschaften sein. Hast du noch nicht eine eigene Gemeinschaft ins Leben gerufen, so ist es sinnvoll, du nimmst an zwei Nährgemeinschaften teil. Sobald du aber deine eigene Gemeinschaft „geboren“ hast, sollst du von der einen Nährgruppe Abschied nehmen, ist dies nicht schon geschehen, denn niemand kann längerfristig zwei Pferde gleichzeitig reiten. An zwei Nährgemeinschaften hängen zu bleiben, ist ein Zeichen von Infantilismus.

Strebe danach, deine ganze Energie für die Gemeinschaft einzusetzen, deren Ernährer du bist. Ist der Kern deiner „Zwölf“ schon vorhanden, dann richte es so ein, dass auch noch weitere Mitglieder in die Gemeinschaft integriert werden können. Gewinnst du noch einige „Neue“, so sollen sie vorerst keine eigene Gruppe bilden, sondern durch einen „Intensiveinzelkurs“ in die schon bestehende integriert werden.

Zu einer dritten Gemeinschaft sollst du nur dann gehören, ist dein bisheriger „Ernährer“ gestorben, oder du hast ihn durch die von Gott erhaltenen besonderen Gaben beim Dienst an der Gemeinschaft überflügelt und es war der Wille der Gemeinschaft, dass du aus dem „Genährten“ der „Ernährer“ dieser Gemeinschaft werden solltest, und du dir nun anderswo deine Nahrung besorgen musst.

Und wann kannst du an vier Gemeinschaften teilnehmen? Wenn du dich auch auf der eben erwähnten höheren Ebene, ausgezeichnet durch die besonderen Gaben, als As erweist und du nun auch auf die nächst höhere Ebene delegiert wirst. In dieser Situation musst du dir eine „Ernährergemeinschaft“ suchen, um selbst genährt, der dir anvertrauten Gemeinschaft genügend Nahrung anbieten zu können. Und wann können es fünf, oder sechs oder gar sieben Gemeinschaften sein? Wenn du der Reihe nach von den Mitgliedern der einzelnen Gemeinschaften als fähig befunden wirst, für sie der „Ernährer“ zu sein, und als Folge immer wieder auf die nächst höhere Ebene delegiert wirst, bis du die siebente Ebene erreicht hast. Eine Entsendung auf eine noch höhere Ebene gibt es nicht, denn hier finden wir die Vertreter der Kontinente vor. Und solltest du auch hier, infolge deiner besonderen Gaben, zum „As“ werden, den man am meisten achtet, und du in Wirklichkeit der Ernährer auch dieser Gemeinschaft bist, weil du der Papst von Rom bist, dann wirst du an sieben Gemeinschaften teilnehmen und allen sieben wirst du der Nahrungsspender sein. Verzweifeln sollst du dabei nicht, weil du jetzt nur noch durch das Gespräch mit Jesus selbst (im Gebet) die nötige Nahrung erhalten kannst, denn es ist doch allgemein bekannt, dass die Bezeichnungen „Nahrungsgeber“ und „Nahrungsnehmer“ nur Wörter sind, und alle Wörter die Wirklichkeit nur bruchstückhaft wiedergeben.

Tatsache ist, dass wir früher oder später, sagen wir nach etwa zehn Jahren, von den Gemeinschaften, die wir leiten und nähren, selbst das Dreifache, das Sechsfache, ja sogar das Zehnfache

zurückerhalten. Es ist nun mal so, dass in der Anfangszeit der Gemeinschaft 90% der geistigen Nahrung vom „Fischer“, vom „Elter“ stammen, dann aber im Laufe der Zeit, die „Kinder“ heranreifen und immer gefestigter werden. Wenn also anfangs z. B. die „Kinder“ zusammen nur 10% der Nahrung einbringen, kann es nach Jahren der Fall sein, dass jeder einzelne soviel anbieten kann. Der „Elter“ ist dann vielleicht nur noch um ganz wenige Striche besser, als der/die Beste der „Kinder“. Es kann sogar zum Führungswechsel kommen, ist der „Fischer“ gealtert oder eines der „Kinder“ überflügelt ihn an Kräften und Erfolg.

Natürlich ist dieser „Katechismus“ geschrieben worden, noch bevor die nötigen Erfahrungen gesammelt sind ... und ist somit auch noch kein Katechismus. Er hat noch einen sehr starken Schreibtischgeruch. Er ist noch lebensfremd. Mit meinem Leben hat er kaum etwas gemeinsam, dafür umso mehr mit meiner Phantasie.

Papst Johannes Paul I. hat die Kavalkade, die sich im Laufe der Zeit entwickelt hat und bei der Ausübung des Petrusamtes verlangt wird, nicht lange ausgehalten. Er ist nach wenigen Tagen gestorben. Ich träume davon, dass auch der Nachfolger Petri nur ein Mensch ist, und er nur so viele Menschen kennen kann, wie jeder andere Sterbliche auch, und dass der Tag auch für ihn nur 24 Stunden hat. In meinem Leben hatte ich einige Jahre nichts anderes zu tun, als zu „sitzen“. Einer meiner „Mitsitzenden“ war vorher Armeeangehöriger. Wochenlang erzählte er von dem, was er auf der Militärakademie gehört und gelernt hatte. Und so erzählte er auch, dass der Befehlshaber einer Armee oder eines Korps nicht mehr zu tun hat, als täglich nur eine Stunde lang zusammen mit seinen direkt Untergebenen die Lage zu besprechen. Hätte er mehr zu tun, - so hörte ich die weise Belehrung, die sich auf reale Erfahrung stützte - könnte er kein guter Befehlshaber sein. Wer an sieben Kleingemeinschaften teilnimmt, weil er der Papst ist, oder weil er an der Kleingemeinschaft der Kirche auf höchster Ebene teilnimmt, müsste er pro Woche wenigstens an zwei Gemeinschaftstreffen teilnehmen, wollte er reihum innerhalb von vier Wochen alle sieben Kleingemeinschaften getroffen haben. Und nicht zu vergessen ist dabei, dass diese Kleingemeinschaften über die ganze Erde zerstreut sind. Soll er an sieben Gemeinschaften teilnehmen, und für den Lebensunterhalt selbst sorgen, so muss er sich eine Beschäftigung suchen, die er auch im Flugzeug machen kann, z. B. als Übersetzer tätig sein. Und er kann die Treffen dieser Kleingemeinschaften noch so gut organisieren, er wird seine Familie pro Monat zusammengerechnet wenigstens eine Woche lang nicht sehen. Ist er vielleicht schon im Rentenalter und die Kinder sind schon erwachsen, dann kann dies weniger kompliziert sein. Und mit hoher Wahrscheinlichkeit ist dies auch der Fall, denn es braucht schon seine Zeit, bis er all diese Ebenen „erklommen“ hat, d.h. unter Beweis gestellt hat, dass er der Fähigste ist. Bis jemand soweit ist, wird das Haupthaar wahrscheinlich schon grau gefärbt sein. Er kann noch so begabt sein, diese Gaben werden immer vervielfältigt werden müssen, und dazu ist Zeit nötig. Kein Talent verdoppelt sich von heute auf morgen. Hat ein Bruder oder eine Schwester 5 - 10 Talente, dann wird er höchstwahrscheinlich auch fähig sein, sieben Gemeinschaften tragen zu können, d.h. etwa 70 Geschwister gut zu kennen und sie zu lieben.

Aus einem solchen Katechismus könnten wir auch erfahren, dass 90% der Katholiken nur je eine Gemeinschaft nötig hat, da es am Ende der Zeiten kaum noch einen gibt, der zu „fischen“ wäre, da auch schon die letzten „von den Grenzen der Erde sein werden“, Die 9%, die die Ernährer der 90% sind, brauchen nicht mehr als zwei Gemeinschaften. Nur 1% haben drei Gemeinschaften nötig. Sie sind die Ernährer der 9%. Und so weiter: Nur einer von tausend braucht vier Kleingemeinschaften...einer von zehntausend - fünf Kleingemeinschaften...einer von hunderttausend sechs...und einer von hundert Millionen sieben Kleingemeinschaften. Bei den circa 700 Millionen Katholiken der Gegenwart wären das sieben Personen. Dies ist so, da während der Zeit, in der jene mit den vielen Talenten die Zahl ihrer Kleingemeinschaften wachsen ließen, auch jene auf der untersten Ebene zu den „Geldwechslern“ gingen, dabei auch noch andere zu Menschenfischern machten, und dies mit dem Erfolg, dass auch diese ihrerseits 10 - 12 Menschen dazu „fischen“ konnten.

Und so werden , durch das Wachstum nach unten, aus den bisher aufgezeigten sieben Ebenen, neun Ebenen....denn 700.000.000 ist eine neunstellige Zahl. All das sagt uns, dass von den vielen Millionen von Geschwistern nur sieben nötig sind, die die Fähigkeiten besitzen, mit siebzig anderen in einer gesunden und starken Kohäsion zu leben. Schreiten wir die Ebenen nach unten ab, so

bekommen wir folgendes Bild: Es genügen 70 Personen, die an sechs Gemeinschaften teilnehmen, und somit etwa 60 Personen gut kennen; 700 Personen, die jeweils etwa 50 Personen gut kennen; 7.000 Personen, die jeweils 40 Personen gut kennen, usw. Das Vertrauen wird dazu beitragen, jene herauszufinden, die fähig sind, die größeren Bürden zu tragen.

Diese Überlegungen haben mit Sicherheit nicht nur einen Schönheitsfehler. Da fällt mir der Spruch einer meiner Professoren ein, der damals so um die sechzig war: „Der junge Mensch hat die Kraft, doch fehlt ihm das Wissen; der alte Mensch hat das Wissen, doch fehlt ihm die Kraft“. Bei all meinen Überlegungen vergaß ich nicht, dass es nur ganz wenige alte Menschen gibt, die noch größere Belastungen aushalten, ließ aber außer acht, dass die Jüngeren, gerade weil sie jung sind, stärker belastbar sind. Der junge Mensch kann die Kraft haben, mit mehreren Gemeinschaften gleichzeitig voranzuschreiten; seine Energie, die Liebe erfahrbar zu machen, reicht z. B. für vier Kleingemeinschaften gleichzeitig. Meine Sachkenntnis nehmen mit der Zeit zu, meine Energie aber, infolge des biologischen Prozesses, nimmt ab. Mit der Zunahme meiner Sachkenntnisse habe ich die Möglichkeit auf eine höhere Ebene zu gelangen. Will ich aber mit meiner konkreten Energie gut haushalten, so kann es sein, dass ich von den vier Gemeinschaften, die ich gegründet habe, eine oder auch mehrere noch zu meinen Lebzeiten an meinen Vertreter abgebe, damit er sie weiterleite. Ist dies der Fall, ist in der betroffenen Gemeinschaft das Gefühl des „Abgeliefertseins“ nicht auszuschließen. Hatte jedoch der neue Leiter von Anfang an das Vertrauen der Gemeinschaft, so wird dieses Gefühl sehr bald verschwunden sein, und die Bindung zwischen der Gemeinschaft und dem Leiter wird immer enger.

3.2.5 Die Harmonie zwischen Familie, Arbeitsverhältnis und der „Befreundung“

Will ich jemand lieben, muss ich ihn kennen. Das Reich Gottes ist daher „Befreundung“, oder anders ausgedrückt: „Freundschaft“. Bedeutet es aber „Freundschaft“, dann haben die „Magier“ darin keinen Platz, denn es geht dann nicht darum, tausende von Menschen zu „verzaubern“. Von Franz Xavier wird erzählt, er allein hätte etwa eine Million Menschen getauft. Denken wir in Kategorien des Reiches Gottes, dann muss gefragt werden, ob er wenigstens 100.000 Geschwister im Gefolge hatte, die diese Getauften in inniger geschwisterlicher Liebe zu Gemeinschaften formen konnten. Selbst ein „übermenschlicher“ Pfarrer kann bei 5 - 6.000 Gläubigen jeden einzelnen höchstens einmal im Jahr aufsuchen. Doch wird daraus noch keine Freundschaft, es ist höchstens der Besuch des Pfarrers bei seinen „lieben Gläubigen“. Die Freundschaft ist als Sehnsucht und Bedürfnis tief im Menschen verwurzelt. Jesus setzte gerade hier, - nach so vielen anderen Propheten! - den Anfang zum Aufbau des Reiches Gottes an. Durch Freundschaften wollte er das Reich Gottes aufbauen.

Der Abschnitt über das Sich-kennen (3.2) ist etwas umfangreicher ausgefallen. Doch meine ich, es war notwendig, all die Gefühle und Gedanken dazu niederzuschreiben, um sie für die Nachwelt zu bewahren. Sie stammen von einem Menschen, der von Ehe, Familie und Arbeitsverhältnis entpflichtet ist. Er tat es auch für jene Geschwister, die davon nicht entpflichtet sind. Er tat es, weil er von einem Kirchenmodell träumt, das auf Christen aufgebaut ist, die von all diesen Verpflichtungen nicht entpflichtet sind. Er tat es, weil er davon überzeugt ist, dass nach Ehe, Familie und Arbeitsplatz noch genügend Energie für den Aufbau des Reiches Gottes übrig bleibt. In meiner Behauptung gehe ich sogar noch weiter. Ich bin überzeugt, dass das Reich Gottes in Wahrheit nur dort aufgebaut werden kann, wo für all diese Verhältnisse und Bedingungen die dafür notwendige Energie auch tatsächlich aufgebracht wird. Das „Reich Gottes“ ist umfassender, als nur die „Kirche“. Zum Reich Gottes gehört auch die Liebe zum Partner, zur Familie, zum und am Arbeitsplatz und nicht nur die innerhalb der Kleingemeinschaften. Nur der gestaltet das Reich Gottes gut mit, der auf allen Ebenen dieses Reiches eine harmonische Liebe lebt. Auch auf der Ebene der kleingemeinschaftlichen Kirche, - aber nicht nur.

3.3 Es funktioniert ohne Amt

Alles, was ich bisher sagte, möchte ich so zusammenfassen: *Das Kleine ist auch das Schöne*. Zum Menschen passt, was menschliche Maße hat. Nur auf diese Weise kann ich wirksam die lieben, die mir anvertraut sind ... die sich mir anvertraut haben. Nur so ist die Liebe möglich - ohne jegliche Intervention irgendeines Amtes. Nur so ist es möglich, die Anliegen der mir anvertrauten Freunde ohne Büro, Kanzleidirektor oder Sekretär wahrzunehmen und zu erledigen.

Und damit bin ich zu einem weiteren Merkmal des kleingemeinschaftlichen Kirchenordnungsmodells gelangt. Dieses Merkmal bezeichne ich als *Amtslosigkeit*. Da in diesem Modell nicht nur einer von tausend Amtsinhaber ist, sondern 10% - als Gruppenleiter - einen Dienst tun, sind es hundertmal mehr, als es Amtsträger in der gegenwärtigen Kirchenordnung gibt, die eine organisationsbedingte Verantwortung in der Kirche tragen. Wenn jeder dieser 10% neben ihrem Inanspruchnommensein in der Familie und am Arbeitsplatz, täglich noch eine Stunde für die Erfüllung der angenommenen Aufgabe aufwendet, dann sind das täglich etwa 100 Stunden für die Sache des Reiches Gottes. Bei den Amtsträgern der aktuellen Kirchenordnung sind es im Schnitt höchstens 10 Stunden pro Tag, obwohl sie von Familie und sonstigem Arbeitsplatz entpflichtet sind. In der von mir erträumten Kirchenordnung kann also zehnmal mehr für den Aufbau der Kirche eingebracht werden, als es z. Zt. der Fall ist.

Die gegenwärtigen Amtsträger - auf parohialer, episkopaler oder papaler Ebene - sind gezwungen, eine oder auch mehrere Amtsstellen einzurichten. In der Pfarrei ist es eine oder auch eine zweite Stelle, im Bistum sind es zehnmal mehr, und auf der päpstlichen Ebene sind es sogar tausendmal mehr. Zählen wir Bischöfe und Priester zusammen, so sind das etwa eine Million Amtsträger. Demgegenüber steht in der Kirchenordnung des Kleingemeinschaftenmodells eine mögliche Zahl, die das 70fache davon ausmacht. Wenn diese 70 Millionen Geschwister sich täglich nur eine Stunde aktiv für die Sache der Liebe einsetzen, dann ist das nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ mehr, da die liebevolle Zuwendung auf das Sich-gut-kennen aufbaut. In der aktuellen Situation ist dies jedoch kaum möglich.

3.4 Wohltätigkeitskasse statt Beamtenunterhalt

Unsere Frage berührt auch ein finanzielles Problem. Würde die Kirche im Sinne unseres Modells ihre „Sachbearbeitung“ durch „gesellschaftlichen Arbeitseinsatz“ leisten können, müsste nur ein kleiner Bruchteil der Gemeinschaftskasse für den Unterhalt der Kirche aufgebraucht werden. Die Kirchengüter könnten für ihren ureigentlichen Zweck eingesetzt werden. Enorme Summen würden frei für die Speisung der Armen und Hungrigen, für die Linderung der Not der tatsächlich Notleidenden. Und dies ist eine Grundvoraussetzung, die in Elend und Bedrängnis Geratenen für das Reich Gottes zu gewinnen. Und dies gilt solange, solange Gott die Gaben der Heilung und der Brotvermehrung nicht an alle vergibt, um diese Probleme so zu lösen...solange er die Barmherzigkeit als Voraussetzung für das Eingehen in sein Reich, - wie er dies im Bild vom Jüngsten Gericht aufgezeigt hat - sieht. Auf diese Weise würde die Gemeinschaftskasse für die Werke der Barmherzigkeit frei werden. Das Volk Gottes müsste also nicht in die Taschen greifen, um die Beamten zu entlohnen, oder deren Unterkunft zu sichern, sondern, um den Notleidenden Hilfe zu gewähren.

Im kleingemeinschaftlichen Kirchenmodell wären keine weiteren Kathedralkirchen mehr nötig. Die schon vorhandenen genügten, um die „demonstrativen Ereignisse“ abwickeln zu können. Die drei ersten Jahrhunderte des Christentums kamen auch ohne diese „Demonstrationen“ ganz gut über die Runden! Die Kirche, die in kleinen Gemeinschaften lebt, benötigt kaum kirchliche „Objekte“, so wie auch Jesus beim Aufbau seiner Kirche keine solche nötig hatte. Der ausgeliehene Speisesaal eines Privathauses genügte ihm, um seinen Kult zu begründen.

Die katholische Kirche in Ungarn erhält nicht wenige finanzielle Mittel von den westlichen Hilfsorganisationen, um die verschiedenen kirchlichen Ämter aufrechtzuerhalten und verschiedene Bauten zu restaurieren, oder für das Auto, das der Pfarrer am Sonntag benötigt, um an vier ver-

schiedenen Orten Gottesdienst feiern zu können. Die Angestellten der katholischen Kirche in Ungarn leben in einem wirtschaftlich entwickelten Land. Wir leben in einem relativ großen Reichtum, während gleichzeitig in der Dritten Welt Milliarden von Menschen hungern und verhungern. Die Kirche des Kleingemeinschaftenmodells ist bei uns reich genug und muss nicht bei denen betteln, die noch reicher sind, um ihre Sach- und Personalkosten decken zu können. Was ich jetzt sage ist Erfahrung: Die Kleingemeinschaften brauchen nicht zu betteln, um leben und überleben zu können. Im Gegenteil, die Kleingemeinschaften unseres Landes sind in der Lage, auch den Notleidenden der Dritten Welt zu helfen..

Um ihr Exerzitienhaus zu bauen, sind die Kleingemeinschaften nicht auf die Millionen der westlichen Hilfsorganisationen angewiesen. Viele tausend Pfarr-, Privat- und Landhäuser warten noch immer auf Exerzitienteilnehmer. Unsere Bewegung hat in den letzten Jahren mehr Menschen die Teilnahme an Exerzitien ermöglicht, als die amtskirchlichen Zweckeinrichtungen. Es stimmt, dass den Teilnehmern an unseren Exerzitien weniger Komfort angeboten wird. Die Matratze muss selbst mitgebracht werden, und viele schlafen in einem Raum. Wahr ist auch, dass jeder Teilnehmer seinen Anteil an den Kosten trägt, auch der Leiter der Exerzitien. Und was er anbietet, bietet er umsonst an, weil auch er von Christus umsonst bekommen hat. In einer Zweckeinrichtung wäre dies alles ganz anders. Wir sind aber fest überzeugt, dass der Geist unter den Bedingungen, die wir anbieten, viel ungehinderter wehen kann.

3.5 Das Leben in der Dauersynode

Ein weiteres Merkmal der kleingemeinschaftlichen Kirchenordnung ist das Leben in einer *Dauersynode*. Hält die oberste, d. h. die neunte Ebene es als angezeigt, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt die Fragen der christlichen Familie beraten werden, so wird eine Textvorlage erarbeitet und vervielfältigt, damit jeder einzelne Teilnehmer ihn auf der achten Ebene bekannt machen kann. Dies geschieht im Rahmen des nächsten Treffens auf dieser Ebene. Hier wird der Text weiter vervielfältigt, damit jeder Teilnehmer einen habe, um ihn auf der nächst tieferen Ebene bekannt zu machen. Und dies geht so weiter, bis auch die unterste Ebene erreicht ist. Sind die Treffen gut aufeinander abgestimmt, kann der Text innerhalb eines Monats die unterste Ebene erreicht haben. Für die Vervielfältigung ist nicht unbedingt eine Druckerei nötig. In der gleichen Zeit kann der Text auch übersetzt werden. Innerhalb eines Monats können also 700 Millionen Teilnehmer den Text der neunten Ebene, in der nötigen Übersetzung, in Händen halten. Darauf folgt ein Monat der „Textverarbeitung“. 70 Millionen Kleingemeinschaften erarbeiten ihre Meinung zu dem Text und halten sie schriftlich fest. Die schriftliche Stellungnahme wird vom Gruppenleiter auf der nächst höheren Ebene eingebracht. Alle auf dieser Ebene eingegangenen Stellungnahmen werden hier in Synthese gebracht. Diese Synthese gelangt dann auf die nächst höhere Ebene. Auch hier werden alle Stellungnahmen miteinander verglichen, und es entsteht eine neue Synthese. Und diese Prozedur wiederholt sich bis zur neunten Ebene. Nach ungefähr drei Monaten erreicht das „Echo“ die neunte Ebene wieder.

Die technisch einfachen Voraussetzungen, minimale materielle Aufwendungen, das bisher nicht gekannte Tempo der Informationsweitergabe von oben nach unten und von unten nach oben, sind bemerkenswerte Züge, die wir in der aktuellen Kirchenordnung nicht vorfinden. Und dann gibt es noch etwas, was viel wichtiger ist. Es gibt dabei keine Vorträge, sondern nur noch einen Meinungsaustausch. Es gibt keine Riesensammlungen mit hunderten und tausenden von Teilnehmern. Die Versammelten finden an einem Tisch Platz. Sie hören nicht nur zu, sondern nehmen aktiv an der Besprechung der Fragen teil. In dieser Runde wird keinem der Gedanken kommen, er wäre für diese Frage zu dumm, denn hier trifft man sich auf gleicher Ebene. Und der Leiter der Runde - alle Teilnehmer gut kennend - wird sich so ausdrücken, dass jeder ihn auch versteht. Als größten Wert eines solchen Synodierens schätze ich die Tatsache, dass der Nachfolger Petri erfährt, welches das tatsächliche Glaubensgefühl seiner 700 Millionen Katholiken ist. Dies ist von großer Bedeutung, da dem letzten Konzil zufolge und im Sinne einer Studie von Karl Rahner, die Bedeutung des

Petrinischen Amtes eben darin besteht, dass es bei den verschiedenen Fragen dem Glaubensgefühl des Volkes Gottes den Ausdruck verleiht.

Und nach drei Monaten kann die nächste Frage angegangen werden. Und der Nachfolger Petri ist in einem Maße informiert, wie er es in der aktuellen Kirchenordnung kaum sein kann. Dies ist nicht nur eine Dauersynode, sondern auch - und das scheint mir sehr wichtig zu sein - *die Synode aller*. Und dies, ohne dass 50 Personen sich Vorträge anhören müssen, wie dies etwa bei den Diözesansynoden der Fall ist, oder etwa 2.500 Bischöfe auf dem Gesamtkonzil. Jeder kann etwas dazu sagen und dadurch Interesse auch für seine Meinung wecken. Da gibt es keinen passiven Zuhörer, wie bei den Massenveranstaltungen, wo nur die „Stars“ zu Wort kommen und nur sie die Möglichkeit haben, für ihre Meinung zu werben. Auch sind keine Riesenhallen nötig, noch Simultanübersetzer. Keiner muss tausende von Kilometer zurücklegen, um dann auch noch monatelang von seinem Wohnsitz fern zu sein. Und was auch noch wichtig ist: Es werden nicht Riesensummen ausgegeben. Diese bleiben für die Hungernden und Notleidenden übrig. Keiner muss freigestellt werden, noch muss er fern der Familie und des Arbeitsplatzes sein. Jeder kann bei diesem Synodieren dabei sein, und dies bedeutet eine größere Wirksamkeit.

3.6 Die vielfältig gegliederte dienende Schicht der Fähigen

Ein weiteres Merkmal der kleingemeinschaftlichen Kirchenordnung ist die vielgliederte „Pandulia“, die sich auf das Vertrauen der Geleiteten stützt. Übersetzt bedeutet der Ausdruck „pandulia“: - jeder dient. Die kleingemeinschaftliche Kirchenordnung setzt sich aus den aufeinander bauenden und dienen Schichten der Fähigen zusammen. Jeder ist dazu fähig, und daher rede ich von „pandulia“. Würde ich das Wort „hierarchia“ benutzen, wüsste mit Sicherheit jeder, wovon ich spreche. Ich benutze es aber nicht, obwohl es - soziologisch gesehen - das gleiche ausdrückt, doch etymologisch „Priesterherrschaft“ bedeutet. Im Kirchenmodell der Kleingemeinschaften denken wir aber nicht an die Herrschaft der Priester, sondern an den aktiven liebevollen Dienst jener Geschwister, die durch das Vertrauen der übrigen aus den niedrigeren Ebenen in die höheren delegiert wurden.

Die gegenwärtige Hierarchie kennt den Priester, den Bischof und den Papst. In der aktuellen Kirchenordnung ist der Priester ein Christ, der durch das Vertrauen des Bischofs den Auftrag und das Recht erhielt, einigen tausend Menschen den Gottesdienst zu feiern und die Sakramente zu spenden. Der Bischof ist ein Christ, der das Recht hat, einen anderen Christen zu befähigen (=ordinieren) und ihm je nach Qualifizierung eine Aufgabe zu übertragen (=disponieren), um Priester sein zu können. Der Papst ist ein Christ, der das Recht und die Pflicht hat, einen anderen Christen zu qualifizieren und ihm den Auftrag zu geben, Bischof zu sein. Durch diese drei Stufen der Hierarchie entsteht die Situation, dass der Priester, der Bischof und der Papst für Hunderte und Tausende verantwortlich ist. Der Priester für die Laien, der Bischof für die Priester und der Papst für die Bischöfe. Damit ein Amtsträger für höchstens zehn Personen verantwortlich sein müsste, müssten bei der aktuellen Zahl der Katholiken mindestens neun hierarchische Ebenen bestehen.

Bei der Kirchenordnung der Kleingemeinschaften erhalten wir ein völlig anderes Bild. Die gegenwärtige Kirchenordnung ist kaum das Spiegelbild der Ordnung der Urkirche. In der Urkirche war der Papst nicht der, der bestimmte, wer Bischof sein konnte, und der Bischof war nicht der, der bestimmte, wer Priester sein kann. Die Designierung geschah nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben, Immer war es die Gemeinschaft, die festlegte, wer als Priester in der kleineren Gemeinde und wer als Bischof in der Ortskirche die Leitung haben soll, und wer der Papst in Rom, der wichtigsten Kirche im ganzen Reich, sein soll. Wie die Urkirche, so kennt auch das Modell der Kleingemeinschaften keine Ernennung von oben, sondern nur die Akzeptanz von unten. Demzufolge gibt es in diesem Modell keine *Einzelperson*, die bestimmt, wer Bischof oder Priester sein kann. Eine solche Person ist nicht notwendig, da die Aufgabe der Designierung die Aufgabe aller ist - als Funktion der Gemeinschaft.

Selbst die Weihe wurde in der Urkirche vom Volke vorgenommen. Zum Aufgabenbereich des Volkes, der Gemeinschaft, gehörte nicht nur die „Cheirotonia“ (= Designierung, Wahl), sondern

auch die „Cheirothesia“ (= Weihe), d.h., die Gemeinschaft erfleht den Heiligen Geist auf den, den sie vorher selbst erwählten. Als spätere Entwicklung kam dann noch die „Cheirothesia“ des Nachbarbischofs hinzu. Weihe bedeutete also, dass das Volk den Heiligen Geist auf den von ihm Erwählten herabflehte, damit er ihm bei der Erfüllung der Aufgaben des Leitens mit seiner Hilfe beistehe.

Im Modell der Kleingemeinschaften erhält jede Gemeinschaft, von der niedrigsten bis zur höchsten, ihren Vorsteher durch eigene Wahl.

3.6.1 Die Leitung der Gemeinschaft

In den ersten Jahrzehnten der Christenheit wurde das „Brotbrechen“ in den Häusern gefeiert. Bei diesen eucharistischen Mahlen war aller Wahrscheinlichkeit nach der Hausvorstand zugleich auch der Leiter dieser Feier, bei gleichwertiger Teilnahme aller Anwesenden. Jeder hat „konzelebriert“. Wie uns die Briefe des hl. Ignatius von Antiochia erkennen lassen, wurde es schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts immer mehr zur Regel, dass der „Aufseher“ der einzelnen Städte, d.h. der Bischof der Christen einer Stadt, den Vorsitz beim eucharistischen Mahl innehatte. Die Praxis der Zentralisierung begann also schon sehr früh die „Hausmessen“ zu verdrängen.

In der Frage der „Pandulia“ müssen wir daher drei wichtige Funktionen unterscheiden: die Leitung der Gemeinschaft, das Spenden der Sakramente und die Designierung des Leiters einer Gemeinschaft. Bei der Leitung der Gemeinschaften müssen wir zwischen den Leitern auf neun Ebenen unterscheiden. Die Zahl der Ebenen hängt von der Zahl der Katholiken ab, wie wir dies schon festgestellt haben. Bei einer Gruppenstärke von 12 - 13 Personen genügen für geraume Zeit die neun Ebenen. Sollte es mal 1200 - 1300 Millionen Katholiken geben, müsste eine zehnte Ebene entstehen. Bis zu einer Milliarde genügen die neun Ebenen.

Bei den neun Ebenen unterscheiden wir drei Klassen. Die erste Klasse setzt sich maximal aus 70 Millionen Leitern von Gemeinschaften auf erster Ebene zusammen. Das sind Geschwister, die solche leiten, die selbst noch niemand leiten. Jeder einzelne leitet eine Kirche (= ekklesia), die aus 10-12 Personen besteht. Zur dritten Klasse gehört ein einziger Leiter. Er ist der einzige Leiter der einzigen Gemeinschaft auf der neunten Ebene; er ist der Papst, der höchste Leiter aller Katholiken. Er wird von niemand mehr geleitet. Die dazwischen liegende zweite Klasse setzt sich aus den sieben Millionen Leiter der Ebenen zwei bis acht zusammen. Es sind die Leiter von sieben Ebenen. Jeder von ihnen leitet solche Christen, die ihrerseits andere leiten. Ihre Nährgruppe befindet sich auf einer höheren Ebene. Zwischen den Leitern auf verschiedener Ebene innerhalb dieser zweiten Klasse gibt es nur quantitative, nicht aber qualitative Unterschiede. Der Unterschied zwischen den drei Klassen aber ist ein qualitativer:

- a.- die Leitung von Nicht-Leitern und selbst unter Leitung (9% der Gläubigen);
- b.- die Leitung von Leitern und selbst unter Leitung (1% der Gläubigen);
- c.- die Leitung von Leitern, ohne selbst geleitet zu sein (1 Person).

3.6.2 Das Spenden der Sakramente

In der gegenwärtigen Kirchenordnung ist vorrangig der Bischof für den Dienst am Wort, für die Unterweisung, zuständig und verantwortlich. Der Priester und der Laie erfahren nicht nur Jesus als ihren Lehrer, sondern auch ihren Bischof. Trotzdem ist die Funktion der Unterweisung nicht nur dem Bischof oder dem Priester vorbehalten, sondern auch der Laie konnte und kann dies in letzter Zeit wieder in verstärktem Maße tun. Er kann sogar Inhaber eines universitären Lehrstuhls sein. In der gegenwärtigen Kirchenordnung ist ebenfalls der Bischof vorrangig beauftragt und verantwortlich für das Anbieten des eucharistischen Mahls und der übrigen Sakramente. Der Priester nimmt also nicht nur am Priestertum Jesu teil, sondern auch am Priestertum des Bischofs. Trotzdem wird das Zelebrieren der Sakramente und der Eucharistie nicht nur als eine dem Bischof vorbehaltene Funktion angesehen. Im Wesentlichen ist das Spenden nur eines einzigen Sakramentes dem Bischof vorbehalten; es ist das Sakrament der Priesterweihe. In besonderen Situationen kann auch der Priester die Firmung spenden, und der Laie die Taufe. Innerhalb der Theologie wird diskutiert, ob die Laien in außergewöhnlichen Situationen nicht auch andere Sakramente spenden könnten, oder sogar

die Eucharistie gültig zelebrieren. Ungeachtet dieser Diskussion ist in der gegenwärtigen Kirchenordnung das Zelebrieren der Sakramente und der Eucharistie als Funktion dem Priester vorbehalten:

Stimmt die These, dass dem Vermächtnis Jesu nach die Sakramente zur Versöhnung zwischen Mensch und Gott und zwischen Mensch und Mensch notwendig sind, dann kann eine Kleingemeinschaft nur dann als jesuanisch, als Versöhnung sichernd, gelten, ist ein Priester - als Leiter oder auch nicht - mit dabei, damit die Zelebration der Sakramente und der Eucharistie in der Gruppe möglich sei. Eine priesterlose Gemeinschaft ist Gemeinschaft im Sinne der Gemeinschaft Jesu, wenn:

a.- die Sakramente zur Versöhnung nicht nötig sind, oder

b.- der Leiter, als Vorsteher, gleichzeitig auch als Priester gilt, und so die Messe zelebrieren und die Sakramente spenden kann.

Bei den Überlegungen, ob wir uns für die erste oder die zweite Variante entscheiden sollen, kann die Frage, was eventuell mit den Kathedralkirchen geschehen soll, nicht von entscheidender Bedeutung sein.

Bei der Variante b.- scheint es ziemlich klar zu sein, dass dann, sitzen höchstens 13 Personen um einen Tisch, um das Gedächtnismahl des Herrn zu feiern, das Miterleben viel intensiver ist, als dies bei der Feier in großer Gemeinde möglich ist. Bei dieser Frage ist es auch nicht entscheidend, was mit den Sakramente spendenden Priestern geschehen soll. Sie haben die Möglichkeit, sich als Leiter von Kleingemeinschaften auszubilden, um ihre Fähigkeiten hier einbringen zu können. Für die Theorie ist dieser Gesichtspunkt kaum von Bedeutung, doch für die Praxis der Übergangphase um so mehr. Für jene Katholiken, die noch an keiner Kleingemeinschaft teilnehmen, ist es wichtig, einen Priester zu haben, um die Sakramente empfangen und an der heiligen Messe teilnehmen zu können. Aus Sicht des Kleingemeinschaftenmodells sichert diese Koexistenz der Modelle dem Priester im traditionellen Sinne, dem Diener des Heiligtums also, eine Art von „Nachleben“.

Die Zwölf erhielten von Jesus den Auftrag, den *anderen* „das Brot zu brechen“ und sie zu taufen (sprich: Sakramente zu spenden), zu einem Zeitpunkt als sie selbst schon fähig waren, Gemeinschaften zu gründen und zu leiten. Davon ausgehend sind wir der Meinung, eine Kleingemeinschaft sei ab dem Zeitpunkt dazu berufen, die Eucharistie und die Sakramente zu zelebrieren, ab dem die Mitglieder dieser Gemeinschaft gleichzeitig auch Leiter anderer Gemeinschaften sind. Gehen wir von der Sakramentenlehre aus, dann sind die 70 Millionen Leiter der Gemeinschaften auf erster Ebene nur Priesterkandidaten (Diakonen), die ihren Gemeinschaften lediglich einen „Wortgottesdienst“ anbieten. Diese Einschränkung ist angezeigt, da unsere Erfahrungen dahin gehen, dass eine Gemeinschaft erst dann fest gefügt ist, sind die Mitglieder schon fähig, anderen Gemeinschaften vorzustehen. Bleiben wir bei der traditionellen Terminologie, dann könnten wir den Leiter der Gemeinschaften auf der zweiten Ebene, den „Ernährer“ der „Diakone“ also, mit dem Bischof der aktuellen Ordnung vergleichen, da in der aktuellen Situation die Ausbildung der Priester zu den Aufgaben des Bischofs gehört. Wenn also alle Vorsteher der Gemeinschaften auf der zweiten Ebene die Eucharistie und die Sakramente zelebrieren könnten, entfielen auf die etwa 700 Millionen Katholiken etwa 7 Millionen „Priester“ (die Eucharistiefeier leitenden Geschwister), was ein vielfaches der aktuellen Zahl (etwa eine halbe Million) wäre. Die Überlegungen einiger Afrikaner, das Führungsgremium einer priesterlosen Kirchengemeinde als Gruppe zu Priestern zu weihen, sind von unseren Überlegungen gar nicht so weit entfernt. Auch die 70 Millionen „Diakone“ sind ein Vielfaches der aktuellen Zahl der Seminaristen (Priesteramtskandidaten) und dabei muss auch noch gesagt werden, dass die Seminaristen noch in der Ausbildung und kaum aktiv sind, während die „Diakone“ dies sehr wohl schon sind.

Auf diese Weise kämen auf 100 Geschwister ein „Priester“. Wohl bräuchte man in dieser Situation keine Kathedrale, dafür aber sieben Millionen Versammlungsräume, bei denen es aber egal wäre, ob es ein Raum einer Wohnung ist, oder ein Teil eines öffentlichen Gebäudes.

3.6.3 Die Designierung des Gemeinschaftsleiters

Die Einsetzung des Vorstehers - als dritte Funktion - ist in der aktuellen Kirchenordnung dem Papst beim Bischof und dem Bischof beim Priester vorbehalten. Diese Ordnung steht der Praxis der ersten Jahrhunderte entgegen, wo das Volk noch eine aktive Rolle bei der Wahl spielte. Die „cheiro-tonia“ des „christlichen Volkes“ besteht heute nur noch als verbale Form, sofern sie überhaupt noch in Erscheinung tritt. Bei der Weiheliturgie wendet sich der Bischof an die Dienst tuenden Priester mit der Frage, ob das christliche Volk den Kandidaten für das Amt des Priesters als würdig befindet. Das Kirchenrecht erwähnt als Alternative, dass das Bischofsamt *auch* durch Wahl erlangt werden kann. Mir ist allerdings aus jüngster Zeit ein solcher Fall nicht bekannt, dass jemand aufgrund einer Wahl zum Bischof wurde. So etwas könnte ich mir in der Gegenwart nur in China vorstellen, wo der zentralistische Einfluss Roms nicht hinreicht. Die Anerkennung der chinesischen Bischöfe ist z. Zt. sowieso ein heikles Thema. In Wirklichkeit hat das christliche Volk kaum ein Mitspracherecht, geht es darum, wer zum Priester geweiht werden soll. Als in jüngster Zeit die Alumnen eines Seminars, - also gar nicht das „einfache Volk“- ihre Meinung zur Eignung eines Mitbruders äußerten, wurde dies von unseren Bischöfen als „Aufruhr“ eingestuft, und die entsprechende Maßregelung ließ nicht lange auf sich warten. Und das alles nur, weil sie etwas als wichtig betrachteten, was heute in Wirklichkeit nur noch protokollarischer Text ist und einzig zur Hebung der Feierlichkeit bei der Weihe dient.

In der Kirchenordnung der Kleingemeinschaften wäre die aktuelle Praxis- der Ernennung von oben - vollkommen unmöglich. Unmöglich wäre sie, da in den Kleingemeinschaften nur der Vorsteher sein kann, der diese Gemeinschaft selbst „geboren“ hat, oder sie wenigstens schon seit einiger Zeit „nährt“. Es ist also jemand, der seine Fähigkeit, Vorsteher zu sein, schon unter Beweis gestellt hat. Die Identität der betreffenden Gemeinschaft wäre durch die Fremdbestimmung „von oben“ des Vorstehers gefährdet, denn die Kleingemeinschaft basiert gerade auf der innigen Freundschaft zwischen den einzelnen Gliedern und dem Leiter. Natürlich ist eine Befreundung mit einer von oben bestimmten Person - als gelegentliche Ausnahme - auch möglich, doch eher nicht sehr wahrscheinlich, da die Fremdbestimmung ihrem Wesen nach der Befreundung entgegensteht.

Nicht fremd für das Modell der Kleingemeinschaften ist es, wenn ein Leiter einer Gemeinschaft als Delegierter in die Gemeinschaft der nächst höheren Ebene als Mitglied aufgenommen wird. In diesem Fall besteht vor der Aufnahme noch keine Freundschaft und die Situation ist vergleichbar mit der Ernennung von oben, sofern sich die Delegierten noch überhaupt nicht kennen sollten. Dies kann ich mir aber kaum vorstellen, denn zwischen den einzelnen Gemeinschaften derselben Ebene wird es immer wieder Kontakte geben, und von daher wird man sich schon wenigstens etwas kennen. Außerdem ist die Delegierung etwas ganz anderes als die Ernennung, denn der Delegierte tritt nicht als Vorsteher einer Gemeinschaft auf höherer Ebene in Erscheinung, sondern als Bruder oder Schwester, der/die auf gleicher Ebene steht. Innerhalb der neu gegründeten Gemeinschaft wird sich erst im Laufe der Zeit des Zusammenlebens zeigen, wer am besten dienen kann, um so der Leiter dieser Gruppe werden zu können. Und zur gegebenen Zeit wird er/sie vielleicht auch in die nächst höhere Ebene entsandt. Die Delegierung setzt voraus, dass die Delegierten sich gegenseitig als Geschwister annehmen können. Eine Analogie dazu finden wir in der Praxis der Kirche der ersten Jahrhunderte, wenn die Nachbarbischöfe, als Zeichen der Aufnahme in ihre Reihen,, dem neu gewählten Bischof die Hände auflegten.

3.6.4 Wahlmodus

In der Welt der Machtpositionen wird bei der Ernennung mit sehr viel Umsicht vorgegangen. Je höhere Position der zu Ernennende innehaben soll, umso genauer wird geprüft, ob er auch tatsächlich - im Sinne des Machthabers - dazu geeignet und Verlass auf ihn ist. Höchstes angestrebtes Ziel dabei ist, dass der Ernannte dem Ernennen gegenüber kaum eine Möglichkeit haben soll, untreu zu werden. Er soll dabei in seiner Existenz so abhängig sein, dass es kaum noch ein Zurück geben kann. In einer Diktatur kann die Untreue sogar den Verlust des Lebens bedeuten. Auf ihre Art sind die Kinder dieser Welt eben klüger.

Aber auch die Kinder des Lichts können nicht völlig unklug sein. In der Präfation zum Feste der Apostel beten wir: „Du bist der ewige Hirt, der seine Herde nicht verlässt, du hütest sie allezeit durch deine heiligen Apostel. Du hast sie der Kirche als Hirten gegeben, damit sie ihr vorstehen als Stellvertreter deines Sohnes“. Die Gemeinschaft von Jerusalem war bei der Wahl des Matthias und die von Antiochien bei der Sendung des Barnabas und des Paulus in die Mission davon überzeugt, dass ihre Wahl auch die Wahl Gottes, des Heiligen Geistes, war (cheirotonia und cheirothesia).

Die einzelnen Ebenen der kleingemeinschaftlichen Kirchenordnung kommen durch Wahlen zustande. Wie in der Urkirche, so wird auch hier alles getan, damit diese Wahlen auch die Wahlen des Heiligen Geistes seien. Wählt die Kleingemeinschaft, so vollzieht sie eine besondere Handlung Gottes. Damit dies auch in Wahrheit geschehe, sind bestimmte Voraussetzungen zu erfüllen. Die erste Voraussetzung ist schon als gegeben zu betrachten, da die Kleingemeinschaften den Delegierten immer aus ihrer Mitte wählen. Die Wähler und der Kandidat kennen sich - soweit dies menschlich möglich ist - sehr gut. Ein mangelhaftes Informiertsein gibt es hier kaum. Mangelnde Information ist eher ein Merkmal bei den Wahlen in Makrostrukturen. Hier sind es nicht hunderte, oder tausende oder gar Millionen, die irgendjemand wählen sollen oder wollen, ohne ihn persönlich zu kennen und ihn höchstens in Zeitung und Fernsehen gesehen haben. In der Kleingemeinschaft wird jemand aus dem kleinen Kreis der geschwisterlichen Freundschaft gewählt. Dieser Kreis besteht aus Menschen, die sehr gut miteinander um denselben Tisch - auch den eucharistischen - sitzen können.

Die zweite Voraussetzung, dass ihre Wahl auch die Wahl Gottes sei, ist - nach dem Vorbild von Jerusalem - das das Herz und die Gedanken reinigende Gebet und Fasten. Nur so ist es möglich, dass die wählenden Geschwister in die Lage versetzt sind, alles beiseite zu legen, was nicht die Gedanken Gottes sind. Eine Analogie dazu finden wir in der gegenwärtigen Kirchenordnung bei der Papstwahl, wo weitestgehend eine gute Grundlage für das Versenken in Gott während des Wahlprozesses gesichert ist. Bei den Wahlen in den Kleingemeinschaften hat jeder das Recht und die Pflicht, Argumente vorzulegen dafür, warum er den Bruder oder die Schwester für die Wahl vorschlägt. Nach diesen Aussprachen soll immer ein langes, mit Gebet ausgefülltes, Schweigen folgen. Eine solche Wahl soll nie von Hektik geprägt sein. Bringe ich den Namen des/der Kandidaten/in auf Papier, dann soll es mir immer bewusst sein, dass ich jetzt vor Gott stehe und vor ihm verantwortlich bin.

Die zweite Voraussetzung dafür, dass eine Wahl auch die Wahl Gottes sei, ist notwendig, damit auch die dritte Voraussetzung zur Geltung kommen kann: *Für eine bestimmte Funktion soll der/die Fähigste gewählt werden.* Soll jemand zum Delegierten für eine höhere Ebene gewählt werden, so soll dieses Vertrauen dem tatsächlichen Leiter der Gemeinschaft ausgesprochen werden. Es soll der Bruder oder die Schwester sein, der/die im Leben der Gemeinschaft ihren liebevollen Dienst am besten unter Beweis gestellt hat. Nur so kann garantiert werden, dass zum Nachfolger Petri nur die Person wird, die sich der Reihe nach - auf dem Wege der Wahl - auf allen Ebenen als der/die Fähigste erwiesen hat, und dies aufgrund der Beurteilung durch die Geschwister, durch die der Geist Gottes spricht. Ohne diese Voraussetzungen kann die Bitte der Präfation: „Es mögen jene deine Gläubigen regieren, die durch deine Fügung deiner Herde vorstehen“ - nicht Wirklichkeit werden.

Ein Mensch ohne Ambitionen ist kein vollwertiger Mensch. Die Ambition, - in unserem Fall die Ambition, auf eine höhere Ebene zu gelangen - steht sicher nicht im Gegensatz zum Willen Gottes. Es ist ja gerade der Wille Gottes, dass der, der dazu fähig ist, auch auf höherer Ebene Dienste zu tun, tatsächlich dahin gelangen soll.. Diese Ambition muss aber mit dem gepaart sein, was wir Demut nennen. Konkretisiert für unseren Fall bedeutet dies, dass ich meine Ambition gemäß der Stimme des Geistes in mir auslebe, die durch die Wahl meiner Geschwister zum Ausdruck kommt. Durch das Bewusstsein, dass Gott mich als Delegierten will, werde ich auch mehr Ehrgeiz bei der Erfüllung dieses Aktionskreises an den Tag legen. Der Wille Gottes zeigt sich nach und nach durch die Kraft der Liebe, die Einheit schafft. Und damit gelangen wir zur vierten Voraussetzung dafür, dass die Wahl der Kleingemeinschaft auch Ausdruck des Willens Gottes ist. Eine Analogie finden wir wieder in der Ordnung der Papstwahl. Hier genügt nicht die absolute Mehrheit, hier ist eine Zweidrittelmehrheit erforderlich. Wenn z. B. eine Siebnergemeinschaft den Delegierten wählen will, muss solange argumentiert und gebetet werden, bis wenigstens fünf Geschwister für dieselbe

Person stimmen. Da der Kandidat selbstverständlich nicht für sich stimmt, sind es wenigstens sechs, die für ihn stimmen. Ist diese Wahl erst nach viel Gebet zustande gekommen, wird es den „Unterlegenen“ auch nicht schwer fallen, die Sicht der Mehrheit als die richtige zu akzeptieren, und den Gewählten ebenfalls als den Fähigsten betrachten.

3.6.5 Bezeichnung der Ebenen

Auf der ersten Ebene finden wir den Leiter einer Gemeinschaft mit den Merkmalen eines Diakons. Die letzte, die neunte Ebene ist die des Papstes. Die zweite Ebene wird von den „Presbytern“ geleitet. Den Leiter auf der dritten Ebene nannten wir den „Episkopos“, da hier die Zusammenfassung von zehn Presbytern in einer Gemeinschaft in Erscheinung tritt. Da der Episkopos in der Kirchenordnung der Kleingemeinschaften nicht die Funktion der Auswahl und der Weihe der Priester ausübt, sondern nur die der Bestätigung, - ähnlich wie in der Urkirche - so gibt es zwischen dem Presbyter und dem Episkopos keinen qualitativen, sondern nur einen quantitativen Unterschied: der Episkopos dient zehnmal mehr Geschwistern als der Presbyter. Die urkirchliche bischöfliche Handauflegung ist dann angezeigt, finden sich die Delegierten der genetisch zustande gekommenen höchsten Ebene auf der nächst höheren Ebene zusammen. Diese aus Delegierten bestehende Ebene kann, - abhängig von der genetischen Kraft - die dritte oder auch eine noch höhere Ebene darstellen. Der Leiter auf der vierten Ebene könnte die Bezeichnung „Archiepiskopos“ tragen. Für die Leiter der noch folgenden Ebenen bietet uns das Neue Testament keinerlei Bezeichnungen mehr. Die Bezeichnung „Kardinal“ stammt nicht aus dem Wortschatz der Schriften des Neuen Testaments. Sie kam erst viel später hinzu, ist dem Lateinischen entnommen und bedeutet „Eckstein“. Damit wollte man auf Jesus hinweisen. Wir sind der Überzeugung, dass das Leben mit Sicherheit noch die richtige Bezeichnungen hervorbringen wird. Denn was bisher im Leben der Menschen in Erscheinung getreten ist, hat immer noch auch einen Namen erhalten. Es gehört zu den Fähigkeiten des Menschen, den Realitäten einen Namen zu geben. Vielleicht helfen uns dabei die Bezeichnungen bei den Gebietsaufteilungen: Kreis, Region, Land, Kontinent, usw. Die verschiedenen Bischofskonferenzen, die seit dem Konzil entstanden sind, zeigen, dass innerhalb der Kirche das Bedürfnis da ist, eine reichhaltige Schichtung zu haben.

3.7 Nicht manipulierbar

Und nun können wir auf ein weiteres und sehr wichtiges Merkmal unseres Modells hinweisen: die *Nichtmanipulierbarkeit*. Niemand kann mir vorschreiben, wer mein Freund sein soll. Niemand kann einer Gemeinschaft anordnen, wen sie als den Hervorragendsten zu betrachten hat. In abwechselnder Reihenfolge wird immer der der Leiter der Gemeinschaft sein, der gerade der Fähigste ist. Dies geschieht abwechselnd, weil es eine Wahl auf Lebenszeit nicht gibt. In der Kleingemeinschaft ist die Frage des Leiters immer eine offene Frage. Auch in der genetischen Aufbauphase der Gemeinschaft ist dies schon so, obwohl es hier nur äußerst selten vorkommen wird, dass die Gemeinschaft das Vertrauen in ihren Gründer verliert, weil ein anderer aus der Gruppe sich als der Fähigere erweist. Am ehesten kommt es hier dazu im Falle einer Überalterung.

Die Beständigkeit der leitenden Persönlichkeit auf einer der übergenetischen Ebenen hat weder vom Prinzip her, noch in der Praxis eine solche Selbstverständlichkeit. Es kann immer wieder vorkommen, dass die Leitung an den fähigeren Bruder oder die fähigere Schwester abgegeben werden muss. Als Beispiel: Infolge der Wahlen gelange ich auf die sechste Ebene. Doch dann entziehen mir die Geschwister auf der vierten Ebene ihr Vertrauen, und delegieren einen anderen auf die fünfte Ebene. In diesem Fall kann ich auch die fünfte Ebene nicht mehr auf der sechsten repräsentieren. Aus diesem Grunde betrachte ich es als für sehr wichtig, auch dann noch, habe ich die neunte Ebene erreicht, auch weiterhin an allen bisherigen Ebenen teilzunehmen, selbst die von mir genetisch gegründete Gemeinschaft nicht zu verlassen.

Ich glaube, dass die eben erwähnten Tatsachen - gleich einem Seismograph - die Gemeinschaft zu jeder Zeit erkennen lassen, wer unter ihnen der oder die Fähigste ist. Unsere Erfahrungen zeigen, dass auf der ersten „Delegiertenebene“ eine alljährliche Wahl eine gute Einrichtung ist. Ob

eine jährliche Wahl auch auf den höheren Ebenen geeignet ist, muss erst die Entwicklung in der Zukunft zeigen. Wahrscheinlich wird dort eine größere Kontinuität der Person nötig sein. Als Analogie bieten sich die verschiedenen Ordensregeln an, die im Allgemeinen eine Wahl auf Lebenszeit ablehnen. In den meisten Orden wird alle drei bis sechs Jahre gewählt. Doch wie gesagt, hier ist die Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Auch ist es nicht ausgeschlossen, dass sich die „Gremium-Idee“ der Afrikaner vielleicht sogar auch auf höchster Ebene noch durchsetzen wird. Und in diesem Fall ist es leicht vorstellbar, dass das Petrusamt reihum und alljährlich von einem der Mitglieder der Gemeinschaft auf der neunten Ebene wahrgenommen wird. Aber nochmals: Auch hier hat die Zukunft das letzte Wort!

Eine Kirchenordnung mit solchen Merkmalen ist nicht manipulierbar. Die Kirche kann verfolgt werden, ihre Reihen durch Verbannung, Gefängnis und Tod gelichtet werden. Wer aber in einer solchen Kirchenordnung erzogen wird, wird sich kaum mit den repressiven Mächten identifizieren, oder auch nur anpassen. Es besteht keine Möglichkeit, den Kandidaten einer solchen Macht zu akzeptieren, noch, dass jemand in der Gemeinschaft die nicht-theologischen oder gar nicht-jesuanischen Standpunkte der repressiven Behörden vertritt, oder sie mit der Zielsetzung der Kirche vermengt.

Ein Kirchenmodell, das keine Kathedralen, keine Bischofspalais, keine „freigestellten“ Personen, keine Personal- oder Sachkosten hat, macht es jeder repressiven Behörde unheimlich schwer, sie zu „bändigen“, sie an die Kandare zu nehmen, oder gar von der jesuanischen Zielsetzung abzubringen. All das ist auch pneumatologisch zu formulieren. Dieses Amt muss ein charismatisch geprägtes Amt sein. Ist nun der Vorsteher einer Gemeinschaft der, den die Gaben des Geistes dazu befähigen, so sind die üblichen Spannungen zwischen Amt und Charisma einfach abgebaut, und der Satan hat keine Möglichkeit, an der Kirche selbst einen Angriffspunkt zu finden. In einem solchen Fall hat er nur noch eine einzige Möglichkeit, und zwar, die *Kirche durch das Martyrium zu stärken*, nicht aber, *mitzubestimmen*, wer der Leiter der Kirche sein soll. In einem solchen Fall wird es ihm nicht gelingen, einem Menschen die Leitung *zuzuspielen*, der nicht bereit ist zum Martyrium, wohl aber zu faulen Kompromissen, durch die die gegensätzlichen Interessen der Kirche und der Behörden in Einklang gebracht werden sollen.

Ich könnte es auch so ausdrücken: In diesem Modell gibt es keine Möglichkeit mehr, dass es dem Jünger besser ergeht, als dem Meister. Dieses Modell beendet die Absurdität, die durch die Kirchenordnung der Vergangenheit in großem Stil entstanden ist. Jünger kann nur der sein, der seinem Meister ähnlich ist. Wird ein Jünger zum Kardinal, so ist er dies wahrhaftig nur dann, ähnelt er Jesus zwischen Gethsemani und Golgotha. Dies ist kein revolutionär neuer Text, sondern ein gut begründeter, *ein Text im Sinne Jesu*. Es ist ein katholischer Text. Es ist ein orthodoxer Text, denn er baut auf die Orthopraxis. Unter den afrikanischen Geschwistern gibt es sogar Bischöfe, die ähnliche Gedanken aussprechen.

3.8 Durch dieses Modell ist die Entfaltung der Persönlichkeit garantiert

Die Idee von der Kleingemeinschaft ist für mich mehr, als nur ein Versuch, das Problem des gegenwärtigen Priestermangels durch „Ersatzkapläne“ zu lösen. Es ist auch mehr, als der Versuch, die 95 Prozent, die der Kirche verloren gegangen sind, wieder zurückzulocken. Mit Sicherheit spielt all das mit eine Rolle, doch kann die Kleingemeinschaft nicht eine Antwort nur auf die aktuellen Erscheinungen sein. Die Kleingemeinschaft ist mehr, als nur eine Antwort auf die aktuellen Probleme. Sie ist mehr, da sie aufdeckt, welches die Ursachen des Priestermangels und des Schwundes der Gläubigen sind. Es gab eine Zeit, wo man dem Priester wirklich vormachen konnte, er sei der alleinige Erzieher zum Glauben, der Spezialist für die Erziehung der Kinder zum Glauben. Solange die Eltern auch noch zahlreich und häufig beim sonntäglichen Gottesdienst dabei waren, war dies auch noch möglich. Müssen wir aber feststellen, dass immer mehr Erwachsene dem Gemeindeleben fernbleiben, und dass immer mehr Kinder nicht praktizierender Eltern zur Taufe gebracht werden, und dass die Firmung durch den Bischof nicht der Beginn eines aktiven Glaubenslebens ist, sondern dessen Abschluss bedeutet, dann wird uns klar, dass durch Flickarbeit kein neues Leben geschaffen

werden kann. Die aktuelle Kirchenordnung hat diese Situation hervorgebracht, und daher kann die entscheidende Wende nur durch eine neue Ordnung bewerkstelligt werden, eine Ordnung, die sich noch intensiver am Evangelium ausrichtet. Es muss einen schon zum Nachdenken bringen, wenn in jüngster Zeit die Priesterkandidaten immer häufiger aus den Basisgemeinden kommen und aus und in diesem Geiste für das Reich Gottes aktiv werden wollen.

Die Kirche lebt aus der jesuanischen Zielsetzung und schwindet in dem Maße, in dem sie sich davon entfernt. Diese jesuanische Zielsetzung ist in die Natur der Menschen eingegossen. Sie ist nichts anderes, als die Entfaltung der Liebe in uns selbst. Erhält diese Zielsetzung im Menschen einen Dämpfer durch verschiedene Warnschilder, wie etwa: Du bist eine Frau! Du bist verheiratet! Du bist ein Fabrikarbeiter! - da werden sich 999 von 1000 zurückziehen und nicht mehr um jeden Preis Volk Gottes sein wollen. Sie werden laut oder lautlos die Kirche verlassen, um dann dem einen von tausend zuzurufen: Tu es doch selber! Nicht so mit uns! Ich gehöre gerne zum Volke Gottes, doch will ich mich dabei auch entfalten können. Warum soll ich mich abstrampeln, wenn du, mit deinen erst 24 Jahren, der „Boss“ bist?! Ich werde dorthin gehen, wo ich als Mensch voll und ganz akzeptiert werde, egal ob ich eine Frau bin, oder verheiratet, oder Fabrikarbeiter.

Die jesuanische Zielsetzung ist - die Liebe. Das Produkt dieser Liebe ist die Schaffung von Gemeinschaft. Kann ich meine Ambitionen in Sachen Gemeinschaftsbildung nicht ausleben, und dies nur, weil ich eine Frau bin, oder verheiratet, oder ein Fabrikarbeiter, und ich daher nicht an der „chefbildenden“ Ausbildung teilnehmen darf, dann werde ich entweder keine Gemeinschaft gründen, oder wenigstens nicht im Rahmen der katholischen Kirche. Die aktuelle Kirchenordnung beraubt das Volk Gottes der Möglichkeit, seine jesuanischen Ambitionen adäquat auszuleben. Und selbst der eine von tausend, der von vornherein privilegiert ist, kann sich nicht vollkommen entfalten. Er wird daran gehindert, da oft nichtjesuanischen, nichttheologischen Standpunkten eine zu große Bedeutung zugeschrieben wird. Sollte er sich mal den Gegebenheiten gegenüber, die sich im Laufe der Zeiten infolge der aktuellen Kirchenordnung entwickelt haben, nicht „vernünftig“ verhalten, kann er sehr bald auf die Liste der Verdächtigen und der Sektierer geraten. Wen wundert es da, wenn Gott selbst diese Ordnung verwirft und den Weg für eine neue vorbereitet, eine Ordnung, die intensiver im Sinne Jesu wirken will. Und in welcher Weise verwirft Gott die bisherige Ordnung? Die Kirchen werden immer leerer, die Priesterseminare müssen schließen und die Vorgesetzten setzen alles daran, jene aus den Seminaren zu entfernen, die sich kompromissloser in den Dienst Jesu und seiner Zielsetzung stellen wollen.

Jene aber, die in Basisgemeinschaften *die Zukunft vorbereiten wollen, haben es nicht nötig, der gegenwärtigen Ordnung gegenüber ungehorsam zu werden*. Der Ungehorsam kann zum Abschluss führen und dadurch wäre ein weiterer Zerfall, eine weitere Abspaltung entstanden. Es genügt, wenn sie sich in ihrem Inneren mit den nichtjesuanischen Zügen nicht identifizieren, sowie mit kluger Argumentation oder durch Wahrnehmung der schon jetzt möglichen Funktionen die Zukunft des Reiches Gottes vorbereiten. Sobald es mehr Priester gibt, die an solchen Gemeinschaften teilnehmen, als solche, die nicht daran teilnehmen, und sobald es wenigstens ebenso viele Gläubige gibt, die in solchen Gemeinschaften aktiv sind, als es solche gibt, die nur passive Gottesdienstteilnehmer sind, kann es nicht ausbleiben, dass unter der Leitung des Heiligen Geistes und durch die Erfahrungen, die im Leben dieser Gemeinschaften schon gemacht wurden, die gegenwärtige Ordnung umgestaltet wird. Es ist unmöglich, nicht wahrzunehmen, dass auch das Konzil ein Schritt in diese Richtung ist.

3.9 Die Einheit der Christenheit wird möglich

Bisher sprach fast immer nur von den 700 Millionen Katholiken. Die Zahl aller Christen macht ungefähr das doppelte aus. Und mehr als die Hälfte der Menschheit bekennt sich nicht zum Christentum.

„Dass alle eins seien...“ - das ist der Auftrag Gottes. Und diesen Auftrag hat er in die Schöpfung eingeschrieben und durch Jesus erneut bekräftigt. Glauben, - das bedeutet für mich letzten Endes, dass nur die jesuanische Zielsetzung die Menschheit auf einen gemeinsamen Nenner bringen kann, um so eine der Heiligen Dreifaltigkeit analoge Gemeinschaft werden zu können.

Es wäre jammerschade, würden sich die Nichtchristen taufen lassen und die nichtrömischen Christen dem Papst anschließen, noch bevor es den Katholiken bewusst würde, dass das „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ - einen Dienen ohne Herrschen bedeutet; ein Teilen, bei dem ich auch ärmer werden kann; eine Absage an das Morden im Namen der verschiedenen Ideen und Ideologien; ein Friedensschaffen ohne Gewaltandrohung und -anwendung. Wenn wir unsere Privilegien von der Polizei beschützen lassen und unseren Lebensstandard seelenruhig steigen lassen, während zur gleichen Zeit viele den Hungertod sterben; wenn wir es als unsere patriotische Aufgabe betrachten, den Nächsten - der sich vielleicht, wie auch ich, mit dem eucharistischen Brote nährt - in kriegerischer Auseinandersetzung zu töten, dann frage ich im Namen Jesu: Warum sollen all die anderen katholisch werden?! Ist es da nicht besser, sie bleiben vorerst was sie sind, und ziehen den Namen Jesu nicht auch noch in den Schmutz und schwächen die Hoffnung der Menschheit?!

Bis wir Katholiken uns diese unjesuanischen Verhaltensweisen abgewöhnt haben, wird die Kraft Jesu auch die übrige Menschheit schon fast vereinigt haben. Würden die 700 Millionen den weiter oben skizzierten Inhalt der Liebe Jesu verinnerlichen, wäre das Reich Gottes schon ganz nahe, ebenso die Vereinigung der Menschheit durch und in der Liebe. Wie sollen die Nichtchristen zu Christen werden, wenn sie in unseren Worten und Taten nicht die Frohbotschaft wieder erkennen, die in ihnen, als Geschöpf nach dem Bilde Gottes, schon lebt? Wie sollen die Nichtkatholiken zu Katholiken (= Gesamtchristen) werden, wenn wir der einen Bedingung, - die Liebe anzunehmen - noch andere hinzufügen, und behaupten, nur dann das Heil erlangen zu können?!

Ich meine, dass eine Überzeugung und eine Verhaltensweise, wie ich sie in meiner Schrift dargelegt habe, nicht ohne Wirkung auf die Nichtkatholiken und die Nichtchristen bleiben wird. Was die Ökumene, die Einheit der Christen betrifft, kann ich mir nicht vorstellen, dass sich die Katholiken und die Nichtkatholiken durch eine solche Sicht der Dinge nicht gedrängt fühlen, zusammen zu finden. Und dies auch in unserem Land. Es ist unmöglich, dass das geschriebene Evangelium, - die gemeinsame Inspirationsquelle aller Christen - und die ins Herz eingepflanzte Frohbotschaft nicht zur Einheit drängt, sei es in der Basisgemeinschaft, sei es in der Ehe. In dem Maße, wie die Zahl derer wächst, die so oder so schon zur Einheit gelangt sind, oder sie wenigstens aus ganzem Herzen wünschen, in dem Maße werden auch die Hindernisse der kirchlichen Disziplin immer mehr abgebaut. Es sind jene Hindernisse, durch die die einzelnen Gruppierungen ihre eigene Eigenständigkeit vor den Interaktionen beschützen wollen. Die Konsequenz aus der oben beschriebenen Auffassung ist, dass die, die schon zusammengefunden haben, Fragen, wie: „In welcher Kirche lassen wir uns trauen? - oder unsere Kinder taufen? - als zweitrangig empfinden werden, da sie Jesus in der Kleingemeinschaft erleben und dort auch die Frohbotschaft erfahren. Und sie werden sich zu der Kirche hingezogen fühlen, wo sie das Vermächtnis Jesu am besten erfahren.

4. Die Ordnung der Zukunft vorbereitend

Im Heute lebend, die Zukunft vorbereiten - das ist unser Auftrag. Von Fortschritt können wir nur sprechen, wächst das Morgen aus dem Heute. Im weltlichen Reich entsteht eine neue Ordnung, indem die Revoltierenden die Armee der Machthaber ausschalten. *Eine neue Ordnung im Reiche Gottes entsteht dadurch, dass die das Wort Gottes in sich Tragenden auf das Bewusstsein und die Lebensgestaltung einzuwirken beginnen.* Die Geschichte der letzten zweitausend Jahre ist Bürgschaft dafür, dass eine Umwandlung durch die Kraft des prophetischen Wortes möglich ist. Einen Kampf im Reiche Gottes gibt es nur im geistigen Sinne. Ohne Auseinandersetzung gibt es keine Veränderung. In diesen Auseinandersetzungen müssen die Propheten immer von der Liebe erfüllt und voll der Hoffnung sein. Wer konnte sich die Ergebnisse des Konzils schon vor dessen Beginn vorstellen? Jede einzelne Zeile meiner Studie ist von der Hoffnung der Auf- und Annahme getragen. Nach Yves Congar *besteht für die geschichtliche Entwicklung der Kirche nur der Weg der Aufnahmebereitschaft.* Was heute noch Entrüstung hervorruft, kann morgen auch schon von den Vertretern der gegebenen Ordnung verkündet werden. Zur Wirklichkeit werden die Träume dieser Studie nur dann, wenn *die Nachfolger der Apostel dazu einmal sagen werden: Dies ist die Lehre der Kirche.*

4.1 Pfarrgemeinde und Kleingemeinschaft

Dort, wo es noch keine Gemeinschaft gibt, wird eine entstehen, sobald jemand zur Erkenntnis gelangt, dass es eine geben muss. Eine Gemeinschaft muss entstehen, da die Liebe geradezu zur Gründung von Kleingemeinschaften drängt. Jede Kleingemeinschaft, die sich aus Gebet, Caritas, Unterweisung, usw. ihren eigenen christlichen „Cocktail“ gebildet hat, ist tief verwundet, trachtet sie nicht danach, dass jedes einzelne Mitglied von der Liebe so erfüllt ist, um fähig zu sein, auch seinerseits eine Kleingemeinschaft ins Leben zu rufen. Fehlt dieses Bestreben, kann dies für die betreffende Gemeinschaft eine lebensgefährliche Wunde sein. In diesem Falle geht sie leicht zugrunde, da die Liebe in den Gliedern erstarren würde, das Zusammenleben hätte keinen Sinn mehr und die Gemeinschaft löst sich somit auf.

Nimmt heute am Leben der Gemeinschaft kein Priester teil, so wird dies nicht als schwerwiegender Mangel empfunden, da der Sakramentenempfang auch außerhalb der Kleingemeinschaft möglich ist. Die heilige Messe feiern wir in irgendeiner Pfarrgemeinde, beichten können wir auch dort, und ebenso auch die übrigen Sakramente empfangen.. Und trotzdem empfinden wir nicht diese Pfarrgemeinde, in der wir die Sakramente empfangen, als unsere Gemeinschaft, sondern unsere Basisgruppe, in der keine Sakramente gespendet und empfangen werden können. Wir haben dieses Empfinden, da wir nur hier die Geschwisterlichkeit in Christus erfahren. Ein solches Gefühl kann bei der sonntäglichen Messe in der Pfarrkirche nur dann entstehen, nimmt auch der zelebrierende Priester an einer Kleingemeinschaft teil. Die Mitglieder der Basisgemeinschaften werden sich in der Pfarrgemeinde nicht als verstoßen fühlen, lässt sich diese tatsächlich auch als Gemeinschaft erfahren und nicht nur als Betrieb, in dem der Betriebsleiter die Güter des Betriebes an den einzelnen austeilte. Die Mitglieder der Basisgemeinschaften sind immer bereit, in die Strukturen der Pfarrei Leben zu bringen, wirkt der Pfarrer dabei mit, oder hat er wenigstens nichts dagegen, dass aus der Gemeinde eine Gemeinschaft wird..

4.2 Die Priester und die Kleingemeinschaften

Es hängt völlig von den Priestern ab, ob die Basisgemeinschaften innerhalb oder außerhalb der Kirchengemeinde die Gesellschaft als Volk Gottes gewinnen. Sind die Priester zur geschwisterlichen Beziehung fähig, so werden sich auch die Basisgemeinschaften innerhalb der Kirchengemeinde bewegen und nicht außerhalb. Die Voraussetzung dazu ist also, - die *geschwisterliche Beziehung*. Dies bedeutet aber nicht weniger, als von einem unbrauchbar gewordenen Ross abzusteigen. Geschwisterliche Beziehung bedeutet Verzicht auf Privilegien, wie etwa: Gott wirkt wirksam nur durch die Priester....der Priester ist der, der einfach alles besser weiß und von vornherein recht hat.....der Priester darf einen Rat annehmen, kann aber trotzdem entscheiden wie er will, da er die Entscheidungskompetenz hat. In den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts retteten die ungarischen Adligen sich und das Land, indem sie das „arme steuerzahlende Volk“ zu einem Faktor der Verfassung erhoben.

Sind die Priester unserer Tage zu ähnlichem fähig? Von dieser Fähigkeit und dieser Bereitschaft hängt es ab, wie groß oder wie klein die Spannungen zwischen den traditionellen und den neu entstehenden Strukturen in den folgenden Jahrzehnten sein werden. Machen sich unsere Priester das entstehende Neue zu eigen, wird es beim Strukturwandel keine größeren Erschütterungen geben. Sind unsere Priester aber nur von der „Angst vor der neuen Hierarchie“ erfasst, dann wird dieser Wandel sehr bitter sein.

Die Umgestaltung wird der Kirche jedoch nicht erspart bleiben, da einerseits immer weniger Menschen bereit sind, nur noch die „lieben Gläubigen“ zu bleiben und es andererseits immer weniger gibt, die bereit sind, ein „privilegierter Priester“ zu werden und zu sein..

Unsere Seminaristen kommen entweder aus einer Basisgemeinschaft, oder sie kommen während ihrer Seminarzeit mit diesem Gedankengut in Berührung. Würden sich unsere Bischöfe von den Basisgemeinschaften distanzieren, entstünde die Gefahr, dass die Seminaristen, die aus diesen Gemeinschaften kommen, gleichsam als Fremdkörper, aus den Strukturen des Bistums ferngehalten werden, bzw. sich selbst - da als Bürger zweiter Klasse abgestempelt - aus den Strukturen dieser

Kirche zurückziehen und dies sehr wohl zum Schaden der Sache Jesu und zum Schaden der Kirche. In diesem Fall würde die Geburt der neuen Strukturen noch schwieriger verlaufen.

4.3 Die Rolle der Sakramente bei der Gestaltung der Gemeinschaft

Der Priester erlebt in der gegenwärtigen Struktur seine durch die Weihe erhaltene Vollmacht, die Sakramente zu spenden, als etwas, was für die übrigen Mitglieder ein Tabu ist. In den Basisgemeinschaften ist das Bewusstsein sehr stark ausgeprägt, dass das Bündnismahl Jesu ein Akt der Gemeinschaft ist und nicht eine für ein Publikum dargebotene Schau, bei der die Teilnahme eine religiöse Pflichtübung (unter Androhung einer Todsünde!) ist. Häufig wird die Erfahrung gemacht, dass das Erinnern an Jesus bei der Eucharistiefeier im Rahmen der Kleingemeinschaft viel leichter fällt, als in großer Gemeinde. Eine Gemeinschaft als Gemeinschaft zu erfahren, hängt nicht davon ab, ob die Eucharistie und die sonstigen Sakramente angeboten werden oder nicht.

Finden die Teilnehmer in einer Gemeinschaft die Zielsetzung Jesu vor und ein Gesetz, das dieser Zielsetzung dient und ebenso Funktionen, aus denen Aktionskreise entstehen, und ihre kritischen Äußerungen werden ernst genommen, und jeder fühlt sich verantwortlich für die zweckmäßige Verwendung der Gemeinschaftsgüter und es herrscht eine persönliche Atmosphäre, in der man sich gut kennt, dann werden sie die Gemeinschaft als eine jesuanische erleben. Dann werden sie erfahren, dass Christus zugegen ist und sie einen Dienst tun. Und sie werden auch ohne Eucharistiefeier an den und an das denken, was damals, in den Jahren der Inkarnation geschah. Unter solchen Bedingungen werden sie das Leben in der Kleingemeinschaft als die Fortführung des Werkes Jesu in dieser Welt erleben, das unter der Leitung eines Bruders oder einer Schwester, der/die Jesus vertritt, durch sie selbst geschieht. Es ist das Wirken für das Ziel Jesu, dass alle eins seien, - egal ob innerhalb oder außerhalb der Gemeinschaft - eins in der Kraft des Gebotes Jesu, in der Kraft der Liebe.

Daraus folgend sehe ich es nicht als grundsätzliches Problem an, ob z. Zt. innerhalb der Gemeinschaften die Eucharistiefeier und die übrigen Sakramente angeboten werden können oder nicht. Dieses Angebot besteht im Rahmen der pfarrgemeindlichen Strukturen. Der Gang Jesu zum Tempel, zusammen mit seinen Jüngern, bietet sich als Analogie an, obwohl die Jünger, - da sie die Nähe Jesu erlebten - die Ferne zum Tempel nicht unbedingt als Defizit empfunden haben. Sie lebten mit und in Jesus. Er war in ihrer Mitte. Er zeigte ihnen mit Wort und Tat den Weg, die Wahrheit und das Leben. Solange der Vorsteher der Kleingemeinschaft für diese Gemeinschaft Jesus befriedigend vertreten kann, solange werden die Mitglieder nicht das Gefühl haben, ihnen würde etwas fehlen, selbst dann nicht, müssen sie am Sonntag in die Pfarrkirche gehen, um an der Eucharistiefeier teilnehmen zu können.

Die Existenz einer Kleingemeinschaft hängt vielmehr davon ab, ob die Mitglieder dieser Gemeinschaft durch den Dienst des Vorstehers so sehr in der Liebe wachsen können, um in die Lage versetzt zu werden, selbst eine Gemeinschaft gründen zu können. *Das Grundanliegen der Kleingemeinschaft ist also nicht die Erlangung der Vollmacht, die Eucharistie und die übrigen Sakramente zelebrieren zu dürfen.* Egal wie hoch die Sakramente eingeschätzt werden, die größere Bedeutung hat die durch sie wachsende Liebe, das jesuanisch geprägte Verhalten. Ohne eine solche Haltung sind die Sakramente - unabhängig davon, wie gültig sie gespendet sind! - nur Zeichen der Liebe Gottes zu den Menschen, doch nie auch Zeichen der Liebe des Menschen zu Gott oder zum anderen Menschen. Unsere vorrangige Sorge ist es also nicht, einen Bruder im eigenen Kreis zu haben, der von Amtswegen die Wandlungs- oder Absolutionsworte sprechen darf. Ohne die Voraussetzung, eine Gemeinschaft zu bilden, stellen diese Worte noch keinerlei jesuanische Anforderungen an den Menschen.

Die grundlegende Sorge der Basisgemeinschaft besteht vielmehr darin, ihren Mitgliedern eine wirksame Hilfe anzubieten, um in sich selbst den christlichen Menschen formen zu können. Das Ideal des christlichen Menschen besteht weniger darin, ein gefälliges und allgemeingültiges Vollkommenheitsideal anzustreben, als vielmehr ganz konkret danach zu trachten, dass die Familie ein Heim der Liebe sei, dass sie (die Liebe) am Arbeitsplatz und überall als Zeichen Christi sichtbar

wird und zur Stellungnahme herausfordert, und dass jene, die sich angesprochen fühlen, eine Gemeinschaft bilden und dadurch Jesus in der Kirche weiterleben kann. Die Mitglieder der Basisgemeinschaften betrachten die Kirche nicht als einen Sessel, der durch andere für uns bereitgestellt wird, um es gemütlich zu haben, sondern erleben sie vielmehr als etwas, das durch sie selbst gestaltet wird und zwar bis an die Grenzen der Erde.

4.4 Sakramentenempfang innerhalb der Kleingemeinschaft

Innerhalb der Kleingemeinschaft erhalten die Dinge wieder ihren richtigen Stellenwert. Schon vor 30 Jahren empfand ich das, was mir ein ansonsten eifriger Bischof sagte, als absurd: „Erlaube ich meinen Priestern, mit den Jugendlichen Exerzitien zu halten, kommen sie ins Gefängnis und ganze Dörfer werden ohne Spender der Sakramente bleiben“. Nicht das Spenden der Sakramente ist Anfang, Mitte und Abschluss beim Aufbau des Reiches Gottes. Das Reich Gottes ist das Strömen der Liebe Gottes zu uns, - und dies auch ohne die Sakramente. *Das Reich Gottes ist die frohe Botschaft*, das wir mit unserer Liebe auf die Liebe Gottes antworten sollen, und dies in der Art, wie sie aus der Lehre und dem Leben Jesu erkennbar wurde. Eine solche Antwort ist auch ohne Sakramente möglich. Das Reich Gottes ist die Verwirklichung des Lebens in der Nachfolge Jesu, und dies kann auch ohne die Sakramente geschehen. Natürlich ist das Reich Gottes auch ein *religiöser Ritus*, der sichtbar macht, dass Gott uns liebt, auch uns zur Liebe fähig macht, und in uns die Bereitschaft erweckt, zu lieben. Die Riten sind für uns wichtig, weil *auch* sie das Leben des Reiches Gottes in uns sichtbar machen. Aber dieses „auch“ schließt die Reihenfolge der Bedingungen, das Heil erlangen zu können, ab, ist aber nicht die Bedingung schlechthin.

Z. Zt. erleben wir eine schmerzvolle Abgrenzung. Nicht selten setzen wir uns in den Kirchen mit solchen an denselben eucharistischen Tisch, die uns, ohne es recht zu überlegen, Häretiker nennen. Nicht selten kommt es vor, dass wir im Beichtstuhl gerade von denen die Absolution erbitten, die nicht müde werden, uns vor der Teilnahme an den Kleingemeinschaften zu warnen. Wir empfangen die Sakramente von solchen, die unser Leben und unsere Träume als gefährlich oder gar als böse Torheit einstufen und sich von den Zielsetzungen abgrenzen, die in unseren Augen unabdingbare Elemente sind, um zu Jesus zu gehören und eine jesuanische Kirchenordnung haben zu können.

In dieser schmerzvollen Zerrissenheit träumen wir unsere Träume von der Zukunft, auch was das Spenden der Sakramente betrifft. Ich muss es aussprechen: Ein Großteil der heutigen Strukturen steht im Zeichen des Zeremonienmissbrauchs. Wir taufen Säuglinge, die sich noch nicht für Christus entscheiden können, wir taufen sie auch dann, wenn auch ihre Eltern sich nicht für Christus entschieden haben. Nach einer relativ kurzen Zeit führen wir diese Kinder an den eucharistischen Tisch. Die Firmung, die das Ausströmen des Heiligen Geistes bewirken soll, spenden wir Kindern - im günstigen Fall im Pubertätsalter. Den Ehesegen erteilen wir sehr oft denen, die es nicht einmal im Sinn haben, Jesus einen Platz in ihrem gemeinsamen Leben einzuräumen. Wir beerdigen mit kirchlichen Zeremonien den, der mit der Kirche „überhaupt nichts am Hut“ hatte. Wir feiern die Eucharistie, weil es so im Wochenprogramm steht und hoffen, dass „vielleicht doch noch jemand dazu kommt“. Einen solchen Betrieb verwalten wir in der gegenwärtigen Struktur!

Für die, die in einer Basisgemeinschaft leben, ist es ein schmerzvoller Widerspruch, an solchen Feiern teilzunehmen. Für sie sind die Sakramente und Zeremonien *Begegnungen der sich einander gut kennenden Jünger mit Gott*. Diese Begegnung ist eine Gelegenheit von herausragender Bedeutung. Unter ihnen gibt es solche, die an den Sakramenten sehr hängen und daher täglich in die Kirche gehen, doch gleichzeitig von einer anderen Praxis träumen.

Die Kindertaufe wird höchstwahrscheinlich verschwinden. Das Gewissen wird es so manchem von uns unmöglich machen, zur Kindertaufe nicht nein zu sagen. Irgendwann wird irgend jemand die neue Praxis mit diesen Worten einführen: „*Die Sakramente und die jesuanischen Zeremonien sind nicht als Spiel gegeben*“. Wozu bei der Tauffeier die Worte des Missionsauftrages des scheidenden Jesus vorlesen, wenn die Taufe nur dazu dienen soll, den Säugling von der Erbsünde

zu befreien. Jesus aber gab uns dieses Ritual, um die Aufnahme des schon glaubenden Menschen in die Gemeinschaft der Jünger zu besiegeln.

Es ist eines, wie wir in der kirchlichen Gemeinschaft die verschiedenen bedeutungsvollen Ereignisse im menschlichen Leben (wie z. B. die Geburt, die Einschulung, der Einstand am Arbeitsplatz, ein silbernes oder goldenes Jubiläum oder die Heimkehr am Ende des Lebens) begehen, und ein anderes, ob jemand in Gott „eingetaucht“ wird, zum Tische des Herrn geführt oder der Geist Gottes vermittelt wird. Da letzteres das Spenden der Sakramente bedeutet, darf es nur dann geschehen, sind im Empfänger die Voraussetzungen vorhanden, dass in ihm der Geist Gottes wirksam werden kann. Die Trennung von Sakrament und Geist-Taufe gibt es nicht. *Es gibt nur das Eintauchen in den Geist Gottes: die erlebte Begegnung mit Gott!*

Wird dieser Gedanke überall hörbar sein, dann ist ein großer Schritt schon getan. Wir müssen uns auch mit den Interessenten, den Katechumenen, befassen und die bedeutenden Tage ihres Lebens durch unsere Gebet verschönern. Doch sind die Sakramente eben Sakramente (Heil bringende Mittel), die wir von Christus nur für jene erhalten haben, die sich dafür ganz und gar interessieren. Auf dem Gebiet der Sakramente wird es nur dann einen Fortschritt geben, hört der sakrilegische Umgang mit ihnen auf. Dann, wenn z. B. die Zeremonie der Eheschließung tatsächlich als Empfang eines Sakramentes aufgefasst wird und nicht nur ein „schönes Ereignis“ sein soll, bei dem der Priester den „wahrhaft feierlichen Anstrich“ geben soll. In dem Maße, in dem die aktuellen Gewohnheiten, die die aktuellen Strukturen am Leben erhalten, abnehmen werden, in dem Maße wird sich auch die Beziehung zwischen dem auf dem Pfarramt erscheinenden Gläubigen und dem kirchlichen Kultdiener verändern. Die gegenwärtige Struktur kann darum noch am Leben erhalten werden, weil auch der Priester, der sich nicht mit der Schaffung von Gemeinschaft beschäftigt, doch noch „etwas zu tun hat“. So zum Beispiel zelebriert er für 100 - 200 „Gläubige“ die Sonntagsmesse, obwohl zur Gemeinde - laut Statistik - mehrere tausend gehören sollen. Dann gibt es noch jährlich etwa 50 Taufen, 40-50 Beerdigungen, die Erstkommunion, den Religionsunterricht für Kinder, die Verwaltungsarbeiten und vielleicht wird gerade die Kirche oder das Pfarrhaus renoviert. Die Situation wäre eine ganz andere, würden die Kinder schon vom und im Elternhaus „Religionsunterricht“ erhalten, dann etwa drei Jahre an einer Kleingemeinschaft für Kinder (Katechumenat!) teilnehmen und dann erst, als Bewusste und Eingeweihte, die Besiegelung durch und in der Gemeinde erhalten. So wäre die Mitgliedschaft in einer Kirche nur noch über die Teilnahme an einer Kleingemeinschaft möglich und die gegenwärtige Struktur würde ihr Fundament verlieren. Die gegenwärtige Struktur lebt davon, dass es Menschen gibt, die „so nach eigener Fasson“ glauben, indem sie gelegentlich Kontakt zu Kirche und Priester aufnehmen, um einen bestimmten Service in Anspruch zu nehmen, ansonsten aber mit der Gemeinschaft Jesu „nichts am Hut haben“. Auf diese Art hat der Kultdiener Beschäftigung und auch sein Ein- und Auskommen. Im Schematismus der Bistümer finden wir in jeder Pfarrei tausende und zehntausende solcher „Gläubigen“, die die Existenz des Kultdieners begründen, da auch sie „bedient“ werden müssen.

Neben und trotz dieser Struktur können die Basisgemeinschaften all jene sammeln, die sich nicht zufrieden geben damit, nur die „lieben Gläubigen“ zu sein, sondern zusammen mit ihrem priesterlichen Bruder „Glaubende“ sein wollen und somit das tun wollen, was Jesus verlangt, um ein Jünger werden zu können oder einen dazu zu machen. Wenn die Priester nicht mehr ein „hochwürdiger Herr“ sein wollen, sondern ganz einfach nur der Bruder, dann entsteht in den Kleingemeinschaften eine neue Praxis beim Spenden der Sakramente. Und wenn der Priester zum Gründer und Vorsteher der Gemeinschaft wird, wird es auch möglich sein, dass jeder Glaubende, der fähig ist, eine Gemeinschaft zu gründen und ihr vorzustehen, auch Spender der Sakramente sein kann. In diesem Fall würde sich die „Hausgemeinschaft“ Jesu die Heil bringenden Mittel (Sakramente und Sakramentalien) selbst darbieten. Die Gemeinschaft würde ihre Mitglieder taufen, an den eucharistischen Tisch führen, sie trauen, sie begraben. All diese Überlegungen sind im Moment bloß ein neugieriger Blick in die Zukunft, die aber jetzt schon in Vorbereitung ist.

Die Beichtstühle werden immer seltener benutzt. Beichtgelegenheit gibt es nur noch wenige Minuten vor der Messfeier. Und gleichzeitig machen die Mitglieder der Basisgemeinschaften immer mehr die Erfahrung, dass das Beichtgespräch ein sehr wichtiger Bestandteil des geistig-seelischen

Lebens ist.. Und dies so sehr, dass die an solchen Gemeinschaften teilnehmenden Priester immer mehr Zeit dafür aufwenden müssen und wir werden früher oder später zu wenig Priester als geistliche Führer haben. Die Kleingemeinschaften suchen hier in zwei Richtungen einen Ausweg. Die eine Art der Selbsthilfe sieht so aus: Für das Gespräch wendet man sich an den Leiter der Gemeinschaft, ohne von diesem auch die Absolution erhalten zu können. Die Absolution holt man sich dann - wenigstens einmal im Jahr - vom Gemeindepfarrer. Ein anderer Weg der Selbsthilfe sind die Bußübungen in der Gemeinschaft. Dies kann geschehen, indem die geistlichen Probleme, die vor die Gemeinschaft gebracht werden können, dort auch vorgebracht werden. Jeder Anwesende kann etwas dazu sagen und anschließend bittet die ganze Gemeinschaft um Vergebung für den Bruder oder die Schwester. Die unveränderlichen Elemente des Bußsakramentes sind: *Reue und Bekenntnis, die verzeihende Liebe Gottes und das Mitwirken der kirchlichen Gemeinschaft*. Zu dieser Erkenntnis gelangen wir aus den Zeugnissen der zweitausendjährigen Geschichte des Christentums. Was sich im Laufe der Zeit mehrmals geändert hat, das waren die Ausdrucksformen. Und sie änderten sich immer unter der Führung des Heiligen Geistes.

4.5 Die Integration der Kleingemeinschaften

Eine geschichtliche Entwicklung ist nie genau vorherzusagen. Zu erraten sind nur die unmittelbar bevor stehenden Schritte, doch auch diese nur, sind die Prinzipien klar formuliert und die Absicht offenkundig und lauter. Was wir vor wenigen Jahren klar erkannten, das war dies: Wir müssen mit der Lebensform in Kleingemeinschaften beginnen, - selbst wenn wir Verfolgung leiden müssen.

Heute wissen wir auch, dass wir dem Herrschen, dem Reichtum und der Gewalt (als Drohung und Anwendung) eine Absage erteilen müssen. Wir wissen auch, dass wir in nächster Zukunft weiterhin für eine Kirchenordnung arbeiten müssen, die mit dem von Jesus umrissenen Reich in Einklang ist. Wir wissen heute aber noch nicht, wie diese Kirchenordnung verwirklicht werden kann. Wir wissen nur, dass *die Basisgemeinschaften innerhalb ihres Rahmens jetzt schon diese andere Kirchenordnung, die mit dem Reich Gottes in Einklang ist, aufzubauen haben....selbstverständlich auf eine Art und Weise, dass wir mit der gegenwärtigen Kirchenordnung nicht in direkte Konfrontation geraten*.

Die Kleingemeinschaft liebt und betet, sie lernt und lehrt, sie ist caritativ aktiv und schafft dadurch immer neue Gemeinschaften. Da sie *nur einen ideellen Kampf führt* - „Trennt nicht das Wort von den Sakramenten!“ - *und mit dem gegenwärtigen Kirchenrecht nicht in Konflikt gerät, hat sie die Hoffnung, der in der Entstehung befindenden neuen Kirchenordnung dienen zu können*. Egal welche Gefühle der Abneigung, ihrer Radikalität wegen, in denen entstehen, die nicht der Basisgemeinschaft angehören, - ob nun aus den Reihen der Priester oder des Volkes - droht ihr nicht die Gefahr, zu einer Körperschaft erklärt zu werden, die nicht zur Kirche gehört. Denn es ist erlaubt zu lieben, zu beten, zu lernen und zu lehren, Gutes zu tun und Gemeinschaft zu schaffen. Alles dies wird vom gegenwärtigen Kirchenrecht nicht verboten.

Die Kleingemeinschaften müssen sich auch integrieren. Diese Integration wird eine noch größere Abneigung hervorrufen, doch ist sie vom Kirchenrecht nicht verboten. Die Integration wird durch eine ununterbrochene Informationskette von unten nach oben und von oben nach unten gesichert. Dies wird einerseits durch Genetik (= Gründung) und andererseits durch die Wahl ermöglicht. Die Genetik ergibt sich aus dem Wesen der Kleingemeinschaft: Sie erzieht Delegierte und Gründer von Gemeinschaften. Der Bruder oder die Schwester, die von mir erzogen wurden, bringen die Informationen aus ihrer Nährgruppe in jene Gruppe, die von ihnen zusammengeführt wurde und bringen das, was sie dort erfahren, zurück in ihre Nährgruppe. Und ebenso tun es auch die „Zöglinge“ meiner „Kinder“, haben sie mal selbst ihre Gemeinschaften ins Leben gerufen. Auch sie bringen die Informationen von oben nach unten und von unten nach oben. Und somit haben wir schon die Integration dreier Ebenen. Die durch die Ununterbrochenheit der Informationskette sich realisierende Integrierung wird aber nicht nur über die Genetik gesichert, sondern auch über die Wahl. Die Wahl wird notwendig, stirbt der Vorsteher, oder er ist nicht mehr der Fähigste in der Gruppe. Die Wahl kann aber auch notwendig werden, ist die Anzahl der Mitglieder einer Gemeinschaft auf der dritten

Ebene zu groß geworden. Die Bildung einer Gemeinschaft auf der ersten Ebene oberhalb der genetischen Ebene setzt immer eine Wahl voraus. Dazu kommt es, gibt es in der Gruppe schon mehrere „Elter“, deren „Enkel“ auch schon Gemeinschaften ins Leben gerufen haben. Sind genügend solche „Großeltern“ da, um eine neue Gemeinschaft bilden zu können, so soll dies geschehen, sind sie integrierbar. Da diese sich auf vierter Ebene integrierende Gemeinschaft nicht auf genetische Weise zustande kommt, sondern durch das Zusammentreffen von mehreren „Großeltern“, kommt diese Gemeinschaft zu ihrem Vorsteher, wählen sie ihn aus ihrer Mitte. Wächst die Zahl der „Großeltern“ so stark, dass ihre Vorsteher - auf vierter Ebene - an einem Tisch keinen Platz mehr hätten, d.h. der übliche Rahmen einer Kleingemeinschaft wäre gesprengt, dann können auf dieser Ebene auch mehrere Kleingemeinschaften gleichzeitig entstehen. Durch das Zusammenfinden der Gemeinschaftsleiter auf vierter Ebene entsteht eine Gemeinschaft auf fünfter Ebene, die ihrerseits wiederum durch die Wahl zu ihrem Vorsteher kommt.

Kommt diese fünfte Ebene zustande, so bedeutet dies die Entstehung einer Kleingemeinschaft. Schematisch dargestellt sind das etwa 10 Personen, die in einer Kleingemeinschaft leben. Nur setzt diese fünfte Ebene - ebenfalls schematisch dargestellt - schon 10 Kleingemeinschaften, bzw. ungefähr 100 Personen voraus, die auf vierter Ebene in Kleingemeinschaften leben. Weitergeführt stellt sich das so dar: Die fünfte Ebene setzt etwa 1000 Personen auf dritter Ebene voraus, die in etwa 100 Gemeinschaften Gemeinschaft erleben; etwa 10 000 Personen in etwa 1 000 Gemeinschaften, die auf zweiter Ebene die Liebe erfahrbar machen, beten, Gutes tun, usw.; und etwa 100 000 Personen, die auf erster Ebene unterwiesen werden.

4.6 Wann kommt es zum Strukturwandel?

Ist mal die oben genannte Größenordnung erreicht, so bedeutet dies für die gegenwärtige Kirchenordnung eine viel größere Herausforderung, als es z. Zt. noch der Fall ist. In Ungarn gibt es z. Zt. mehrere 100 000 passiv praktizierende Katholiken, d.h. solche, die allsonntäglich die hl. Messe besuchen. Mit Sicherheit kann gesagt werden, dass es nicht mehr als 500 000 sind. Tritt aber bei den Kleingemeinschaften die fünfte Ebene in Erscheinung, so haben wir etwa 100 000 aktive, vom apostolischen Geist beseelte Katholiken. Von der Kirchenstruktur her betrachtet, werden die Kleingemeinschaften beim Erscheinen der fünften Ebene ihre relative Bedeutungslosigkeit der Gegenwart verlieren.

Die traditionelle Struktur wird aus einigen tausend „entpflichteten“, d.h. für ihre Dienste einen Lohn erhaltenden Priestern und einigen hunderttausend „passiven“ Katholiken, sowie aus einer Schar von einigen Millionen, die „nach eigener Fassung religiös sind“, bestehen, während das Erscheinen der fünften Ebene schon 100 000 apostolisch selbstbewusste Katholiken auf die Rampe bringt und unter diesen werden auch einige tausend Priester unseres Landes sein, - was einen beträchtlichen Teil darstellt, und der sich Christus und seinem Reich noch mehr verpflichtet fühlt. Bei einem solchen Einbruch der Kleingemeinschaften in das Leben der Kirche, wird es kaum möglich sein, dass sich die gegenwärtige Struktur nicht in Richtung der kleingemeinschaftlichen Struktur gestalten wird. Diese Umgestaltung kann nichts anderes bedeuten, als dass die Trennung zwischen dem Wort und den Sakramenten ein Ende nimmt. *Durch ihre Handauflegung werden - auch die Bischöfe - dafür beten, dass die Leiter der Gemeinschaften vom Heiligen Geist die Fülle der Gaben erhalten mögen, die sie zur Leitung der Gemeinschaft nötig haben.*

Darüber, wie dies geschehen wird, könnte ich heute höchstens einen Science-Fiction-Text schreiben. Doch ist es nicht ausgeschlossen, dass schon sehr bald auch konkretere Angaben gemacht werden können. Meiner Meinung nach kann dies schon innerhalb einer Generation geschehen. Z. Zt. gibt es in Ungarn etwa 10 000 Mitglieder von Kleingemeinschaften, was heißt, dass die vierte Ebene im Aufbau ist. Die fortdauernde Arbeit einer Generation und der Wachstum schenkende Segen Gottes, kann die Zahl so wachsen lassen, dass schon bald auch die fünfte Ebene gebildet werden kann.

Es hatte geschichtliche Gründe, warum im 12. Jahrhundert die Wahl des Bischofs durch die Ernennung ersetzt wurde. Die schon weiter oben umrissenen geschichtlichen Gründe der Gegenwart

und der Zukunft können die Dinge auch wieder in die richtige Stellung bringen - aus dem Kopfstand auf die Beine! *Wieder sind es geschichtliche Gründe, die die Ernennungstechnik der Gegenwart durch die Technik der Wahl ersetzen können und müssen.* Beim gegenwärtigen Kirchenrecht wird nur der Papst gewählt. Doch ist auch diese Wahl nicht identisch mit der Wahlform, die ich im 3. Kapitel beschrieben habe. Der Papst wird von Personen gewählt, die von „oben“ ernannt wurden. *Im Kirchenmodell der Kleingemeinschaft hat die Ernennung ein Ende. Die Wahl können immer nur die von unten nach oben Delegierte vollziehen.*

Damit die Struktur der Kleingemeinschaften irgendwann auch die Struktur der ganze Kirche sein kann, muss sie vorher vom Leben bestätigt werden. Die sich im Leben der Kleingemeinschaften realisierende genetische und electorale Integration ist *als Experiment für die Gesamtkirche zu betrachten. Ein Experiment, das bei erfolgreichem Funktionieren es verdient, an die Stelle der gegenwärtigen Makrostruktur der Kirche zu treten.*

4.7 Die Spannung zwischen Amt und Charisma hört auf

Die Kleingemeinschaftenstruktur wird dann ihre Entfaltung erleben können, wenn sie in größerem Maße die Struktur des Heiligen Geistes sein kann, als dies die gegenwärtig gültige es im Stande ist, oder anders ausgedrückt: wenn die weiter oben skizzierte Gruppendynamik und Soziologie auch eine Pneumatologie ist. Die Gaben des Geistes müssen die Strukturen der Kleingemeinschaft beleben und aufbauen. Und dies nochmals ganz konkret: Die Spannung zwischen Amt und Charisma muss innerhalb der Struktur der Kleingemeinschaft auf ein Minimum reduziert werden. Ich möchte sogar sagen: Das Ziel dieser Struktur ist es ja gerade, dass diese Spannung vollkommen verschwindet.

Jede Gabe des Heiligen Geistes bringt im Menschen Früchte der Liebe hervor. Aus dem Wesen der Liebe entspringt die Kraft, die Gemeinschaft schafft. In den auf die Gemeinschaft schaffende Kraft bauenden kleingemeinschaftlichen Strukturen gelangt jede die Gaben des Geistes in sich tragende Person auf die Ebene, die ihrer Gemeinschaft schaffenden Kraft entspricht und dementsprechend kann sie ihren Einfluss auch entfalten. Eine mit Charisma ausgestattete Person kann also nie in Spannung zu einem Amt geraten, da die vom Geist geleiteten Geschwister aufgrund der vom Geist empfangenen Charismen die vorhandenen Gaben als vom Geist empfangene erkennen. Durch diese Erkenntnis verhelfen sie ihm/ihr zum „Amt“, d. h. zur Leitung, zur Verantwortung und zur Erweiterung des Einflusses. Seine/Ihre Wirkung wird in der Kirche des Geistes Gottes alle erreichen, die grundsätzlich erreichbar sind.

Bringt der Geist Gottes in unserer Zeit durch seine Kraft einen Menschen vom Format eines Paulus aus Tarsus hervor, dann wird dieser auch in die Lage versetzt werden, Jünger zu erziehen, die ihrerseits wiederum fähig sind, auch andere dazu zu erziehen. Durch diese Fähigkeit gelangt er auf die vierte Ebene, wo man den außergewöhnlichen und Zeit prägenden Charakter seiner Gaben erkennt und er daher von den übrigen zum Vorsteher ihrer Gemeinschaft gewählt wird und als Folge davon, auf die fünfte Ebene delegiert werden kann. Auf Grund seiner Charismata wird ihm auch hier der Weg offen sein, zum Vorsteher auch dieser Gemeinschaft er- und gewählt zu werden. Auf dem Wege der Wahlen kann er so bis zur höchsten Ebene gelangen, und gewinnt er auch hier das Vertrauen seiner Geschwister, kann er durch die Kraft und die Fügung des Heiligen Geistes den Wirkungskreis des Stellvertreters des dienenden Jesus übernehmen.

Die Entfaltung der Struktur bleibt nicht ohne Ergebnis. Auch die Entfaltung der Kleingemeinschaften bleibt nicht ohne Ergebnis. Der vom Geist erfüllte Mensch ist immer der, der etwas in Gang setzt. Ist er einmal von der Liebe Gottes berührt, wird er zum Motor. Getrieben durch diese Liebe, ergreift er die sehr schöne, aber auch sehr anstrengende Arbeit des „Gebärens“ und „Erziehens“ der Kleingemeinschaft. Die Erziehung geht bis zu dem Zeitpunkt, wo aus den Zöglingen Erzieher werden. Und er versucht sie solange beisammen zu halten, bis er durch den Tod zum wahren Leben - gleichsam als Belohnung für seine Arbeit - übergeht, und erst dann richtig zu leben anfängt. Beständigkeit erhält die Gemeinschaft nur durch Menschen, die sich ganz Gott hingegeben haben. Die christliche Tradition nennt diese Menschen „Heilige“. Nur Heilige können in dieser Arbeit dau-

erhaft erfolgreich sein. Nur solche können es sein, die sich dieser Aufgabe ganz und gar widmen. Als höchstes Prinzip ihrer Lebensgestaltung gilt für sie, bei der Schaffung von Gemeinschaft, beim „Menschenfischen“, mit einem Wort, in der Liebe erfolgreich zu sein.

4.8 Die Gefahren und ihre Überwindung

Die Kraft des Geistes muss auf drei Fronten siegreich sein. Die Entstehung der kleingemeinschaftlichen Struktur ist von drei Gefahren bedroht. Diese Gefahren können von den Priestern, den Gläubigen, aber auch von den Mitgliedern der Basisgemeinschaften selbst kommen.

Die *Priester* können diese Struktur der Kleingemeinschaften *ablehnen*, da sie in dieser ihre bisherige, tradierte, Priesteridentität, die sich im Laufe von Jahrhunderten gebildet hat, nicht wiederfinden. Wir wiesen schon darauf hin, dass diese Identität einen privilegierten Status darstellt. Den privilegierten Status des Kultdieners mit dem nichtprivilegierten des Gemeinschaftsleiters zu vertauschen, ist das, was so manchen Priester, Seminaristen oder sonstigen Kandidaten abschreckt. Die Lebensform des Kultdieners konnte entstehen, da es einerseits einige gab, die ihn als eine Notwendigkeit betrachteten und andererseits gab es welche, die ihn in und zu ihren Diensten haben wollten. Wir dürfen die Kraft nicht bagatellisieren, die es im Laufe der Jahrhunderte schaffte, das von Jesus gelegte Fundament, das nur nichtprivilegierte Jünger kannte, in die heutige Form umzuwandeln und dem Priester eine Identität zu geben, wie wir sie heute kennen.

Nicht kleiner ist die Gefahr, die *von den Gläubigen ausgeht*. Auch sie haben ihre Identität. Diese zeigt sich dadurch, dass sie eben nur „*einfache Gläubige*“ *bleiben wollen*. Versuchen wir ja nicht, ihnen noch weiteres abzuverlangen. Es sollte doch genügen, was wir als Errungenschaften des Jahrhunderts bezeichnen: Die Frauen dürfen studieren, ihnen ist der Arbeitsplatz gesichert und sie „dürfen“ dabei auch noch Gattin, Mutter und Hausfrau sein. Und durch all dieses gelangten auch die Männer zu ihrer zweiten Schicht, die zu Hause auf sie wartet. Sollen sie nun auch noch den Priestern die Sorge um die Kirche abnehmen?! Sollen sie nun das fertig bringen, was den Priestern bisher nicht gelungen ist, - und dies trotz ihrer mehrfachen Entpflichtung?! Die Idee von der kirchlichen Kleingemeinschaft kann durch das aktuelle Identitätsbewusstsein der „lieben Gläubigen“ sehr wohl einen Bruch erleiden.

Eine Gefahr kann aber auch von denen ausgehen, die *schon in einer solchen Gemeinschaft leben*. Sie sagten ja dazu, doch bringt dieses Ja gelegentlich sehr wenig Erfolgserlebnisse ein. Dies ist so, da das Anwerben von Jüngern und ihre Ausbildung zum „Fischer“ nicht weniger herausfordernd und kraftaufwendig sind, als die Geburt und Erziehung eines Kindes. Allzu viele Lasten kommen auf sie zu. Ihr neu gewonnenes Identitätsbewusstsein leidet sehr am großen Misstrauen der staatlichen und kirchlichen Behörden. Und so manches Mal kehren sie zurück zu der geschichtlich schon bewährten (!) Formel des „Kultdieners“ und der „lieben Gläubigen“.

All diese Gefahren können nur durch die Kraft des Geistes Jesu überwunden werden. Es ist der Geist der Wahrheit, der uns die von Jesus verkündeten Worte vom Reiche Gottes lehrt. Er ist der Geist der Liebe, der in uns die Kleingläubigkeit, die Müdigkeit und die Angst überwinden kann. Er ist der Geist der Freude, der auch zur Dämmerung bei uns bleibt.

Letztendlich hängt alles vom Glauben ab: *Glaubt an das Evangelium!* Dieser Glaube ist immer ein Wagnis. Wer zu diesem Traum ja sagt, der muss aus dem Boot aussteigen können, das da heißt: Gestern, Sicherheit, Risikolosigkeit. Er muss auf den Wassern auf Jesus zugehen und nur der Glaube kann ihn hochhalten. Und über diese Wassern können nur die schreiten, die fest daran glauben, dass sich das Reich Gottes auch an ihnen entscheidet (vgl. Lk.17,21).

Von wo nehmen wir diese Gewissheit? Aus den Worten Jesu: Ich sende euch einen anderen Beistand... und bleibe bei euch alle Tage...ohne mich könnt ihr nichts tun, aber als meine Rebzweige könnt ihr Früchte bringen.

In der Lesung einer heiligen Messe fand ich die subjektive Bestätigung meines Traumes: „Er gab den einen das Apostelamt, andere setzte er als Propheten ein, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, um die Heiligen für die Erfüllung ihres Dienstes zu rüsten, für den Aufbau des Leibes Christi. So sollen wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Got-

tes gelangen, damit wir zum vollkommenen Menschen werden und Christus in seiner vollendeten Gestalt darstellen. Wir sollen nicht mehr unmündige Kinder sein, ein Spiel der Wellen, hin und her getrieben von jedem Widerstreit der Meinungen, dem Betrug der Menschen ausgeliefert, der Verschlagenheit, die in die Irre führt. Wir wollen uns von der Liebe geleitet, an die Wahrheit halten und in allem wachsen, bis wir ihn erreicht haben. Er, Christus, ist das Haupt. Durch ihn wird der ganze Leib zusammengefügt und gefestigt in jedem einzelnen Gelenk. Jedes trägt mit der Kraft, die ihm zugemessen ist. So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.“ (Eph. 4,11-16).

Das ist die Kirchensoziologie des Apostels Paulus. Sie soll als Abschluß dienen, um meiner Arbeit mehr Gewicht zu verleihen.

4.9 Gebet um Demut

Herr Jesus! Ich weiß, jedes meiner Worte ist nur soviel wert, als ich bereit bin zu dienen. Ich glaube fest, dass du über deine Kirche wachst. Du wachst über sie auch in den gegenwärtigen Strukturen. Auch in diesen Strukturen ist sie deine Kirche. Schenke mir die Fähigkeit, auch auf jene zu achten, in denen mein Traum Gefühle der Abneigung und der Ablehnung wachruft. Lass in mir nie den Gedanken Wurzel fassen, jene seien blind oder gar bösen Willens, weil sie mich ablehnen. Schenke mir eine Sicherheit in dem, was ich für richtig halte, auf eine Weise, durch die ich meine Gedanken an denen ausrichten kann, in denen ich die Stimme des Geistes erkennen kann. Amen.

A n h a n g

DIE KLEINGEMEINSCHAFTENSTRUKTUR DER KIRCHE

